

PROJEKTTUTORIUM WS 2007/08 – SS 2008

ZUR AKTUALITÄT DER ETHNISCHEN DEUTUNG IN DER ARCHÄOLOGIE

PRÄSENTATION DER ERGEBNISSE

TUTORINNEN

Denitsa Dimitrova; Nicole Kühn; Angela Pencheva;
Stefan Schreiber; Evelina Teneva; Marina Unger; Arianna Zischow

VORTRAGENDE

Margarit Damyanov; Antonia Davidovic; Lieve Donnellan

Inhaltsverzeichnis

Vorwort Evelina Teneva	2
Theoretische und methodische Grundlagen der Kulturwissenschaften Stefan Schreiber	3
Kulturanthropologische und archäologische Kulturkonzepte – Ein Vergleich Antonia Davidovic	13
Sprachraum und Kulturraum: Zur Möglichkeit der Verbindung zwischen Archäologie und Sprachwissenschaft Evelina Teneva	14
Die Griechische Kolonisation des Schwarzen Meeres – Ein Überblick Marina Unger	23
Die autochthone Bevölkerung im Nordschwarzmeergebiet vor Gründung der ersten griechischen Kolonien – Die Kimmerier Arianna Zischow	29
Der skythische Einfluss auf Olbia – Historische und archäologische Hinweise Nicole Kühn	34
„Einheimische“ und „skythische“ Architektur in Elizavetovka Arianna Zischow	41
Being Greek and Becoming Greek – Ethnicity in the Greek Colonial World Lieve Donnelan	46
Die materielle Kultur der Thraker – Probleme der Interpretation Angela Pencheva	48
Die Beziehungen und ihr archäologischer Befund zwischen den griechischen Kolonien und ihrem Umland an der Schwarzmeerküste des heutigen Bulgariens Denitsa Dimitrova	54
Normative and Non-Normative Burial Practices in the Greek Colonies in the Western Black Sea Area Margarit Damyanov	60
Ergebnisse, Probleme und Ausblicke Stefan Schreiber	62
AutorInnenverzeichnis	65

Vorwort

Das Projektstudium „Zur Aktualität der ethnischen Deutung in der Archäologie“ wurde von Studenten verschiedener Fachrichtungen als ein Exkurs in ein Thema konzipiert, das in regulären Lehrveranstaltungen kaum oder gar nicht vertreten ist. Es sollte dabei nicht nur die Frage der ethnischen Deutung, ihre Ursprünge, ihre theoretischen Grundlagen und ihre Anwendbarkeit als Interpretationsmodell in den Altertumswissenschaften zur Diskussion gestellt werden. Da die Beantwortung dieser Fragen das interdisziplinäre Arbeiten voraussetzt, sollte das Projektstudium vielmehr auch als eine Art Plattform dienen, auf der sich Vertreter verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen treffen und ungezwungen austauschen können. Die Themen, die von den Tutorinnen bearbeitet wurden, waren nicht leicht zu erschließen und stellten somit bereits eine große Herausforderung dar. Eigene Ansichten unterlagen der Umwandlung und Korrektur durch die Begegnung mit dem „Fremden“. Der Prozess dieser Entwicklung ist nach 2 Semestern kaum abgeschlossen.

Im Laufe dieser Zeit ist es den Teilnehmenden mehr als bewusst geworden, dass Wissenschaft und Wissenschaftler einer kontinuierlichen Wandlung unterliegen. Die Präsentation der Ergebnisse des Projektstudiums ist daher nur eine Momentaufnahme eines nichtabgeschlossenen und nicht abzuschließenden Prozesses. Die Struktur der Präsentation richtet sich nach der allgemeinen Struktur der zweisemestrigen Veranstaltung: Die Einführung und Vertiefung in die theoretischen Grundlagen der Fragestellung standen im ersten Semester im Mittelpunkt, wohingegen im zweiten versucht wurde, die gewonnenen theoretischen Erkenntnisse am archäologischen Material anzuwenden. Die Präsentation will und kann keine ausführliche Wiedergabe der im Projektstudium behandelten Themen sein. Eher hat hier jede(r) Tutor(in) ein oder zwei Themen zusammenfassend präsentiert, mit denen er/sie sich im Laufe der Veranstaltung näher beschäftigt hat und für die er/sie besonderes Interesse hat bzw. durch das Projektstudium entwickelte.

Theoretische und methodische Grundlagen der Kulturwissenschaften

Stefan Schreiber

*„Das ‚Minenfeld‘ der ethnischen Deutung ist bislang kaum geräumt“
(Müller-Scheeßel – Burmeister 2006, 14)*

Einleitung

Gegenwart als Schlüsselkonzept des „Heute“ wird in den westlichen Gesellschaften häufig als Bindeglied zwischen Vergangenheit und Zukunft gesehen. Sie bildet einen punktuellen Moment in einer linearen Zeitvorstellung. Im Zuge einer immer schneller wahrgenommenen Entwicklung von Modernisierung und Globalisierung verschwindet das „Heute“ jedoch zusehends aus dem Blickwinkel, vielmehr verkürzt sich die „Entfernung“ zur Zukunft. Dabei liegt das Augenmerk auf Nachhaltigkeit, Dynamik, vorausschauendem Verhalten, Zukunftsplanung, fortschrittlicher Entwicklung, Pluralität in Denken und Handeln sowie der beständigen Neuerfindung. Diese zukunftsorientierte Planung lässt sich nur aus den Konsequenzen, Ergebnissen und Fehlern der Gegenwart entwickeln. Es muss also ein Verständnis der Gegenwart existieren, das möglichst umfassend und dynamisch ist und gegenseitige Abhängigkeiten aller relevanten Parameter bietet. Gleichzeitig ist das „Heute“ aber immer nur Wahrnehmung von Vergangenheit.

Was also ist Vergangenheit? Einerseits ist Vergangenheit das tatsächlich Geschehene, ehemalige Realität – eben das vergangene „Heute“. In den Gesellschafts-, Sozial- und Kulturwissenschaften, zu welchen ich auch die Archäologie zähle, ist Vergangenheit gleichzeitig jedoch die Wahrnehmung bzw. Vorstellung dieser ontologisch vergangenen Realität in der Gegenwart. Diese beiden Phänomene sind nicht deckungsgleich, jedes Individuum nimmt die Vergangenheit anders wahr – Vergangenheit wird zur Erinnerung.

In Anlehnung an die Arbeiten von M. Halbwachs (1991) und J. Assmann (2005) besitzt jedes Individuum seine eigene Erinnerung aus seinen Lebens- und Welterfahrungen – dies

wird als personales Gedächtnis bezeichnet. Erst im Abgleich und der Ergänzung dieser Erfahrungen mit anderen Individuen wird diese Erinnerung institutionalisiert, sie gewinnt an Festigkeit und Immanenz und wird zu einer fassbaren Größe. Dabei werden Teile des Erfahrungsschatzes verdrängt, überbetont oder neu interpretiert. Dieser Abgleich von eigenen und fremden Erfahrungen ist Konstruktion von Gedächtnis und führt zu einer personalen Identität. Gleichzeitig wird neben der personalen Identität eine kollektive Identität geschaffen, da sich Individuen aneinander orientieren, also ein kollektives Gedächtnis entwickeln. Je größer die Übereinstimmung von personalem und kollektivem Gedächtnis ist, desto wirkmächtiger ist jeweils diese Vergangenheitskonstruktion. J. Assmann unterteilt das kollektive Gedächtnis nochmals in „mimetisches Gedächtnis“, „Gedächtnis der Dinge“, „kommunikatives Gedächtnis“ und „kulturelles Gedächtnis“. Ohne jede dieser Arten im einzelnen zu erläutern, sei konstatiert, dass „kulturelles Gedächtnis“ die Form ist, in die alle anderen Formen übergehen. Es zeichnet sich durch Alltagsferne aus und wird durch institutionalisierte Kommunikationsformen, welche der Objektivierung, Speicherung, Reaktivierung und Zirkulation von Sinn dienen, aufrechterhalten (vgl. Veit 2005, 26). Erst durch diese Kommunikationsformen erhält die Konstruktion von Vergangenheit Plausibilität, sie wird vermittelbar, jedoch auch sozial manipulierbar. Dabei wirkt nach E. von Glasersfeld das (kulturelle) Wissen um die Vergangenheit adaptiv, d. h. es muss zu den empirischen Erfahrungen der Individuen passen. Erst durch die institutionalisierte Kommunikation von Wissen wird eine Menge an Individuen zu einer Gesellschaft (von Glasersfeld 1992; 1997).

Teil dieser Institutionalisierung sind die historischen Kulturwissenschaften und im besonderen Fall die Archäologie. Gerade durch die Konstruktion gemeinschaftlicher Vergangenheit, eben des kulturellen Gedächtnisses, trägt die Archäologie in hohem Maße zur Verhandlung kulturellen Wissens, und damit der Erhaltung und Selbstreproduzierbarkeit von Gesellschaften bei. Dabei spielt es keine Rolle, ob sich diese Vergangenheit an der ontologischen vergangenen Realität orientiert oder nicht - bzw. ob im Sinne von Glaserfeld Realität überhaupt wahrnehmbar und beschreibbar ist. Nach G. Rusch (1997) müssen die Konstrukte der historischen Wissenschaften einzig interne und externe Kohärenz, empirische Verankerung, intra- und interdisziplinäre Kompatibilität, Kommunikabilität, Relevanz, Plausibilität und Intersubjektivierbarkeit aufweisen (vgl. Holtorf 2006).

Besonders die Erweiterung des Konzeptes Europa als politische, wirtschaftliche und kulturelle Gemeinschaft zeigt deutlich die Bedeutung der Archäologie. Wo früher die Andersartigkeit von Nationen und Gesellschaften abhängig von ihren politischen Grenzen betont wurde, betrachtet die Archäologie grenzenunabhängige Strukturen, kulturelle sowie soziale Gemeinsamkeiten und Unterschiede. Zusätzlich wird nach den Ursachen gefragt und die Herausbildungsprozesse untersucht.

Damit hat die Archäologie eine unschätzbare Aktualität in der Gegenwart. Über die Betrachtung historischer Verhandlungen von kulturellen Inhalten können gemeinsam mit anderen Kultur- und Sozialwissenschaften Erklärungsmuster und Modelle für kulturelle Identitäten angeboten werden. Insbesondere ethnische Identitäten sind hierbei immer wieder Kernpunkt des Interesses. Seit dem Ende des Kalten Krieges rücken verstärkt ethnische Fragestellungen in den Fokus der Öffentlichkeit. Ethnische Säuberungen und Separatismus basieren ebenso wie das Modell Europa auf ethnischen Vorstellungen, die sich nicht selten an historischen Vorbildern ausrichten. Die Archäologie liefert dabei oftmals Angebote ethnischer Gruppen, welche von der Öffentlichkeit be-

reitwillig für die Betonung der eigenen Territorialität und Tradition wahrgenommen und instrumentalisiert werden. Diese Instrumentalisierung lässt sich selten vermeiden. Es muss daher für die Archäologie – ebenso wie für die anderen historischen Kulturwissenschaften – essentiell sein, diese ethnischen und kulturellen Konstruktionsprozesse durch die Untersuchung vergangener „Realitäten“ unterschiedlicher Menschen und Gesellschaften aufzudecken.

Einführung in die Problemstellung

Die Identifikation sozialer Gruppen mit politischen, kulturellen, materiellen oder anderen Gemeinsamkeiten als ethnische Gruppierungen zieht sich durch die verschiedenen (historischen) Kulturwissenschaften. Dabei werden oftmals die Wertesysteme der beiden vergangenen Jahrhunderte in Bezug auf Volk und Nationalstaatlichkeit auf (prä)historische Zeiten angewandt. Ausgehend vom Wandel des Ethnosbegriffes und dessen Anwendung in der Ethnologie und Soziologie der 60er Jahre kam es in den archäologischen Wissenschaften seit Mitte der 90er Jahre zu einem Paradigmenwechsel im Sinne T. Kuhns. Besonders erwähnenswert sind hierbei die Arbeiten von S. Brather (1996; 2000; 2002; 2004), S. Jones (1997), U. Sommer (2003) und H.-P. Wotzka (1993). Heute werden die Interpretationen archäologischer Kulturen methodisch und inhaltlich in Frage gestellt und andere Interpretationen für Ähnlichkeiten archäologischer Quellen angeboten.

Darauf aufbauend wurde im ersten Semester des Projektstudiums versucht, sich über die verschiedenen Begrifflichkeiten und Konzepte von Ethnie, Kultur, Volk in den einzelnen Wissenschaften zu verständigen. Die Konzepte wurden auf ihre Anwendbarkeit für die Archäologie analysiert. Weiterhin wurden auch die damit eng zusammenhängenden Begriffe Sprache, Rasse, Identität/Alterität untersucht. Diese Vorarbeit war nötig, da weder im Tutorium, noch in den einzelnen Wissenschaften ein Konsens vorherrscht, welche Inhalte mit diesen Konzepten verbunden sind. Erst im Anschluss

an das Vertrautmachen mit den Begriffen und den dahinter stehenden Modellen konnte das erarbeitete Wissen im zweiten Semester auf die „griechischen“ Schwarzmeerkolonien angewandt werden.

Volk, Ethnie, Kultur

Ethnische Deutung meint die Interpretation ähnlicher archäologischer Fundvergesellschaftungen, sogenannter Archäologischer Kulturen, als materiellen Niederschlag von Ethnien. Im Folgeschluss werden diese oftmals mit historischen Gruppenbezeichnungen – sogenannten Ethnonymen - gleichgesetzt. Hierbei werden die Begriffe Kultur, Ethnie und Volk bisweilen synonym genutzt. Dies beinhaltet verschiedene methodische Schwächen.

Zum Ersten ist der Begriff Volk in seinen Bedeutungen vielfältig. Ausgehend von der allgegenwärtigen Verwendung im 18. und 19. Jh. ist „Volk“ eine homogene, ganzheitliche Gruppe. Ein Volk zeichnet sich vor allem durch eine gemeinsame Sprache, aber eben auch Kultur aus. Neben dieser eher allgemeine Bedeutung ist „Volk“ oftmals nationalstaatlich konnotiert. Im Zuge der Staatenbildung des 19. Jh. wird der Begriff Volk um eine politische Ebene erweitert. Ausgehend von diesen Voraussetzungen beschäftigten sich die kulturalanthropologischen Wissenschaften mit der Untersuchung von Völkern, welche sich durch eine räumliche und zeitliche Kongruenz und Homogenität von Abstammung, Kultur, Sprache und Territorium auszeichnen.

Zum Zweiten unterscheiden sich in den verschiedenen Wissenschaften auch die Begriffe Volk und Ethnie (zur Unterscheidung des wissenschaftlichen Terminus vom griechischen Quellenbegriff Ethnos wird hier die Form Ethnie verwendet). Einerseits wird Volk und Ethnie synonym als ein ebenso ganzheitlicher Begriff verwendet um in sich geschlossene Gesellschaften zu beschreiben. Dabei wird ‚Volk‘ eher staatlichen oder zivilisatorisch „fortschrittlicheren“ Gesellschaften zugeordnet, während ‚Ethnie‘ eher zur Beschreibung schriftloser oder „primitiver“ Gesellschaften dient. Andererseits

hat sich in den kulturalanthropologischen Wissenschaften in den späten 1960er und 1970er Jahren aufbauend auf den Arbeiten von M. Weber (1972) und F. Barth (1969) ein (wenn auch im Detail unterschiedliches) Modell durchgesetzt, das sich von den politischen und ideologischen Konnotationen löste. Kernpunkt ist die Selbstzuschreibung bzw. Selbstdefinition ethnischer Gruppen im Rahmen sozialer Interaktionen mit anderen Gruppen. Es wird ihre soziale Konstruiertheit betont (Brather 2004, 48). Nach B. Beer „kann [eine Ethnie] als eine überwiegend endogame familienübergreifende Gemeinschaft definiert werden, deren Mitglieder in der Abgrenzung von anderen Menschen ein „Wir-Gefühl“ entwickelt haben, eine gemeinsame, sie von anderen unterscheidende (angenommene) Abstammung, gemeinsame Geschichte und meist einen gemeinsamen Kanon an Werten und Normen teilen“ (2003, 54). Sie ist also eine soziale Gruppe, deren Zusammenhalt durch die Entwicklung einer gemeinsamen Identität (des „Wir-Gefühls“) bestimmt wird. Basis des „Wir-Gefühls“ sind kulturelle Merkmale, die gezielt überhöht werden, um (eine klarere) Distinktion zu anderen Gruppen zu schaffen. Die Merkmale, aus denen sich die ethnische Identität speist, sind abhängig von den sozialen und wirtschaftlichen Umständen und Interessen der Beteiligten. Sie sind für jeden Einzelfall also spezifisch. Im Projektitorium beleuchteten wir die einzelnen Merkmale näher. Dabei stellten wir fest, dass kein archäologisch, ikonologisch oder historisch fassbares Merkmal essentiell für ein Wir-Gefühl ist. Zwar kann ein solches ethnische Merkmal in einer dieser Quellengattungen auftreten, dies ist jedoch nicht zwingend für jede Ethnie notwendig.

Zum Dritten herrscht kein Konsens über den Begriff der Kultur und im besonderen der Archäologischen Kultur. Seit dem 18. Jh. hat der Begriff der Kultur vielfältige Wandlungen erfahren (vgl. Brather 2004, 52ff.). So wurde ‚Kultur‘ anfangs normativ und essentialistisch verwendet. Dazu wurden Merkmale festgelegt, welche erst in ihrer Gesamtheit ‚Kultur‘ aus-

machten, welche in sich homogen ist. Zu diesen Merkmalen zählten auch Sprache, territoriale Herkunft und Rasse. Somit wurde Kultur ähnlich dem Begriff Volk verwendet. Hier ist der Ausgangspunkt für das ethnologische Konzept der Kulturkreislehre, formuliert durch L. Frobenius (1897/98) und F. Graebner (1911), sowie das Konzept der Archäologischen Kultur, wie es von G. Kossinna (1911) und G. Childe (1929) entwickelt wurde, zu suchen.

Besondere Beachtung verdient dabei das Konzept der Archäologischen Kultur, da sie auch heute noch Verwendung findet. Durch die durch O. Montelius entwickelte typologische Methode konnten (angeblich) zeitgleiche Typen aufgestellt werden. Die Kombination von vergesellschafteten Typen (Töpfe, Gräber, Hausformen etc.) gelten als „material expression of what would today be called a ‚people““ (Childe 1929). Werden diese Typen oder Kombinationen kartiert, sollen sich „scharf umgrenzte archäologische Kulturprovinzen [...welche] sich zu allen Zeiten mit ganz bestimmten Völkern oder Völkerstämmen [decken]“ (Kossinna 1911, 3) ergeben.

In der zweiten Hälfte des 20. Jh. wandelte sich der Kulturbegriff. Dabei werden vor allem die auf emischer Innensicht beruhenden, also subjektivistischen Elemente betont. Ebenso wird die Perspektive auf die Überhöhung einzelner Elemente, bzw. deren Vernachlässigung gelenkt. Erst diese Überhöhungen und Vernachlässigungen schaffen eine Unterscheidung zwischen verschiedenen Kulturen. Kultur ist also sozial konstruiert. Letztlich wird Kultur als sinngebendes, symbolhaftes Geflecht von Bedeutungen untersucht und beinhaltet damit eine semiotische Komponente. Trotz dieses Wandels hielt die Archäologie am archäologischen Kulturbegriff fest. Zwar wurde betont, dass Archäologische Kultur eine wissenschaftliche Klassifikation (und damit etisch, also von außen) ist, also ebenso konstruiert, doch gibt es vielfältige Diskussionen, inwiefern diese Klassifikation nur ein deskriptiver Ordnungsbegriff ist, oder die heute klassifizierten Unterschiede auch für die damaligen Nutzer der Sachgüter

von Bedeutung waren (vgl. Lüning 1972, Wotzka 1993). In der Interpretation Archäologischer Kulturen wird deshalb weiterhin – offen oder versteckt – eine Gleichsetzung mit Völkern oder Ethnien vollzogen.

Identität

Dazu wurde „Identität“ als Phänomen intensiv diskutiert. Als dynamische Verbindung von Selbstbild und Gruppenzugehörigkeit kommt Identität eine umfassende Bedeutung zu. Brather versteht unter Identität „eine bewußte und subjektive Selbst-Zuordnung von Individuen zu einer sozialen Gruppe aufgrund spezifischer Merkmale in bestimmten Situationen [...], kurz: das Bewußtsein sozialer Zugehörigkeit(en)“ (2004, 97). Dabei ist eine Unterteilung in personale (vgl. Straub 1998; Assmann 2005), bzw. Ich-Identität (vgl. Halbwachs 1991; Habermas 1982) und kollektive bzw. Wir-Identität vorgenommen worden. Die Identitätsbildung erfolgt zwar individuell, sie wird aber immer in Bezug zur kollektiven Identität einer Gruppe vorgenommen.



Abb. 1 - Kollektivität von Ich-Identitäten

Dabei werden deren Ziele, Normen, Rollenerwartungen und gesellschaftliches Image, welches das Individuum sich aneignen oder sich davon distanzieren möchte, zu den ausschlaggebenden Kriterien (Müller-Scheeßel – Burmeister 2006, 11). Identität ist also ein kollektives Phänomen von Aneignung, aber auch von Abgrenzung – und damit untrennbar mit Alterität verbunden.

Hierzu wurde das Rollenmodell nach G. H. Mead (1968) und T. Parsons (1950) diskutiert. Dieses ist für die Herausbildung von Individualität und Identität von Bedeutung, da eine Rolle

ein Bündel aufeinander bezogener Bedeutungen und Werte ist, die das Verhalten des Individuums in einem gegebenen sozialen Rahmen bestimmen und leiten. Erst in der sozialen Kommunikation und Interaktion wird (freiwillig)

eine Rolle übernommen. Im Zusammenspiel zwischen Rollenerwartung und deren Erfüllung („Me“) einerseits und der personalen Identität („I“) schafft das Individuum seine Ich-Identität (sein „Self“).

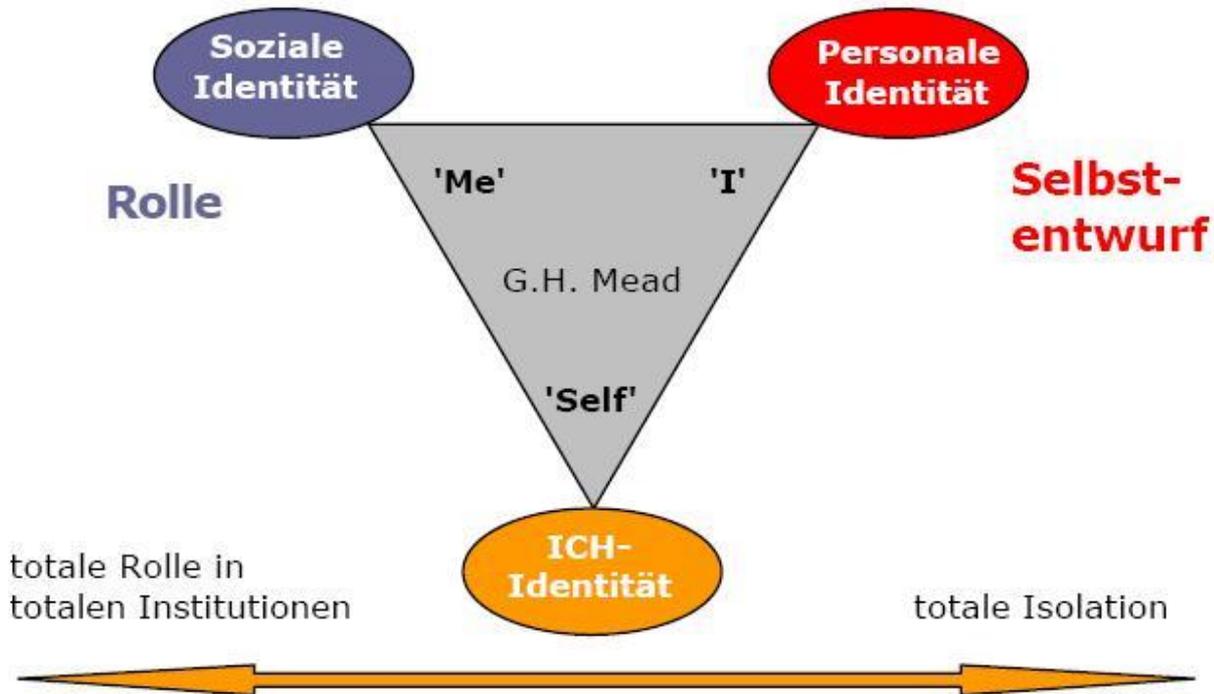


Abb. 2 Soziale Rolle und Identität (nach Bohrhardt 2008)

Wenn eine Rolle in einer Gesellschaft akzeptiert und institutionalisiert ist, wird sie im Abgleich zu anderen Rollen zur kollektiven Identität. Eine wichtige Bedeutung des Rollenmodells für die Archäologie und Historie liegt in der Vermittlung von Rollenerfüllung und Rollenerwartung. Gerade die historischen Quellen, welche für die ethnische Interpretation herangezogen werden, sind oftmals einzig Fremdzuschreibungen, also Rollenerwartungen. Sofern die beschriebene und die beschreibende Gruppe in Kontakt standen, wird eine solche Rollenerwartung und Rollenerfüllung beständig abgeglichen, also eine Brücke zwischen Fremd- und Selbstzuweisung geschlagen. Zwar sind beide nicht deckungsgleich, jedoch als Untersuchungsgrundlage zumindest voneinander abhängig.

Ethnische Identität als Sonderform kollektiver Identität

Wie schon zuvor angesprochen, ist ethnische Identität eine kollektive Identität. Sie beruht auf einem Wir-Gefühl, der Abgrenzung nach außen, aber auch auf den Rollenerwartungen des Gegenübers. Ethnische Identitäten unterscheiden sich von anderen kollektiven Identitäten durch die Kriterien, über welche sich die Ethnie definiert.

Als eines der wichtigen Kriterien wird immer wieder die Abstammung genannt. Das Ideal einer Abstammungsgemeinschaft wird jedoch in keiner Gesellschaft erreicht und dies ist auch nicht notwendig. Vielfältige Erscheinungen wie Heirat, Adoption, persönliche Abhängigkeiten (Vasallentum), Einbürgerung u. ä. weichen diese soziale Norm auf. Somit ist es durchaus möglich seine ethnische Identität zu verändern. Auch ist dieses Kriterium durchaus nicht in allen Ethnien von Bedeutung.

Die Abstammungsgemeinschaft mündete in den Vorstellungen des 19. und frühen 20. Jh. im Unterscheidungskriterium der Rasse. Morphologische bzw. physisch-anthropologische Merkmale sollten scharf abgrenzbare Gruppen ergeben, welche mit Völkern (und Sprach- sowie Kulturgemeinschaften) zusammenfallen. G. Kossina konstatierte: „daß auch jede größere Untergruppe der Hauptkulturen ihre besondere Rassenabart besitzt.“ (1911, 11, zitiert nach Brather 2004, 84). Rasse stellt jedoch keine geschlossene Einheit von Menschen dar, sondern ist eine wissenschaftlich konstruierte Klassifizierung anhand einer willkürlicher Merkmalsauswahl, welche deshalb je nach Sinn und Kontext variiert (Brather 2004, 86). Die Teilnehmer der wissenschaftlichen Arbeitsgruppe der internationalen UNESCO-Konferenz „Gegen Rassismus, Gewalt und Diskriminierung“ am 8. und 9. Juni 1995 in Stadtschlaining, Österreich erklärten: „dass es keinen wissenschaftlich zuverlässigen Weg gibt, die menschliche Vielfalt mit den starren Begriffen, ‚rassischer‘ Kategorien oder dem traditionellen ‚Rassen‘-Konzept zu charakterisieren. Es gibt keinen wissenschaftlichen Grund, den Begriff ‚Rasse‘ weiterhin zu verwenden.“ (Seidler 1995).

Das Kriterium Sprache für die Unterscheidung von Ethnien wirft ähnliche Probleme wie der Begriff „Rasse“ auf. Auch bei Sprachen, Sprachgruppen und Sprachfamilien handelt es sich um keine (historischen) Realitäten sondern um soziale und/oder wissenschaftliche Konstruktionen zum Zweck der Abgrenzung oder Klassifizierung. Dennoch sind Sprachen oftmals geglaubtes Hauptkriterium von Ethnien, was sich besonders in der Gleichsetzung von Ethnonymen und der Bezeichnung einer Sprache – z. B. Thraker und thrakisch – widerspiegelt (s. auch Artikel E. Teneva).

Letztlich ist auch eine gemeinsame Geschichte Kriterium einer Ethnie. Dabei kann es sich um Geschichte von Herkunft oder Abstammung handeln. Die Untersuchung dieser *origo gentes* in der Geschichtswissenschaft ist einer der Hauptbestandteile der Ethnogeneseforschung. Ausgehend von R. Wenskus' „Stammesbildung

und Verfassung“ (1961) wird die Formierung dieser Geschichten untersucht. Es wird dazu der Entstehungs- und Wirkungszeitraum, die Formierung dieser Geschichten, ihre mythologischen und historischen *topoi* ebenso wie die Bedeutung für die Aufrechterhaltung von Herrschaft und ethnischer Identität betrachtet. Insbesondere die Arbeiten von H. Wolfram (vgl. 1998) und W. Pohl (vgl. 1994) sind für die Ethnogeneseforschung der „barbarischen“ gentes von Bedeutung.

Schließlich sind auch andere Kriterien zu nennen, die auf die Identitätsbildung Einfluss haben können, deren Nachweis im archäologischen Befund jedoch schlecht bis unmöglich ist. Beispiele hierfür sind Haartracht, Gestik, Symbolik und vielfältige Traditionen und Feste. Allen oben angeführten Kriterien ist gemein, dass nicht die Existenz dieser Kriterien, sondern der Glauben an deren Existenz ethnische Identität stiften können. Sie sind allesamt kulturelle bzw. soziale Konstruktionen, welche zum Zweck der Abgrenzung geschaffen, abstrahiert und (über)betont wurden. Auch wissenschaftliche Klassifizierung geht einen ähnlichen Weg, jedoch ist es methodisch schwierig, emische (historische) und etische (heutige wissenschaftliche) Distinktionen in Übereinstimmung zu bringen. Zusätzlich erschwerend ist die zwischen institutionalisiert und situativ schwankende Dynamik dieser Bedeutungszuweisungen.

Somit kommt diesen Identitätskriterien maximal Indizcharakter zu. Weiterhin ist die Identifikation einer Wir-Gruppe schwierig, da nicht die Merkmale und Kriterien selbst, sondern deren Bedeutungsladung für die Gruppe entscheidend sind. So ist es denkbar, dass sich eine ethnische Wir-Gruppe anhand derselben Merkmale identifiziert, mit denen zu anderen Zeiten oder Orten nicht-ethnische soziale Wir-Gruppen abgrenzen.

Archäologische Probleme

Aus archäologischer Perspektive ergeben sich damit verschiedenste Probleme. Erstens ist uns anhand der materiellen Kultur nur eine Ausdrucksmöglichkeit einer Gesellschaft erhalten. Immaterielle Ausdrucksmöglichkeiten fehlen gänzlich. Zweitens ist diese materielle Kultur nicht auf eine Bedeutungsebene festgelegt, sondern kann sowohl funktionale, kulturelle, soziale als auch symbolische Implikationen besitzen. Drittens fassen wir archäologisch größtenteils keine Zeitpunkte sondern Zeiträume. Identitäten können aber relativ dynamisch gebildet und geändert werden. Die Schlussfolgerung Brathers (2004) ist deshalb, dass die Archäologie sich auf strukturelle und längerfristige Prozesse richten sollte, da diese Prozesse die Voraussetzung für die Herausbildung bestimmter Identitäten sind. Gleichzeitig sind sie archäologisch besser greifbar, da sie sich in größerem Maßstab und regelhaft abzeichnen. Nicht die Handlungen selbst, die zu Identitätsbildung führen, sondern die Bedingungen und Folgen dieser Handlungen sollen Gegenstand archäologischer Untersuchungen werden. Ähnlich den Entwicklungen in der Soziologie (s. Habituskonzept P. Bourdieu 1976 und Strukturierungstheorie A. Giddens 1988) stehen damit die zugrundeliegenden Handlungskonventionen, Regeln und Regelmäßigkeiten im Vordergrund.

Schlussfolgerungen

Daraus folgt, dass ethnische Identitäten, wie alle kollektiven Identitäten, nur fassbar sind, wenn die Abgrenzung materiell signalisiert wird. Aber selbst wenn diese materiell signalisiert werden, ist es fast unmöglich aus den unzähligen Ausprägungen symbol- und bedeutungsgeladener kultureller Merkmale jene herauszufiltern, welche gerade für die ethnische Identität von Bedeutung sind und nicht für andere Abgrenzungen wie soziale Hierarchien, Kult-, Clan-, Totem-, Alters- und Geschlechtergruppen dienen.

Zusätzlich ist die Zuordnung bestimmter kollektiver Identitäten nur in Verbindung mit anderen, z. B. schriftlichen oder ikonologischen Quellen möglich. Weiterhin sind archäologisch zunächst strukturelle Formationen wie Stil, Mentalität, Alltagskultur, Umwelt- und Landschaftsentwicklung, Technologieentwicklungen, Siedlungsstrukturen, Demographien und Bestattungsbräuche fassbar. Diese können bei der Herausbildung von Identitäten, gleich welcher Art, eine wichtige Rolle spielen können, müssen jedoch nicht. Es müssen also archäologisch zunächst jene Bedingungen untersucht werden, unter welchen sich ethnische Identitäten materiell signalisieren können. Erst in einem zweiten Schritt kann dann versucht werden, materielle Symbolik – nicht die materielle Kultur selbst – als Identitätsanzeiger zu interpretieren.

Literatur

Assmann 2005

J. Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen [1992] (München 2005).

Barth 1969

F. Barth (Hrsg.), *Ethnic Groups and Boundaries* (Boston 1969).

Beer 2003

B. Beer, Ethnos, Ethnie, Kultur, in: Beer, B. (Hrsg.), *Ethnologie. Einführung und Überblick* (Berlin 2003).

Bohrhardt 2008

Bohrhardt, R., Soziologische Grundbegriffe zur Lehreinheit: Rolle, <<http://www.hs-coburg.de/fileadmin/fbs/bohrhard/Soziologie/Grundbegriffe/Rolle.pdf>> (13.06.2008).

Bourdieu 1976

P. Bourdieu, Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyli-schen Gesellschaft [1972] (Frankfurt/M. 1976).

Brather 1996

S. Brather, ‚Germanische‘, ‚slawische‘ und ‚deutsche‘ Sachkultur des Mittelalters. Probleme eth-nischer Interpretation, *Ethnogr.-Arch. Zeitschr.* 37, 1996, 177–216.

Brather 2000

S. Brather, Ethnische Identitäten als Konstrukte frühgeschichtlicher Archäologie, *Germania* 78, 2000, 139–177.

Brather 2002

S. Brather, „Ethnische Gruppen“ und „archäologische Kulturen“. Identität und Sachkultur in der archäologischen Forschung, *Das Altertum* 47, 2002, 111–126.

Brather 2004

Brather, S., *Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen und Alternativen*, Ergänzungsbd. RGA 42 (Berlin, New York 2004).

Childe 1929

V. G. Childe, *The Danube in prehistory* (Oxford 1929).

Frobenius 1897/98

L. Frobenius, Der westafrikanische Kulturkreis, Dr. A. Petermanns Mitt. aus Justus Perthes' Geogr. Anstalt 43/44, 1897/98.

Giddens 1988

A. Giddens, *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung* [1984] (Frankfurt/M., New York 1988).

von Glasersfeld 1992

E. von Glasersfeld, Aspekte des Konstruktivismus: Vico, Berkeley, Piaget, in: G. Rusch – S. J. Schmidt (Hrsg.), *Konstruktivismus und Anwendung* (Frankfurt/M. 1992), 20–33.

von Glasersfeld 1997

E. von Glasersfeld, *Radikaler Konstruktivismus. Ideen, Ergebnisse, Probleme* (Frankfurt/M. 1997).

Graebner 1911

F. Graebner, *Methode der Ethnologie*, Kulturgesch. Bibl. 1 (Heidelberg 1911).

Habermas 1982

J. Habermas, *Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus* [1976] (Frankfurt/M. 1982).

Halbwachs 1991

- M. Halbwachs, *Das kollektive Gedächtnis* [1967] (Frankfurt/M. 1991).
- Holtorf 2006
C. Holtorf, Über archäologisches Wissen. Mit Kommentar von U. Veit und Antwort des Verfassers, *Ethnogr.-Arch. Zeitschr.* 47, 2006, 349–370.
- Jones 1997
S. Jones, *The Archaeology of ethnicity. Constructing identities in the past and present* (London, New York 1997).
- Kossinna 1911
G. Kossinna, *Die Herkunft der Germanen. Zur Methode der Siedlungsarchäologie*, *Mannus Bibl.* 6 (Würzburg 1911).
- Lüning 1968
J. Lüning, Zum Kulturbegriff im Neolithikum, *Prähist. Zeitschr.* 47, 1972, 145–173.
- Mead 1968
G. H. Mead, *Geist, Identität und Gesellschaft aus Sicht des Sozialbehaviorismus* [1934] (Frankfurt/M. 1968).
- Müller-Scheeßel – Burmeister 2006
N. Müller-Scheeßel – S. Burmeister, Einführung: Die Identifizierung sozialer Gruppen. Die Erkenntnismöglichkeiten der Prähistorischen Archäologie auf dem Prüfstand, in: S. Burmeister – N. Müller-Scheeßel (Hrsg.), *Soziale Gruppen – kulturelle Grenzen. Die Interpretation sozialer Identitäten in der Prähistorischen Archäologie*, *Tübinger Arch. Taschenb.* 5 (Münster u. a. 2006), 9–38.
- Parsons 1950
T. Parsons, *The social system* (London 1950).
- Pohl 1994
W. Pohl, Tradition, Ethnogenese und literarische Gestaltung: eine Zwischenbilanz, in: K. Brunner – B. Merta (Hrsg.), *Ethnogenese und Überlieferung. Angewandte Methoden der Frühmittelalterforschung*, *Veröff. Inst. Österreichische Geschichtsforsch.* 31 (Wien, München 1994), 9–26.
- Rusch 1997
G. Rusch, Konstruktivismus und die Traditionen der Historik, *Österreich. Zeitschr. Geschichtswiss.* 8/1, 1997, 45–70.
- Seidler 1995
H. Seidler, Stellungnahme zur Rassenfrage von den Teilnehmern der wissenschaftlichen Arbeitsgruppe der internationalen UNESCO-Konferenz „Gegen Rassismus, Gewalt und Diskriminierung“ am 8. und 9. Juni 1995 in Stadtschlaining, Österreich, Universität Wien, <<http://www.uni-oldenburg.de/biodidaktik/BioNew/Kattmann/schwerpunkte/rasse.html>> (19.10.2008).
- Sommer 2003
U. Sommer, Materielle Kultur und Ethnizität. Eine sinnlose Fragestellung?, in: U. Veit – T. L. Kienlin – C. Kümmel – S. Schmidt (Hrsg.), *Spuren und Botschaften. Interpretationen materieller Kultur*, *Tübinger Arch. Taschenb.* 4 (Münster u. a. 2003), 205–223.
- Straub 1998
J. Straub, Personale und kollektive Identität. Zur Analyse eines theoretischen Begriffs, in: A. Assmann – H. Friese (Hrsg.), *Identitäten (Erinnerung, Geschichte, Identität 3)* (Frankfurt/M. 1998), 73–104.
- Veit 2005

U. Veit, Kulturelles Gedächtnis und materielle Kultur in schriftlosen Gesellschaften: Anthropologische Grundlagen und Perspektiven für die Urgeschichtsforschung, in: T. L. Kienlin (Hrsg.), Die Dinge als Zeichen: Kulturelles Wissen und materielle Kultur. Internationale Fachtagung an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main 3.-5. April 2003 (Bonn 2005), 23–40.

Weber 1972

M. Weber, Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie. 5. Aufl. [1929] (Tübingen 1972).

Wenskus 1961

R. Wenskus, Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen Gentes (Köln, Graz 1961).

Wolfram 1998

H. Wolfram, Typen der Ethnogenese. Ein Versuch, in: D. Geuenich (Hrsg.), Die Franken und die Alemannen bis zur „Schlacht bei Zülpich“ (496/97), Ergänzungsbände zum RGA 19 (Berlin, New York 1998), 608–627.

Wotzka 1993

H.-P. Wotzka, Zum traditionellen Kulturbegriff in der Archäologie, Paideuma 39, 1993, 25–44.

Kulturanthropologische und archäologische Kulturkonzepte Ein Vergleich

Antonia Davidovic

Sowohl Archäologie als auch Kulturanthropologie sind wissenschaftliche Disziplinen, die die Begriffe ‚Kultur‘ und ‚ethnische Gruppe‘ als Beobachtungskategorie verwenden. In der kulturanthropologischen Betrachtung hat sich durchgesetzt, die Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe als das Ergebnis einer Konstruktion durch die Beteiligten zu sehen. Kulturelle Differenzen können dabei nicht als die Ursache einer Gruppenabgrenzung gelten, denn erst durch die Zuschreibung erhalten sie ihre Bedeutung als ‚Grenzmarker‘. Ähnliche Ansichten haben sich auch in den archäologischen Disziplinen weitgehend durchgesetzt. Ethnische Gruppenzugehörigkeiten können nicht aufgrund von Gleichartigkeiten in sachkulturellen Quellen konstatiert werden, wenn keine Möglichkeit der Befragung der Akteure besteht und Schriftquellen, aus denen Zugehörigkeiten deutlich werden, nicht vorhanden sind. Einige Archäologen hingegen vertreten allerdings noch immer die Ansicht, dass ethnische Gruppen

anhand einer Übereinstimmung beispielsweise von Keramikdekorationen oder Bestattungsformen erkennbar seien. Auch bleiben solche essentialistischen Vorannahmen in manchen wissenschaftlichen Texten implizit erhalten oder werden in außerwissenschaftlichen Präsentationen wieder aufgegriffen. Zugleich wird der Versuch unternommen, den archäologischen Kulturbegriff als deskriptives Klassifikationsinstrument zu erhalten und sich mit einem solchen eigenständigen Kulturbegriff von anderen Fächern und deren Konzepten abzugrenzen. Sinnvoller scheint jedoch die Teilnahme an einer allgemeinen Kulturdebatte zu sein, wofür allerdings ein gemeinsamer Kulturbegriff notwendig wäre. Das könnte beispielsweise ein gruppenunabhängiger archäologischer Kulturbegriff sein, der sich auf die Sachkultur konzentriert. Unter anderem ist hiermit ein Beitrag der Archäologie zur Technikfolgenbeobachtung oder zur Alltagsgeschichte möglich und aufschlussreich.

Sprachraum und Kulturraum: Zur Möglichkeit der Verbindung zwischen Archäologie und Sprachwissenschaft

Evelina Teneva

Die erste ehrliche Reaktion der Vertreter beider oben genannten Wissenschaften auf die Frage, ob ihre Fragestellungen, Ziele und Methoden etwas miteinander zu tun hätten, wäre eine negative. Es gehe um zwei verschiedene Sachen, die Gegenstand der Betrachtung dieser beiden Gruppen seien. Auch bei einem Vergleich von Ideen ist die Reaktion von Archäologen und Linguisten aufeinander eher skeptisch und, wenn mit Interesse, dann mit einem schnell vergänglichen. Die besser informierten Vertreter beider Disziplinen wüssten etwas von den historisch nachgewiesenen Gefahren solch einer Verbindung (die allerdings eine direkte Zusammenarbeit von Fachleuten aus beiden Forschungsrichtungen kaum einmal mit einbezogen hat), die Übrigen wüssten eher gar nichts davon (und wollten es scheinbar auch so belassen). In dieser oberflächlichen Betrachtung und Behandlung der gegenseitigen Forschungsansätzen erschöpft sich oft die Interdisziplinarität.¹

Die oben genannten Tatsachen halten beide - Archäologen wie Linguisten - trotzdem nicht davon ab, wissenschaftliche Erkenntnisse voneinander zu entlehnen, um die eigene Argumentation aufzubauen und Bestätigung entsprechender Theorien zu suchen. Daraus entstehen natürlich Probleme der Methodologie und Fragen der Zulässigkeit, welche eine Diskussion dringend notwendig machen. Im Tutorium wurde ein Versuch unternommen, die Kommilitonen auf die Problematik und Möglichkeiten einer Forschungsrichtung „zwischen“ Archäologie und Sprachwissenschaft aufmerk-

sam zu machen, wobei folgende Punkte im Einzelnen näher betrachtet wurden:

Der Begriff Sprache

Die Sprache ist ein unverzichtbares Mittel der alltäglichen Verständigung unter Menschen, das sie auch von anderen Lebewesen unterscheidet. Als solche ist die Sprache Bestandteil und Grundmerkmal jeder menschlichen Kultur und, dadurch zum großen Teil, auch einer Ethnie. Gedanken wie: „Jedes Volk hat eine (und zwar seine) Sprache“ sind auf allen Ebenen der Gesellschaft weit verbreitet. Die Denkweise scheint also tief in der menschlichen Psyche verwurzelt zu sein, weswegen sie auch selten speziell hinterfragt wird. Obwohl die Verbindung von Sprache und Ethnie offensichtlich nicht völlig unberechtigt ist, enthält sie das Potenzial wesentlicher Missverständnisse, die bei dem Exkurs in diese Richtung auf jeden Fall zu nennen sind.

Die Sprache unterliegt im Laufe der Zeit verschiedenen Entwicklungen, die eine historische Betrachtung ermöglichen. Dieser Aspekt bringt die Sprachwissenschaft anderen historischen Wissenschaften näher, während die Vielfalt und Aufspaltung der Sprachen in verschiedenen Verwandtschaftsgruppen an ähnliche Prozesse in menschlichen Kulturen, Gesellschaften und, nicht zuletzt, ethnischen Gruppen erinnern. Der Begriff der „Verwandtschaft“ findet auch in Bereich der Genetik Parallelen, was eine Miteinbeziehung der Biologie (und Anthropologie) oft mit sich führt. Inwieweit diese Überschneidungen der Ideen und Begriffe unter scheinbar unverbundenen Wissenschaftsbereichen auf eine Ähnlichkeit der methodischen und theoretischen Vorgehensweisen hinweisen, muss zu Beginn diskutiert werden. Um grobe Fehler zu vermeiden, ist die Entlehnung solcher

¹ Die Aussage basiert auf eigener Erfahrung der Autorin und beansprucht natürlich keine Objektivität. Selbst die Tatsache aber, dass eine Fächerkombination „Archäologie und Sprachwissenschaft“ an Universitäten recht selten anzutreffen ist, macht hier eine klare Aussage über das gegenseitige Interesse dieser beiden Wissenschaften.

Ideen und Begriffe aus einer Wissenschaft in die andere ohne Weiteres nicht zu empfehlen. Hinzu kommt das Problem, dass selbst die Natur der Sprache seit der Entstehung der Debatte darüber in der Antike bis heute im Unklaren liegt. Ob Sprache ein System ist, das *φύσει* („durch die Natur“) oder *θεσει* („durch Setzung“) entstanden ist, bleibt umstritten und lässt sich nicht vollständig beweisen. Heutzutage (und besonders nach *Ferdinand de Saussure* und seiner theoretischen Unterteilung des sprachlichen Zeichens in zwei voneinander unabhängige Glieder – *signifiant* und *signifié*) scheint die Überzeugung vorzuherrschen, dass die Sprache ein formales System ist, in dem sich Form und Inhalt nur durch Konvention (und nicht etwa auf natürliche Weise) entsprechen. Diese moderne wissenschaftliche Auffassung widerspricht der Vorstellung über die Natur der Sprache, die antike Philosophen, wie etwa Epikur, vertreten, und zwar, dass „die Natur der Menschen, je nach der Verschiedenheit der Völker, eigentümliche Eindrücke erleide und eigentümliche Vorstellungen bilde, und darum auch in eigentümlicher Weise den Atem aussende, welcher durch Anregung der jedesmaligen Gemütsbewegungen und Vorstellungen ausgehaucht werde“ (Diog. Laert., 10.76). Vielmehr sind die entsprechenden lautlichen Nennungen für bestimmte Gegenstände oder abstrakte Konzepte zufällig ausgewählt und als formale Hinweise darauf benutzt. In der Sprache finden sich Argumente für beides – die *φύσει*- und die *θεσει*-Hypothese – einen endgültigen Beweis für die Richtigkeit der einen oder anderen gibt es nicht.

Die Frage über die Natur der Sprache ist nicht unwichtig, besonders in der Betrachtung der Verbindung zwischen Sprache und Ethnie. Die These, dass ein Volk eine und dazu *seine* Sprache spricht, kann gerade durch Mittel der Sprachwissenschaft nicht unterstützt werden. Worauf basiert dann die verbreitete Verbindung von Sprache und Ethnie – im menschlichen Alltag und in den Geisteswissenschaften, wodurch ist diese Vorstellung berechtigt? Die Vorstellung stützt sich auf wenig mehr als verbrei-

teten Stereotypen, die vor allem im Dienst der Gesellschaft und Politik stehen. Sie ist aber nicht wissenschaftlich nachweisbar, auch wenn sie dem in dieser Materie ungeübten Auge offensichtlich erscheint. In eine ähnliche Richtung geht auch die bekannte Aussage Noam Chomskys: „Fragen der Sprache sind letztendlich Fragen der Macht.“ Außerhalb der politischen Debatte bleibt die Sprache ein Kommunikationssystem, das eher auf Konvention basiert und daher an die menschliche Natur, Abstammung und ethnische Zugehörigkeit nicht zwingend gebunden ist.

Sprachwissenschaft und Archäologie

Es muss einen Grund dafür geben, warum gerade Wissenschaftler trotzdem diese Vorstellung von „ein Volk-eine Sprache“ ständig in ihren Arbeiten vertreten – wenn auch unbewusst. Es ist eine gängige Praxis in den historischen Wissenschaften, Sprachgemeinschaften mit Völkergemeinschaften gleichzusetzen, auch wenn die Vorgehensweise nicht direkt angesprochen wird. Man spricht z.B. von Germanen, Slaven, usw., obwohl das Gemeinschaften sind, die nicht unbedingt über eine gemeinsame politische Geschichte, sondern über Sprachverwandtschaft definiert werden. Sehr oft ist eine bestimmte ethnische (und oft von der Linguistik entlehnte) Bezeichnung in die Archäologie so tief eingegangen und wird als dermaßen selbstverständlich empfunden, dass der Archäologe kaum die Frage beantworten könnte, woher diese Bezeichnung stammt und vor allem, ob sie ihre Gründe in dem archäologischen Befund findet (tatsächlich meistens nicht, weil der archäologische Befund an sich „stumm“ ist).² So entsteht natürlich auch die Frage um

² Es besteht keine Diskussion über die Tatsache, dass die Begriffe „slavisch“ und „germanisch“ belegte antike Ethnonyme sind. Im Sinne der Fragestellung des Projekt-tutoriums sind das jedoch Fremdbezeichnungen, die nichts über die tatsächliche ethnische Identität der genannten „Völkerschaften“ auszusagen haben. Die „Germanen“ haben sich nachweislich nie „Germanen“ genannt, sondern der Begriff taucht zuerst plötzlich in der römischen und griechischen Historiographie auf. Eine gemeinsame ethnische Identität der „Slaven“ als solche

die Berechtigung solch einer Entlehnung eines linguistischen Begriffes und seine Übertragung auf den archäologischen Befund. Die Missverständnisse, die dabei entstehen könnten, und die leichte Instrumentalisierung dieser Übertragungen für politische Zwecke, sind aus der Geschichte bekannt (wie etwa die „berüchtigten“ Untersuchungen Gustaf Kosinnas und anderer Forscher der gleichen Zeit). Jetzt wo die Archäologie von diesen überholten Praktiken abrücken möchte, ist es sinnvoll, die Verwendung linguistisch-definierter ethnischer Bezeichnungen zwar nicht auf allen Kosten zu vermeiden, sondern sich die Problematik näher anzuschauen und die Frage zu beantworten: Wo haben die Archäologie und die Linguistik tatsächliche Berührungspunkte, wo haben sie sie nicht und wo ist die Ähnlichkeit nur eine scheinbare und oberflächliche?

Die historische Sprachwissenschaft ist eine historische Wissenschaft, indem sie versucht, Hypothesen über vergangene Zustände der Sprache aufzustellen und am belegten Material zu testen. Historische Grammatiken sind eine Art Historiographie (Lass 1997, 17). In diesem Punkt ähnelt die historische Sprachwissenschaft jeder anderen historischen Disziplin. Das bei der Rekonstruktion vergangener Sprachstufen verwendete Stammbaummodell und die dahinter stehenden Vorstellungen von Verwandtschaft und Verzweigung von Sprachen kann ähnlichen Ansätzen in der Betrachtung der Ethnogenese antiker Völker einigermaßen gleichgestellt werden. Eine Ähnlichkeit der theoretischen Modelle zum Thema „Genese“

ist genauso wenig anzunehmen, sondern das ist wieder eine Pauschalbezeichnung der Bewohner einer geographischen Region, die wahrscheinlich nach wie vor Ähnlichkeiten in ihrer Sprachen aufweisen. Die Begriffe „Slavisch“ oder „Germanisch“ haben daher nur in Hinblick auf die Verwandtschaften zwischen Sprachen einen Sinn und eine Berechtigung. Diese Art (linguistische) Verwandtschaft wird sehr oft in der Forschung als eine ethnische präsentiert. Die Verwendung von gleichen Begriffen kann beim Leser leicht den Glauben erwecken, das seien tatsächlich ethnisch zusammenhängende Gruppen, um die es sich handelt, wenn man „slavisch“ oder „germanisch“ sagt. Auf diese Gefahr wird in diesem Aufsatz hingewiesen.

(von Sprachen oder Ethnien) ist also zwischen Linguistik und Archäologie gegeben. Die tatsächlichen Probleme (und Unterschiede) sind erst an der Art des untersuchten Materials und der Methodik zu bemerken.

Eine Sprachgemeinschaft, insbesondere eine in der Vergangenheit angesiedelte, ist eine Abstraktion. Eine archäologische Kultur ist es dagegen nicht – sie besteht (wenn auch nur im Idealfall) aus klar fassbaren Gegenständen, die über einen bestimmten Raum verteilt sind und in gleicher Vergesellschaftung angetroffen werden. Diese Gegenstände „sprechen“ meist nicht (Ausnahme sind hier inschriftliche Zeugnisse). Im Vergleich dazu ist die räumliche Dimension von Sprachgruppen eher Objekt der Spekulation – ein Beispiel dafür wäre die übliche Auswertung von Toponymen, um die räumliche Verbreitung einer Sprache bzw. einer Sprechergruppe zu definieren. Solche Theorien unterliegen notwendigerweise sehr stark den eigenen (oft politischen) Ansichten des Autors und haben in vielen Fällen keinen sicheren Anhaltspunkt. Höchst spekulativ ist auch der Versuch der Linguistik, die rekonstruierten vergangenen Sprachstufen zeitlich einzuordnen. Die historische Sprachwissenschaft verfügt zwar über gut bewährte Mittel, um Sprachwandel in eine bestimmte Richtung nachzuweisen, d.h. um „früher“ von „später“ am Material zu unterscheiden, sie verfügt aber nicht über sichere Mittel, um die einzelnen auf diese Weise erkannten Stufen in der Zeit zu fixieren. Letzteres ist für die Linguistik tatsächlich nicht so wichtig, für die Archäologie aber entscheidend.

Das schwierigste Problem besteht darin, dass, trotz der Entsprechung der allgemeinen Vorgehensweisen, das Material der beiden Wissenschaften von Grund auf so verschieden ist, dass eine Verbindung zwischen archäologischer Kultur und sprachlicher Gemeinschaft kaum herzustellen ist. Diese Verbindung ist aber notwendige Bedingung für die Verknüpfung einer archäologischen Kultur mit einer Sprache oder Sprachgruppe. Durch die Anwendung eines ethnischen Begriffes wie „slavisch“ oder „germanisch“ auf archäologische Quellen wird

nichtsdestoweniger eine solche Verknüpfung vorgenommen. Für schriftlose Kulturen ist das besonders problematisch, aber sogar eine Kultur wie die griechische lässt sich letztendlich als solche nur über Angaben in Schriftquellen fassen. Alles am archäologischen Befund, was in diesen Schriftquellen unerwähnt bleibt oder anhand der Quellen nicht interpretiert werden kann³, bleibt auch sprachlos und namenlos, und somit ethnisch undefinierbar. Alles, was wir über die ethnische Identifikation der Antiken wissen, hat zuerst irgendwo einen verbalen Ausdruck gefunden.

Die Schwierigkeit der Berechtigung einer ethnischen Zuweisung entsteht aber vor allem dadurch, dass die Menschen (und nicht etwa die Gegenstände) Träger der ethnischen Identität sind und somit einzige sichere Zeugen dergleichen sein können. Gerade aber die Ideen der Menschen sind es, worauf die Archäologie normalerweise keinen Zugriff hat. Der Archäologie wird eine solche Identität eindeutig nur durch klare verbale Aussage vermittelt – so eine Aussage ist nur in der Form von Sprachzeugnissen bestimmten Inhalts möglich, die im Rahmen einer archäologischen Kultur extrem selten anzutreffen sind. Somit scheint das Feld der Berührung zwischen Archäologie und Sprachwissenschaft ein sehr enges zu sein – zu eng, um als aussichtsreich für die Forschung gelten zu können. Zugleich sind aber Sprachzeugnisse von besonderer Bedeutung, um bestimmte historische Aussagen über ethnische Gemeinschaften überhaupt möglich zu machen. Die Miteinbeziehung der Linguistik als Hilfswissenschaft ist daher für die Archäologie in dieser Frage unverzichtbar.

Der wichtigste Unterschied zwischen der Archäologie und der Sprachwissenschaft ist an der konkreten Arbeit mit dem Material und den Zielsetzungen zu erkennen. Ziel der historischen Sprachwissenschaft ist Modelle zu entwickeln und Regeln zu erstellen, durch die der am

Material ersichtliche historische Wandel der Sprache regelhaft zusammengefasst werden kann. In der junggrammatischen Tradition der Indogermanistik heißt das, dass synchrone Unregelmäßigkeiten der Sprache möglichst auf diachrone Regelmäßigkeiten zurückzuführen sind. Die Methodik bezieht sich vor allem auf die Phonologie und betrifft daher die Entwicklung der Laute (und dazu abstrakt, phonologisch und nicht phonetisch aufgefasst) einer Sprache und, im zweiten Schritt, auch der Lexeme, die diese Laute beinhalten. Zur historischen Erschließung weiterer Teile der Grammatik einer Sprache – wie etwa der Morphologie und besonders der Syntax, ist die Methodik der historischen Sprachwissenschaft unzureichend entwickelt. Gänzlich außerhalb dieser Betrachtung bleiben die tatsächlichen Realitäten der Sprache – die Sprache als *parole* (Gesprochenes), die Sprache als soziales Instrument der Kommunikation – noch ferner aber bleiben die tatsächlichen Sprecher der Sprache und ihr ethnischer und historischer Kontext.

Es ist ein Paradox für die Linguistik selbst, dass sie die Sprecher, ohne die es Sprache und Sprachwissenschaft nicht geben könnte, oft nur flüchtig behandelt und dass die historischen und sozialen Faktoren, die auf die Sprachentwicklung gewirkt haben könnten, fast oder gar nicht Objekt historisch-linguistischer Untersuchungen sind. Das basiert vor allem auf der Überzeugung, dass die Beschäftigung mit dieser Thematik keine feste linguistische Grundlage hätte und daher nichtlinguistische, für die Linguistik nicht richtig verwertbare, Argumente miteinbeziehen könnte und sollte. Diese Überzeugung wird durch die Begrenztheit der sprachlichen Zeugnisse, über welche die historische Linguistik verfügt, bekräftigt: diese umfassen nur Schriftzeugnisse, jedoch keine lebendige (gesprochene) Sprache, keine aktuelle soziale Umgebung, keine Gegenwart. Für die Archäologie heißt das aber, dass gerade zu den Fragestellungen, die für sie interessant wären, die historische Sprachwissenschaft nichts auszusagen hat oder (eher) nichts aussagen will. Eine mögliche Schlussfolgerung hierzu ist, dass

³ Die Streitigkeiten, die selbst zu der Interpretation der Schriftquellen in der Forschung entstehen, sollen hier nicht angesprochen werden.

ein Umbruch der Methodologie und der Zielsetzungen in der historischen Linguistik notwendig ist (und das wird auch innerhalb der Disziplin selbst, ohne Überlegungen über Interdisziplinarität, so empfunden), damit diese beiden Wissenschaften überhaupt näher aneinander gebracht werden können, und das mit möglichst sinnvollen Ergebnissen für beide. Ein gewisses Vorurteil der Archäologie gegen die Gültigkeit linguistischer Methoden und Erkenntnisse für die Auswertung archäologischen Materials (wie etwa gegen ihre höchstspekulative Art) steht der engeren Zusammenarbeit auch im Wege.

Ein Versuch: Die „Indogermanen“

Die (nur zusammenfassend und nicht ausführlich) aufgelisteten Probleme der interdisziplinären Arbeit von Archäologen und Linguisten lassen sich am Besten an einem Beispiel, und zwar am Beispiel der sogenannten „Indogermanen“-Forschung, erkennen. Die Indogermanen sind ein hypothetisches „Volk“, das, aufgrund der nachweisbaren grammatischen und lexikalischen Ähnlichkeiten in einer großen Anzahl europäischer und asiatischer Sprachen, der Sprecher der nach diesen Überlegungen rekonstruierten „indogermanischen Ursprache“ gewesen sein soll. Der Begriff „indogermanische Sprachen“ entspricht also bestimmten linguistischen Realitäten, von welchen der Begriff „Indogermanisch“ eine weitere Abstraktion ist.⁴ Der Begriff Indogermanen ist somit nur als eine weitere Abstraktionsebene der gleichen Theorie zu verstehen – und nicht etwa als Reflexion von etwas Fassbarem oder tatsächlich Existierendem. Das ist zu betonen, bevor man die Augen auf die Übernahme und Verwendung dieser ursprünglich linguistischen Konzepte in der Archäologie richtet.

Mehrere bekannte Archäologen haben versucht, eine Bestätigung der Annahme eines indogermanischen Volkes im archäologischen Befund zu finden. Am Bekanntesten sind zwei

Theorien - die eine der litauisch-amerikanischen Archäologin *Marija Gimbutas*, die andere des britischen Archäologen *Colin Renfrew*. Die Theorie von Gimbutas (die teilweise auf früheren Erkenntnissen *Vere Gordon Childes* basiert) versucht, eine Verbindung zwischen dem hypothetischen indogermanischen Volk und der sogenannten Kurgan-Kultur Südrusslands nachzuweisen (s. z.B. Gimbutas 1992, 1994, 1997). Dabei wird das Vorkommen bestimmter Arten von Artefakten (in etwa ab der Kupferzeit) mittels einer Migrationstheorie durch die Einwanderung reitender Völker und entsprechend der Ausbreitung ihrer Sprache nach Europa erklärt.⁵ Als geographischer Hinweis wird eine kleine Gruppe linguistisch rekonstruierter und in verschiedenen indogermanischen Sprachen gut belegter Lexeme herangezogen, wobei man anhand von Tier- und Pflanzennamen, sowie anderen Begriffen, die in diesem rekonstruierten Grundvokabular vorkommen⁶, versucht herauszufinden, wo dieses „Urvolk“ gelebt haben könnte (s. z. B. Mallory 1983, 263-281; Beekes 1995, 34-53). Weitere „Argumente“ finden sich in der vorhandenen Rekonstruktion eines urindogermanischen Wortes für „Pferd“⁷ und in der archäologisch begründeten Behauptung Gimbutas', dass das Pferd zuerst im Gebiet der heutigen Ukraine domestiziert worden sei. Daher sei die entsprechende archäologische Kultur mit der Kultur der „Indogermanen“ gleich zu setzen – die Belege eines Wortes für „Pferd“ in den indogermanischen Einzelsprachen seien dafür eine Bestätigung.⁸

⁵ Auf die Einzelheiten dieser Theorie (etwa, die drei Wellen der Migration und die damit verbundenen archäologischen Kulturen) soll hier nicht eingegangen werden.

⁶ Die Methode der sogenannten „linguistischen Paläontologie“, die in der historischen Sprachwissenschaft sehr umstritten ist.

⁷ Idg. *hek`uos (skr. ás`va, lat. equus, usw.).

⁸ Auf die Naivität dieser Theorie und die Spekulationen, auf denen sie aus linguistischer Sicht basiert, soll und kann hier im Einzelnen nicht eingegangen werden. Die Mängel in der Logik sind m.E. auch in der Zusammenfassung zu erkennen. Vor allem mangelt es hier an einer Erklärung *wieso* das Vorhandensein eines Wortes im urindogermanischen Wortschatz etwas über die besondere Stellung eines Tieres in der entsprechenden Kultur aussagen sollte. Wieso ist das Pferd so wichtig und nicht

⁴ Tatsächlich ein Postulat anhand der Annahme einer indogermanischen Ursprache.

Die zweite Theorie, also die von Colin Renfrew geäußerte, sucht die Sprecher der indogermanischen Ursprache in einer anderen Gegend der Welt, und zwar in Anatolien. Sie erklärt den „Wechsel“ von der Sprache Alteuropas⁹ zum Indogermanischen (auch nur eine Hypothese an sich) nicht durch eine Massenmigration der reitenden „Indogermanen“ aus dem Gebiet Südrusslands, sondern durch die Ausbreitung der neolithischen Kultur Altkleinasiens nach Europa (d.h. schon im 7. Jt. vor Chr.) und die damit verbundene Verbreitung von Ackerbau und Viehzucht. Nach Renfrew haben die „Ankömmlinge“ aus Kleinasien als Träger der neuen Technologie auch ihre Sprache durchgesetzt. Diese Sprache soll das Indogermanische gewesen sein – eine Theorie, die seines Erachtens Unterstützung in der Tatsache findet, dass das Hethitische die älteste belegte indogermanische Sprache ist¹⁰ und somit auch die anatolische Sprachgruppe. Diese Sprachen sollen dann mit der indogermanischen Ursprache am engsten verwandt sein, während der indo-iranische Sprachzweig¹¹ erst Jahrtausende später durch eine Wanderung von Europa nach Indien entstanden sei. Hinzu kommen die schon von der Theorie Gimbutas’ bekannten (und von Renfrew doch anders gedeuteten) Argumente der linguistischen Paläontologie, auf die hier nicht näher eingegangen werden soll. Auch diese Argumente sollen, so Renfrew, nach Kleinasien als die Urheimat weisen.

die Kuh, das Schaf, die Ziege usw., für die es auch indogermanische Rekonstrukte gibt? Die nächste Frage wäre: Wie kommt Gimbutas überhaupt auf die Idee, das indogermanischen Rekonstrukt gleichzeitig mit den von ihr behandelten archäologischen Kulturen anzusetzen, wenn die Linguistik selbst kaum die „Datierungsmittel“ dafür hat (s.o.)?

⁹ Nach Gimbutas soll die „ursprüngliche“ Bevölkerung Europas keine indogermanische Sprache gesprochen haben. Der Wechsel von der „alten“ zur neuen „indogermanischen“ Sprache soll in der Kupferzeit mit dem Eindringen der Steppennomaden aus Südrussland angefangen haben. Auf die allgemeine Vermutung solch eines Wechsels baut auch Renfrew auf, doch mit anderen zeitlichen und räumlichen Grenzen.

¹⁰ Erste Zeugnisse werden ins 16. Jh. v.Chr. datiert.

¹¹ Von historischen Sprachwissenschaftlern tatsächlich als einer der ältesten Zweige angesehen.

Beide Theorien stehen faktologisch (linguistisch und archäologisch) auf sehr wackeligem Boden, aber auch methodologisch sind sie inkonsequent. Zuerst ist der oberflächliche Umgang mit dem linguistischen Material zu nennen. Wie schon am Anfang angedeutet, ist die rekonstruierte indogermanische Sprache nicht einfach als Tatsache anzunehmen. Auch im Rahmen der historischen Sprachforschung wird die Realität der indogermanischen Rekonstrukte angezweifelt - auf jeden Fall unterliegt das Thema einer heißen Diskussion, die kaum zu einer Lösung geführt hat (s. z. B. Lass 1993, Schletrath 1987, Hall 1960, Pulgram 1959). Das betrifft also auch die rekonstruierten Lexeme, die die Archäologen dann als Argument für die Verteidigung ihrer Urheimat-Theorien benutzen. Immer häufiger werden aber historische Sprachforscher für die Tatsache sensibilisiert, dass die Methoden ihrer Wissenschaft die Betrachtung und Auswertung der Sprachphänomene nur auf einem extrem abstrakten Niveau erlauben. Um die Zuverlässigkeit der zur Verfügung stehenden (junggrammatisch-beeinflussten) Methoden zu sichern und Missverständnisse zu vermeiden, wird es innerhalb der Disziplin oft betont, dass die historische Linguistik nur auf die abstrakt phonologische Ebene der Sprache einen sicheren Zugriff hat. Sogar Überlegungen über phonetische Phänomene und Entwicklungen werden zur Seite geschoben – als etwas, was mit den vorhandenen linguistischen Mitteln nicht sicher bewertet werden kann. Das sollte nur einen Blick auf die Einschränkungen linguistischer Methoden erlauben, sowie auf die ganze Breite der Schwankungen, die die Sprachforschung an sich erlebt, um an bestimmte Schlussfolgerungen zu gelangen bzw. um der einen oder anderen Theorie Vorzug zu geben. Diesen wichtigen Aspekt lässt der Archäologe meistens außer Acht. Die Gründe dafür sind mehr als klar. Während der Linguist sich jahrelang dem aufwendigen Erlernen verschiedener indogermanischer Sprachen und der dazugehörigen Theorie widmet, um irgendwann einen Überblick über diese komplexe Materie zu gewinnen und, nicht zu-

letzt, eine „Intuition“ für den Umgang mit dem Material zu entwickeln, bringt die flüchtige Beschäftigung eines Archäologen damit meistens nur eine oberflächliche Vorstellung von den Tatsachen. Einige gute Beispiele dafür finden sich in Renfrews Theorie über die Wanderung der „Indogermanen“ (s. z.B. Renfrew, 1987). Nur eines davon sei hier genannt: Seine Behauptung, dass Sprachwandel den von ihm dargestellten Migrationsbewegungen tatsächlich folgt (und sie dadurch bestätigt), wobei die angenommene Ausbreitung einer ethnischen Gruppe (der Indogermanen) aus Kleinasien nach Europa sich in einer vermeintlichen linguistischen Kontinuität abspiegelt - zwischen dem (im Kleinasien ursprünglich beheimateten) Urindogermanischen auf der einen Seite und dem Hethitischen, Griechischen und die meisten Sprachen Europas auf der anderen - findet keine Bestätigung im linguistischen Material. Überhaupt die Behauptung, dass sich das Griechische aus dem Hethitischen entwickelt habe und dass aus dem Griechischen noch die meisten europäischen Sprachen entstanden seien (die Idee über die erst Jahrtausende später passierte Ausbreitung des Indogermanischen nach Indien und Iran könnte hier zugunsten des Autors erspart bleiben), wird bei einem Linguisten nur ein Lächeln erwecken und für allgemeines Amusement sorgen. Diese Theorie ist, wenn überhaupt, dann nur archäologisch, und nicht linguistisch gestützt, und sie zeugt von oberflächlicher (oder keiner) Kenntnis des Sprachmaterials.

Auch diese Beobachtung wäre aber unnötig, um die unsichere Argumentation beider Theorien zu demonstrieren, wenn man sich zwei Tatsachen anschaut: 1. Keine von beiden bietet eine Begründung der ihnen zugrundeliegenden Auffassung der „Indogermanen“ als zusammenhängende ethnische Einheit und 2. der Verknüpfung einer (egal welcher) archäologischen Kultur (oder einer Art Technologie) mit einer Sprachgemeinschaft (an welchem Punkt solche Theorien meist scheitern). Im Falle der Indogermanen ist das Letztere unmöglich, aus Gründen, die offensichtlich sind – es bestehen

keine Belege der indogermanischen Ursprache, die eine archäologische Kultur mit der entsprechenden Sprachgemeinschaft in Verbindung bringen könnten. Auch die plausible Begründung einer „ethnischen Zusammengehörigkeit“ hypothetischer „Völker“, die einen riesigen Raum zwischen Indien und Europa irgendwann vermutlich besiedelt haben, wäre aus moderner ethnologischer Sicht eher unwahrscheinlich. Beide Theorien basieren auf willkürlichen Annahmen und ergeben nichts Anderes als willkürliche Schlussfolgerungen.

Zusammenfassung: Der Weg der Hoffnung

Es ist zu bemerken (zugunsten aller künftigen interdisziplinären Anstrengungen), dass keine dieser Theorien in einer engen Zusammenarbeit von Archäologen und Linguisten entwickelt wurde. Alle genannten Autoren sind Archäologen. Alle haben sich linguistischer Erkenntnisse bedient, um ihre Forschungen zu unterstützen – jeder mit unterschiedlichem Erfolg, keiner hat aber die direkte Mitwirkung von Spezialisten aus der anderen Fachrichtung gesucht. Das Problem vertieft sich durch die Tatsache, dass die genannten Theorien, auch wenn unter Linguisten allgemein bekannt und manchmal flüchtig erwähnt, im linguistischen Diskurs zu dem großen Haufen „nichtlinguistischer Evidenz“ o.ä. gehören, d.h. – zum Bereich der Exotik, der selten einer ernsthaften Analyse unterzogen wird. Sowohl Linguisten als auch Archäologen fühlen sich inkompetent, um die wissenschaftlichen Erkenntnisse der fremden Disziplin zu bewerten. Während die Archäologen, wie von den beiden genannten Theorien demonstriert, trotzdem manchmal den Sprung ins Ungewisse der sprachlichen Dimensionen wagen, halten sich die Linguisten von den „Tiefen“ der archäologischen Forschung lieber fern und bedienen sich, wenn nötig, genauso oberflächlich und in „abschreibender“ Weise der Erkenntnisse archäologischer Publikationen, ohne Kenntnisse des fachspezifischen Diskurses und der dort behandelten komplexen Problematik. Diese Einstellung beiderseits kann und wird nur die Willkürlichkeit künftiger Versuche der

interdisziplinären Forschung unterstützen – und nicht etwa die Entwicklung neuer Methoden oder besser prüfbarer Hypothesen, die die Möglichkeiten und Horizonte beider Wissenschaften erweitern.

Unverzichtbar, und etwas besser etabliert, ist die Zusammenwirkung von Archäologie und Linguistik bei der für die historischen Wissenschaften sehr wichtigen Auswertung von Schriftzeugnissen und der Entzifferung antiker Sprachen. Aber auch dort entstehen Probleme der Interpretation der Quellen und der Anhäufung von Informationen, die sich am Besten als die „Wissenspyramide“ bezeichnen lassen. Es bestehen komplexe Verhältnisse zwischen allen an Sprachzeugnisse gebundenen Wissenschaften: Philologie, Epigrafik (Papyrologie), Linguistik, Archäologie, Geschichte, die dem einzelnen Forscher nicht immer in Details bekannt sind. Jede dieser Wissenschaften nimmt ihren Platz in einer Reihe von Schritten ein, die zur Herstellung des tatsächlichen historischen „Wissens“ führen. Während die Epigrafik und Papyrologie sich mit der Interpretation der einzelnen Sprachbelege befassen, versucht die Linguistik die Sprachentwicklung anhand der Zeugnisse zu erklären. Die Philologie und Geschichte beschäftigen sich mit der inhaltlichen Interpretation der Texte (ein weiterer Schritt weg vom tatsächlichen Beleg), die Archäologie aber steht ganz am Ende dieser „Pyramide“ und bedient sich der Erkenntnisse aller anderen genannten Wissenschaften. Die Gefahr, die dabei entsteht, lässt sich leicht nennen: Bei einer hohen Spezialisierung der Forscher in all diesen Bereichen wird die Kommunikation zwischen den verschiedenen Stufen der „Wissensproduktion“ schwieriger. Immer häufiger erliegen die Wis-

senschaftler der Versuchung, allgemein verbreitete Stereotypen als Tatsachen anzunehmen und ihre Berechtigung durch Rückführung auf die Quellen nicht zu hinterfragen. Das so entstandene „Wissen“ ist fragwürdig.

Beim heutigen Stand der Wissenschaft ist eine immer engere Spezialisierung unvermeidlich – da das Leben eines einzelnen Menschen es nicht erlaubt, die über die Jahrhunderte gesammelte riesige Menge an Information zu umfassen, zu begreifen und zu bewerten. Gegen diese Tendenz sollte sich aber, in Hinsicht auf die oben angesprochene Problematik und die damit verbundenen Gefahren der Missinterpretation und Missrepräsentation, eine andere Tendenz herausbilden und zwar die einer immer engeren Zusammenarbeit von Forschern verschiedener Fachrichtungen, um den vorsichtigen und vernünftigen Umgang mit allen der Archäologie zur Verfügung stehenden Quellen zu sichern. Im Wege dieser Entwicklung stehen immer noch die Kommunikationsschwierigkeiten, Hemmungen und Vorurteile, die sich auch in der Behandlung des Themas der Zusammenarbeit zwischen Archäologie und Linguistik zeigten. Die Richtung für die Zukunft könnte aber keine andere sein als die der Überwindung solcher Hürden und der besseren Nutzung der Verbindungen zwischen Disziplinen – bis sich die Praxis der direkten Zusammenarbeit gut etabliert und institutionalisiert. Erst wenn einige echte Versuche in diese Richtung unternommen werden, kann sich auch das Potenzial der interdisziplinären Arbeit völlig entfalten und zeigen. Dieses Tutorium hatte als Ziel, einen Schritt in diese Richtung zu gehen und das Interesse der Studenten dafür zu erwecken.

Literatur

Beekes 1995

R. Beekes, *Comparative Indo-European Linguistics : An Introduction* (Amsterdam 1995).

Gimbutas 1992

M. Gimbutas, *Die Ethnogenese der europäischen Indogermanen* (Innsbruck 1992).

Gimbutas 1994

M. Gimbutas, *Das Ende Alteuropas: der Einfall von Steppennomaden aus Südrußland und die Indogermanisierung Mitteleuropas* (Budapest 1994).

Gimbutas 1997

M. Gimbutas, *The Kurgan Culture and the Indo-Europeanization of Europe* (Washington 1997).

Hall 1960

R. Hall, *On Realism in Reconstruction*, *Language* 36, 1960, 203-206.

Lass 1993

R. Lass, *How Realist Are Reconstructions?*, in: C. Jones (Hrsg.), *Historical Linguistics: Problems and Perspectives*, 156-189 (London 1993).

Lass 1997

R. Lass, *Historical Linguistics and Language Change* (Cambridge 1997).

Mallory 1983

J.P. Mallory, *Proto-Indo-European and Kurgan Fauna II: Fisch*, in: *The Journal of Indo-European Studies* 11, 1983, S.263-281.

Pulgram 1959

E. Pulgram, *Proto-Indo-European Reality and Reconstruction*, *Language* 35, 1959, 421-426.

Renfrew 1987

C. Renfrew, *Archaeology and Language: the Puzzle of Indo-European Origins* (1987).

Renfrew 1993

C. Renfrew, *The roots of Ethnicity : Archaeology, Genetics and the Origins of Europe* (Rome 1993).

Renfrew 2000

C. Renfrew u.a. (Hrsg.), *Time Depth in Historical Linguistics*, Band 1-2 (Cambridge 2000).

Schlerath 1987

B. Schlerath, *On the Reality and Status of Reconstructed Language*, *JIES* 15, 1987, 41-46.

Antike Quelle:

Diogenes Laertius, *De vitis et dogmatibus clarorum philosophorum*, Buch 10.

Die Griechische Kolonisation des Schwarzen Meeres – Ein Überblick

Marina Unger

Die Gebiete um das Schwarze Meer herum, in denen sich die griechischen Siedler niedergelassen haben, gelten als dicht und heterogen von Stämmen besiedelt, deren griechische Benennungen uns aus der antiken Literatur bekannt sind – Skythen, Thraker, Geten, Taurier, Phryger, Paphlagonier, Kolcher, Maeotier etc. In der modernen Geschichtsschreibung und Archäologie werden diese Namen, berechtigt oder nicht, mit archäologischen Kulturen gleichgesetzt und vor dem Hintergrund der schriftlichen Überlieferung interpretiert. Vor allem die Kontakte mit griechischen Siedlern, die seit der Mitte des 7. Jh. die Küsten des Schwarzen Meeres erschlossen, bieten Nährboden für Diskussionen. Wie und wann sind die griechischen Siedler mit den ursprünglichen Bewohnern in Kontakt getreten und wie mögen diese Kontakte beschaffen gewesen sein? Wer hat wie und wo gesiedelt und was produziert und gebraucht? Antworten auf diese und ähnliche Fragen wurden und werden an das archäologische Fundmaterial gestellt und gerne ethnisch interpretiert. Doch in der Deutung liegt die Schwierigkeit. Im Tutorium haben wir uns die Frage gestellt ob eine ethnische Deutung in der Archäologie noch aktuell ist. Kann man anhand von Gebrauchsgegenständen, Architektur und Riten auf die ethnische Zugehörigkeit der Menschen schließen?

In diesem Beitrag wird in groben Zügen auf die griechische Kolonisation und ihre Charakteristika im Allgemeinen, sowie auf die Kolonisation des Schwarzmeergebiets im Speziellen eingegangen.¹

Terminologie

¹ Der einfacheren Darstellung wegen wird im Folgenden die Unterscheidung zwischen ‚Griechen‘ und ‚Einheimischen‘ (synonym zu ‚einheimisch‘ werden auch die Begriffe ‚indigen‘ und ‚autochton‘ verwendet) gemacht. Unter ‚Griechen‘ sind diejenigen Teile der Bevölkerung zusammengefasst, die ehemals aus der Ägäis stammten, unter ‚Einheimischen‘, die in den angesprochenen Gegenden siedelnden nicht griechischen Völker.

Der Begriff ‚Griechische Kolonisation‘, den man in der Forschungsliteratur oft liest, beschreibt eine Migrationsbewegung, bei der Siedlergruppen aus dem ‚Griechischen Mutterland‘ – griechisches Festland, Peloponnes, Ägäische Inseln, Ionien – neue dauerhafte Siedlungen außerhalb der Ägäis gründeten. Diese Bewegung setzte bereits im 8. Jh. v. Chr. ein, wobei zunächst Unteritalien und Sizilien angesteuert wurden. In späteren Phasen – 7. und 6. Jh. v. Chr. – erschlossen griechische Kolonisten das gesamte Mittelmeer sowie auch die Küsten des Schwarzen Meeres.

Der Begriff Kolonisation, der in diesem Zusammenhang Anwendung findet, erfordert eine genauere Definition, auch und gerade um ihn von der neuzeitlichen Bedeutung abzugrenzen. Die griechischen Gründungen sind von der jeweiligen Mutterstadt politisch und wirtschaftlich – notwendige Hilfe in der Gründungsphase ausgenommen – unabhängig. Beide Parteien bleiben oft wichtige Handelspartner, es ist jedoch nicht Zweck und Bestimmung der Kolonie die Mutterstadt mit Rohstoffen jeglicher Art zu versorgen. Im kulturellen, sozialen und kulturellen Bereich bleiben die Ansiedlungen mit dem Heimatland verbunden – dies äußert sich u. a. in der Sprache, politischer Organisation und religiöser Praxis. Die Namen der Mutterstädte, sowie in einigen Fällen Gründungsgeschichten sind uns in schriftlichen Quellen, die meist wesentlich später zu datieren sind als die Koloniesiedlungen selbst, überliefert. Eine Kolonie kann von einer einzelnen Stadt, einer Region oder einem Zusammenschluss mehrerer Städte gegründet werden. Stehen schriftliche Informationen nicht zur Verfügung, wird aus den Funden auf die Herkunft der Siedler geschlossen. In manchen Fällen stimmen schriftliche Überlieferung und archäologisches Fundmaterial nicht überein, so dass man von einer – durch Zufall oder mit Absicht – verfälschten Überlieferung rechnen muss (Vinogradov 2007). Die Gründe für die Errichtung der Ko-

lonien sind vermutlich genauso vielfältig wie deren Anzahl. Aufgrund der wenigen Informationen – historischen wie archäologischen – ist es meist schwierig bis unmöglich diese im Einzelnen zu erschließen.

Für die archaischen Zeit ist der Begriff *apoikia* – nach Liddel & Scott als ‚eine Siedlung fernab der Heimat‘ übersetzt – überliefert, mit dem die neuen Gründungen beschrieben werden, ohne der Bezeichnung eine politische oder soziale Bedeutung beizugeben. In den schriftlichen Quellen der klassischen und verstärkt der hellenistischen Zeit ist der Begriff *emporion* belegt. Dieser wird auf Städte und Siedlungen oder deren Teile angewendet, die dem Handel vorbehalten waren. Besonders in hellenistischer Zeit befinden sich solche Handelsplätze oft auf nichtgriechischem Territorium und stehen

unter fremder Verwaltung.

Die Bezeichnung *polis*² – zunächst als Stadt zu übersetzen – ist oft mit bürgerlicher und politischer Unabhängigkeit konnotiert und setzt die Existenz bestimmter Institutionen und ein bestimmtes architektonisches Bild der Stadt – Steinarchitektur, Verwaltungs- und Kultbauten, regelmäßige Planung etc. – voraus (Tsetschladze 2006, Hansen 2006). Meist werden die griechischen Stadt-Staaten der klassischen Zeit als *Poleis* charakterisiert. Es ist keine spezifische Bezeichnung für den kolonialen Kontext. Zu jeder *Polis* gehörte neben dem städtischen Zentrum – *asty* – auch ein mehr oder weniger großes Gebiet, das agrarisch genutzt wurde – die *chora* (Bintliff 2006). Das Gebiet war unter der Bürgerschaft der Stadt aufgeteilt. Teile der *Chora* konnten auch der Gemeinschaft bzw. zu Kultanlagen gehören, also auch ein Art „öffentlichen Besitz“ darstellen.



Abb. 1 – Griechische Kolonien am Schwarzen Meer

((<http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Bild:AntikeGriechen1.jpg&filetimestamp=20060205161824>))

² Die vielfältigen Bedeutungen und Verwendungsmöglichkeiten können hier nicht berücksichtigt werden.

Kolonisation des Schwarzmeergebiets

Das Schwarzmeergebiet wurde ‚erst‘ im 7. Jh. v. Chr.³ zum Ziel griechischer Auswanderung (Abb. 1; z.B. Tsetschladze 1994, 116-117). Traditionell gilt Milet als die Mutterstadt der meisten am Schwarzen Meer gelegenen Neugründungen. Archäologisch kann man auf eine Beteiligung anderer meist ostgriechischer Städte und Inseln schließen⁴ (Tsetschladze 1998, 36). Dennoch war das Schwarzmeergebiet von ionischen Griechen dominiert. Gründungen aus anderen griechischen Gebieten bildeten die Ausnahme (Vinogradov 2007).

Die Frage nach s. g. vorkolonialen Kontakten mit der einheimischen Bevölkerung lässt sich kaum beantworten. Die frühesten griechischen Funde in indigenen Kontexten werden ungefähr in die Anfangsphase der Kolonisation datiert, so dass die ersten Kontakte möglicherweise mit der Besiedelung einhergingen, oder diese nur wenig antizipierten.

Archäologisch am besten erforscht sind die griechischen Kolonien im nordwestlichen Schwarzmeerbereich, mit dem sich auch unser Tutorium beschäftigt hat. Es gibt meist nur wenige Funde aus der Frühzeit, da viele der griechischen Gründungen eine lange und zum Teil bis heute andauernde Geschichte aufweisen. Da sie unter den modernen Städten liegen, sind die (früh)griechischen Schichten kaum zugänglich. Zusätzlich wird die Erforschung durch schlechte Publikationslage bzw. schlechte Zugänglichkeit osteuropäischer Literatur erschwert.

Nördlicher Schwarzmeerraum

Als die früheste Kolonie im nördlichen Schwarzmeergebiet gilt die Siedlung von **Berezan**. Heute auf einer Insel gelegen, war sie einst vermutlich mit dem Festland verbunden. Die Lage auf einer (Halb)Insel in unmittelbarer Nähe zu einem Flussmündungsgebiet ist typisch für die griechischen Schwarzmeerkolonien.

³ Für die Datierung werden archäologisch belegte Daten genommen, auf abweichende schriftlich überlieferte Gründungsdaten soll hier nicht eingegangen werden.

⁴ Keramik aus Samos, Ephesos, Chios, Smyrna wurde z. B. in Berezan gefunden.

Einige Funde von ostgriechischer Keramik aus dem 2. Viertel bzw. Mitte des 7. Jhs. v. Chr. lassen auf das Gründungsdatum schließen. Allerdings stammt eine bedeutend größere Menge Keramik aus der zweiten Hälfte des 7. Jhs.. Die Bebauung in der Frühzeit besteht ausschließlich aus s. g. Grubenhäusern, von denen sich die frühesten an das Ende des 7. Jhs. datieren lassen. In der Literatur findet man oft die Aussage, Berezan, dessen antike Bezeichnung möglicherweise Borysthenes war, habe keine Chora gehabt, Keramikfunde im Hinterland sprechen möglicherweise für das Gegenteil.

Vermutlich am Anfang des 6. Jh. v. Chr. wurde nordöstlich von Berezan die Stadt **Olbia** am Dnjepr-Bug-Liman gegründet. Zwei Keramikfragmente aus dem späten 7. Jh. stammen vermutlich aus Berezan und sprechen nicht für eine frühere Datierung von Olbia. Es wurde vermutet, dass die Gründung Olbias von Berezan ausging, doch eine eigenständige Neugründung ist wahrscheinlicher. Die frühesten Bauten sind auch hier Grubenhäuser, die erste Steinarchitektur sowie die erste Terrassierung der Stadt geht auf das späte 6. Jh. zurück.

Seit dem Anfang des 6. Jhs. wurden von Berezan, und seit dessen Mitte von Olbia ausgehend eine Vielzahl ländlicher Siedlungen gegründet, die dazu dienten, die Chora agrarisch zu erschließen. Olbia entwickelt sich rasch zu der führenden Stadt und schließt Berezan im fortgeschrittenen 6. Jh. in ihr Einflussgebiet ein. Im ersten Drittel des 5. Jhs. hören die meisten dieser ländlichen Ansiedlungen auf und werden erst im letzten Drittel desselben Jahrhunderts wieder besiedelt. Als wahrscheinlicher Grund für diese Phase der Nichtbesiedlung gelten Konflikte mit der ‚skythischen‘ Bevölkerung.

Westlicher Schwarzmeerraum

An der Westküste ist vermutlich **Histria**, im heutigen Rumänien, die älteste Kolonie. Die früheste Keramik lässt sich auf ca. 630 v. Chr. datieren. Histria liegt auf einer Halbinsel südlich des Donaudelta (gr. Istros). Um 575 v. Chr. erhält Histria, als einzige griechische Stadt am Schwarzen Meer zu diesem Zeitpunkt eine

Stadtmauer. Dies spricht zum einen für die schnelle wirtschaftliche Entwicklung der Stadt und zum anderen für eine mögliche Bedrohung, die die Errichtung einer Stadtmauer erfordert. Auch für Histria ist die Gründung ländlicher Siedlungen, die aus einem einzelnen Gehöft bestehen können, bezeugt.

Weiter südlich, im heutigen Bulgarien, liegt Apollonia Pontika. Die nach der Keramik zu urteilen Ende des 7. Jh. v. Chr. gegründete Stadt ist aufgrund der modernen Bebauung kaum erforscht. Besser bekannt sind einige Nekropolen. Möglicherweise lag auch hier der ursprüngliche Kern der Siedlung auf einer der Küste vorgelagerten Insel.

Weitere größere und kleinere Städte und Siedlungen sind im Lauf des 6. Jh. v. Chr. auf der Westküste gegründet worden. Man geht davon aus, dass einige von ihnen von den Schwarzmeerstädten und nicht aus dem griechischen Mutterland gegründet wurden – eine Art Sekundärkolonisation – jedenfalls stehen diese meist unter dem Einfluss von beispielsweise Histria oder Apollonia. Beide Städte gründeten Handelsniederlassungen im Hinterland.

Kimmerischer Bosphorus

Im Bereich des Kimmerischen Bosphorus, also der Halbinseln Krim auf der europäischen und Taman auf der asiatischen Seite, gibt es vereinzelte Keramikfunde, die in die zweite Hälfte des 7. Jh. v. Chr. zu datieren sind. Die ersten Stadtgründungen fanden aber erst zu Anfang des 6. Jhs. statt. Pantikapaion, das heutige Kertsch, ist die nach der gefundenen Keramik zu urteilen die früheste Kolonie der Region. In den folgenden Jahrzehnten entstanden auf beiden Seiten des Bosphorus weitere Städte in jeweils nur wenigen Kilometern Entfernung voneinander, sowie eine Menge kleinerer Siedlungen und Gehöfte agrarischen Charakters.

Zu Anfang des 5. Jh. v. Chr. entstand aus dem Zusammenschluss der griechischen Poleis das Bosporanische Reich, ein monarchisch regierter Staat unter der Führung Pantikapaions.

Auf der Westkrim, bei der heutigen Stadt Sewastopol, wurde noch im 6. Jh. v. Chr. eine

ionische bzw. ionisch-dorisch Kolonie, von der noch zahlreiche Keramikfunde zeugen, gegründet. Diese frühe Siedlung ist der griechischen Geschichtsschreibung unbekannt. Ganz im Gegenteil zu Chersonesos, die an der gleichen Stelle in der zweiten Hälfte des 5. Jh. von Heraklea Pontika⁵ aus gegründet wurde (Vinogradov 2007).

Chersonesos wurde zu einem der größten (Handels-)Zentren auf der Krim. Seine Chora erstreckte sich zunächst über die Herakleische Halbinsel südlich von Sewastopol. Im 4. Jh. v. Chr. dehnte sie sich zeitweise bis an die Nordküste der Krim aus, wo bereits das Einflussgebiet Olbias begann. Die nahe Chora von Chersonesos ist vergleichsweise gut erforscht, zahlreiche Gehöfte, Siedlungen und Städte sowie ein Katastersystem sind bekannt.

Zu interkulturellen Kontakten und Möglichkeiten ihrer Deutung

Im 5. Jh. v. Chr. sind es die entstehenden Reiche, die das Geschehen im nordwestlichen Schwarzmeergebiet dominieren. Im Westen formiert sich das thrakische Odrysische Reich, unter dessen Hegemonie die griechischen Kolonien an der Westküste stehen. Im Norden steht Olbia unter Skythischem Protektorat, während sich auf der Krim das Bosporanische Reich herausbildet, in dem griechische Städte und einheimische Gebieten vereint sind. Die lokalen Fürsten sprechen Griechisch, sie beauftragen griechische Künstler und Architekten und in ihren Gebieten befinden sich griechische Handels- und Handwerksniederlassungen. Viele Quellen berichten von einer gemischten Gesellschaft am Schwarzen Meer.

Doch auch schon in den archaischen Schichten der frühen griechischen Städte gehören meist 10-15% zur so genannten handgemachten, ohne Töpferscheibe hergestellten Keramik. Es

⁵ Heraklea Pontika wurde der Überlieferung nach, die sich durch Keramikfunde bestätigen lässt, von Megarern und Böotiern in der Mitte des 6. Jhs. an der Südküste des Schwarzen Meeres gegründet. Die Stadt selbst ist archäologisch unerforscht, aber aus zahlreichen Amphorenfunden im gesamten Schwarzmeerraum und Mittelmeer wird ihre Stellung als bedeutendes Handelszentrum deutlich.

handelt sich um die jeweils lokalproduzierte Keramik, die sich in vergleichbarer Form in den indigenen Kontexten wiederfindet. Die frühe Bebauung der Kolonien besteht ausschließlich aus Grubenhäusern, die besser den lokalen klimatischen Bedingungen angepasst und leicht zu errichten sind. Diese Bauweise ist im griechischen Mutterland unbekannt und wurde vermutlich von regionaler Architektur inspiriert. In den Nekropolen der griechischen Siedlungen kommen griechische wie einheimische Grabtypen und Begräbnisriten, sowie Mischformen vor. In den Gräbern, Siedlungen und Kultplät-

zen der lokalen Bevölkerung findet man u. a. griechische Keramik. Einige griechische Kolonien wurden förmlich in oder auf früheren autochthonen Siedlungen gegründet.

Für die Archäologen sind dies Befunde, die mehr Fragen aufwerfen, als sie Antworten geben. Sie zeugen von einem regen Austausch zwischen den sich begegnenden Kulturen bereits seit der Frühzeit der Kolonien. Doch ist die Aussagekraft archäologischer Funde und Kontexte im Hinblick auf eine ethnische Deutung begrenzt, so dass vieles was über die Identifikation eines Artefakts als ‚einheimisch‘ oder ‚griechisch‘ hinaus geht, sich bereits im Bereich des Spekulativen befindet.

Literatur

Bintliff 2006

J. Bintliff, Issues in the Economic and Ecological Understanding of the Chora of the Classical Polis in its Social Context: A View from the Intensive Survey Tradition of the Greek Homeland, in: P Guldager Bilde – V.F. Stolba (Hrsg.), *Surveying the Greek Chora. Black Sea Region in a comparative Perspective* (Aarhus 2006), 13-26.

Hansen 2006

M. H. Hansen, *Polis. An Introduction to the Ancient Greek City-State* (Oxford 2006).

Malkin 1994

I. Malkin, Inside and Outside: Colonization and the Formation of the Mother City, in: *Apoikia. I più antichi insediamenti greci in occidente: funzione e modi dell'organizzazione politica e sociale*, *Annali di Archeologia e Storia antica*, Dipartimento di Studi del Mondo classic e del mediterraneo antico (N.S. 1) (Neapel 1994).

Tsetschladze 1994

G. Tsetschladze, Greek Penetration of the Black Sea, in: Tsetschladze. (Hrsg.), *The Archaeology of Greek Colonisation. Essays dedicated to Sir John Boardman* (Oxford 1994), 111-135.

Tsetschladze 1998

G. Tsetschladze, Greek Colonisation of the Black Sea Area: Stages, Models, and Native Population, in: G. Tsetschladze (Hrsg.), *The colonisation of the Black Sea Area. Historical Interpretation of Archaeology* (Stuttgart 1998), 9-68.

Tsetschladze 2002

G. Tsetschladze, Ionians Abroad, in: A. M. Snodgrass, G. Tsetschladze (Hrsg.), *Greek Settlements in the Eastern Mediterranean* (2002), 81-96.

Tsetschladze 2004

G. Tsetschladze, On the earliest Greek Colonial Architecture in the Pontus, in: C. J. Tuplin (Hrsg.), *Pontus and the outside World. Studies in Black Sea History, Historiography and Archaeology* (Leiden 2004), 225-278.

Tsetschladze 2006

G. Tsetschladze, Revisiting Ancient Greek Colonisation, in: G. Tsetschladze (Hrsg.), *Greek Colonisation. An Account of Greek Colonies and other Settlements Overseas 1* (Leiden 2006), xxiii-lxxxiii.

Vinogradov 2007

Ju. G. Vinogradov, Milet und Megara erschließen den Pontos Euxenos, in: Ju. Cobet u. a. (Hrsg.), *Frühes Ionien. Eine Bestandaufnahme. Panionion-Symposium Güzelçamli 26.09-01.10.1999* (Mainz 2007), 465-473.

Die autochthone Bevölkerung im Nordschwarzmeergebiet vor Gründung der ersten griechischen Kolonien – Die Kimmerier

Arianna Zischow

Einleitung

Ethnische Deutungen in der Archäologie beruhen in der Regel auf der Gleichsetzung von Merkmalskomplexen archäologischer Quellen mit der materiellen Kultur eines bestimmten Volkes. Sprechen wir über die griechischen Kolonien im Schwarzmeergebiet scheint die ethnische Situation einfach: Der aus dem griechischen Mutterland bekannte Fundstoff, Grabbrauch oder spezifische Architektur- und Siedlungsformen identifizieren einen Fundplatz als Gründung der Einwanderer, auch wenn keine Schriftquellen vorhanden sind. Davon abweichendes Material wird dagegen als Ergebnis der Kontakte mit der autochthonen Bevölkerung angesehen. In antiken Quellen werden einige Ethnonyme genannt, die mit verschiedenen Regionen des Schwarzmeergebiets assoziiert werden. Bereits seit dem 19. Jh. versucht man nun nicht-griechische Funde mit den in den Schriftquellen genannten Völkerschaften zu verbinden.

Es ist wichtig zu analysieren, auf welche Art und Weise, mit welchen Argumenten und auf welcher Datenbasis diese Verknüpfung vorgenommen worden ist. An dieser Stelle soll die Diskussion um eines der genannten Völker, nämlich die Kimmerier vorgestellt werden. Einerseits wollen wir dabei einen Blick auf die Schriftquellen werfen, andererseits soll das archäologische Fundmaterial vorgestellt werden, das als „kimmerisch“ angesprochen wird. Zugleich wird damit ein Überblick über die Archäologie des nördlichen Schwarzmeergebietes vor Ankunft der Griechen gegeben. Schließlich ist das Verständnis der lokalen Entwicklung unabdingbar, um die Veränderungen einschätzen zu können, die durch das Eintreffen der Griechen ausgelöst worden sind.

Da wie auch im Falle der Skythen und Thraker nur griechische bzw. orientalische Schriftquel-

len vorliegen, die beschriebenen Gemeinschaften allerdings über keine eigene Schriftlichkeit verfügten, erscheinen diese Namen als Fremdbezeichnungen. Im Unterschied zu den Thrakern und Skythen ist die Situation in Hinblick auf die Kimmerier noch problematischer, da sowohl die geographische als auch die chronologische Distanz zwischen den auf diese Weise bezeichneten Gemeinschaften und den griechischen Kolonisten viel größer war.

Da man von Herodot wusste, dass die Kimmerier als Vorgänger der Skythen gelten, wurde diese Bezeichnung für alle Fundstellen - es handelt sich ausschließlich um Grabkomplexe - der südrussischen und ukrainischen Steppen verwendet, die man relativchronologisch zwischen die Bronzezeit und die ersten skythischen Grabfunde einordnen konnte.

Schriftquellen

Die Kimmerier tauchen sowohl in griechischen als auch in assyrischen Schriftquellen auf (Ivantchik 2005). Die früheste Nennung findet sich bei Homer im elften Buch der Odyssee, Vers 14-19. Hier heißt es, dass die Kimmerier (*κίμμεροι*) am Ende des Okeanos am Eingang zur Unterwelt lebten. Ihr Land sei eingehüllt in ständige Nebel, es herrsche eine andauernde traurige Nacht.

Nicht nur in Epen werden die Kimmerier genannt sondern auch in der Historiographie: Herodot berichtet in der Geschichte Lydiens von ihren Einfällen und der späteren Vertreibung. Wie schon angesprochen, findet sich bei ihm auch die Information, dass die Skythen bei ihrer Ankunft im nördlichen Schwarzmeergebiet die dort ansässigen Kimmerier vertrieben hätten. Eine Beschreibung ihrer Kultur und Lebensweise, wie sie für Thraker und Skythen vorliegt, ist für die Kimmerier nicht überliefert. Wie Herodot berichten auch die assyrischen Quellen von den kimmerischen Einfällen nach Kleinasien. Keilschrifttexte, die in die Zeit Sar-

gon II. (Ende 8. Jh. v. Chr.) datieren, bezeugen kriegerische Kontakte zu den so genannten Gimirrai: König Rusa I. sei in das Land Gamir gezogen und von dessen Einwohnern geschlagen worden. Auch aus dem 7. Jh. v. Chr. gibt es einzelne Erwähnungen assyrisch-kimmerischer Zusammenstöße.

Den Schriftquellen zufolge fielen die Kimmerier über den Kaukasus kommend also zunächst ins assyrische und uratäische Reich ein, bevor sie ganz Kleinasien durchquerten und Phrygien und Lydien kurzzeitig eroberten. Über eine exakte Datierung dieser Ereignisse gehen die Meinungen auseinander. Klar ist jedoch, dass sie in die erste Hälfte des 7. Jhs. v. Chr. einzuordnen sind. Am Ende dieses Jahrhunderts waren die Kimmerier endgültig aus Anatolien und Kleinasien vertrieben.

Festzuhalten ist also, dass zu den Kimmeriern im uns interessierenden nordpontischen Gebiet von Herodots Aussage, dass sie die Vorgänger der Skythen seien, abgesehen keine Schriftquellen überliefert sind.

Die archäologischen Quellen: Das Nordschwarzmeergebiet in vorskythischer Zeit
Die Spätbronzezeit des Nordschwarzmeergebietes war geprägt durch die Fundstellen der Srubnaja-Kultur (Terenožkin 1976). Deren Siedlungen brechen gegen Ende des 2. Jts. v. Chr. ab. Zugleich erscheinen die ersten Kurgane (Grabhügel), wie sie für die früheisenzeitlichen Steppen des 1. Jts. v. Chr. so charakteristisch sind. Das Fehlen von Siedlungen und die bis dato unbekannt

Grabbeigaben, insbesondere Pferdegeschirrtteile und neue Waffenformen, führten zu der Interpretation, dass es sich hierbei um Grabstätten eingewanderter reiternomadische Gruppen handele, die einer auf mobiler Viehzucht basierenden Lebensweise nachgingen. Die ältesten Fundstellen, die dieses spezifische Material des

sog. skytho-sibirischen Kreises aufweisen, wurden im Altai angetroffen, von wo aus es sich mit großer Geschwindigkeit durch den gesamten eurasischen Steppengürtel verbreitet hat.

Als Ursache für die so drastisch veränderte Lebensweise werden häufig Klimaveränderungen angeführt, die sich ungünstig auf eine sesshafte, auf Feldbau basierende Subsistenzwirtschaft ausgewirkt hätten. Ebenfalls in diese Zeit datieren die ersten Funde von Steigbügeln und verbessertem Zaumzeug. Das Reiten ermöglichte neben einer schnellen Fortbewegung auch die Kontrolle größerer Viehbestände.

Bis 1976 waren 50 Bestattungen aus dem nördlichen Schwarzmeergebiet bekannt, die zwischen Bronzezeit und skythischen Kurganen eingeordnet werden konnten (Abb. 1). Von A. I. Terenožkin (Ebd.) wurde das Material mit den Kimmeriern verbunden und in eine ältere Černogorovka- und eine jüngere Novočerkassk-Phase untergliedert. Sie unterscheiden sich in Hinblick auf Grabbau und Artefaktformen. Terenožkin hatte die erste Phase ursprünglich zwischen 900 und 750 v. Chr. eingeordnet, die

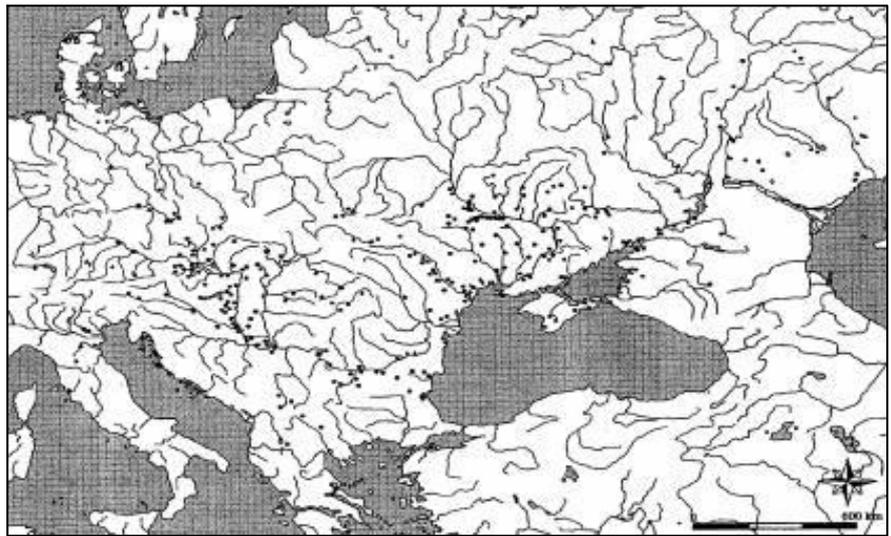


Abb. 1 - Verbreitung der Černogorvka und Novočerkassk-Fundstellen
(Nach Sauter 2000, Abb. 4).

jüngere zwischen 750 und 650 v. Chr. Durch Arbeiten von Kossack wurde die Datierung jedoch nach unten korrigiert (Parzinger 2006, 706).

Stilistisch wurde Novočerkassk mit dem frühschythischen Horizont in Aržan gleichgesetzt, der zwischen 900 und 700 v. Chr. anzusetzen

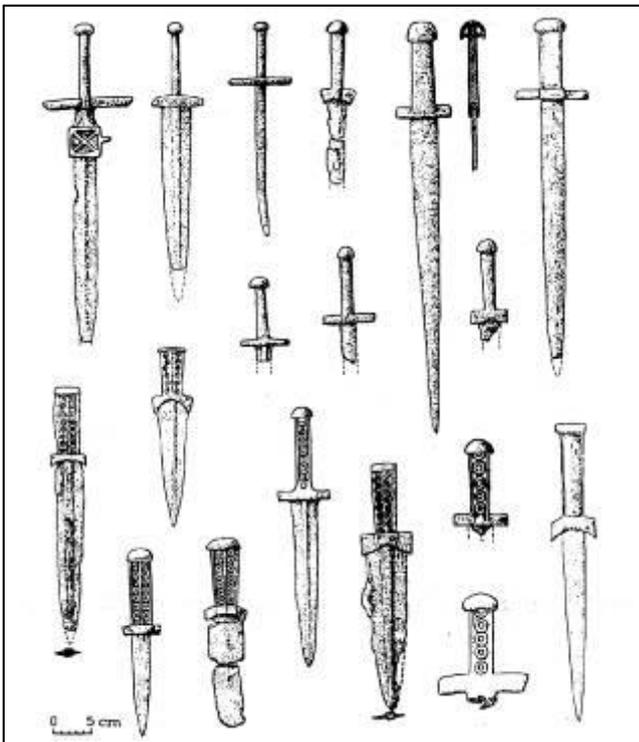


Abb. 2 - „Kimmerische“ Dolche
(Nach Bouzek 2001, Abb. 2).

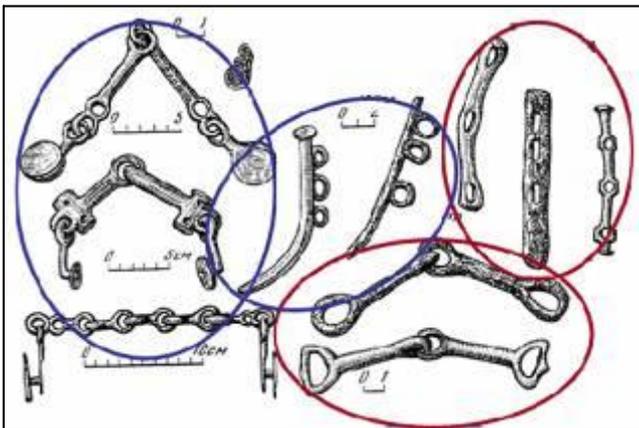


Abb. 3 – „Kimmerisches“ Zaumzeug; Černogorovka -
rott; Novočerkassk - blau (Nach Meljukova 1998, Taf. 2).

ist. Dementsprechend würde sich die Datierung von Černogorovka ins 11./10.-9. Jh. verschieben (Ebd.). Allerdings geht man heute nicht mehr unbedingt von einer chronologischen Abfolge der beiden Gruppen aus. Ivantchik (2001, 119) z. B. vermutet, dass sie unterschiedliche ethnische Gemeinschaften widerspiegeln. Dafür, dass es sich eher um lokale als um chronologische Unterschiede handelt, spricht die etwas andere Verbreitung beider Gruppen: Kommt Černogorovka vor allem im nordpontischen Gebiet vor, so ist Novočerkassk in einem

viel größeren Gebiet zwischen Ukraine und Nordkaukasus verbreitet.

Hinzuzufügen ist auch, dass Novočerkassk-Material in der Übergangsphase kaum von frühskythischen Komplexen zu trennen ist. Der Beginn der frühskythischen Kultur im nördlichen Schwarzmeergebiet wird ins frühe 7. Jh. v. Chr. datiert (Ebd., 114).

Die Unterschiede zwischen spätbronzezeitlichen und Černogorovka-Material werden besonders in den Waffen- und Pferdegeschirrbeigaben der Männerbestattungen deutlich, deren Merkmale als „sibirisch-uralisch“ bezeichnet werden können. Dagegen spiegeln das keramische Inventar sowie Elemente der Grabkonstruktion das lokale Srubnaja-Substrat wieder. Besonders in der Ornamentik - im Gegensatz zum skythischen Tierstil handelt es sich hier um geometrische Verzierungen - sind schließlich Elemente der kaukasischen Koban-Kultur zu erkennen (Bouzek 2001, 33).

Als charakteristisch kimmerisch gelten folgende Artefakttypen: Zum einen Dolche vom Karbardino-Pjatigorsk-Typ, die eine Eisenklinge sowie einen kreuzförmigen, durchbrochenen Bronze Griff aufweisen (Abb. 2). Wesentlich für die Abgrenzung zu benachbarten Kulturen war zum anderen das Zaumzeug (Abb. 3): Für Černogorovka sind Psalien mit drei zylindrischen Durchbohrungen und zweiteilige Trensenknebel mit D-förmigem oder runden Ösen typisch; die tendenziell jüngeren Novočerkassk-Gebissstangen

besitzen doppelte Außenösen, die Psalien drei seitlich angesetzte, ringförmige Ösen. Es gibt Pfeilspitzen aus Knochen mit rhombischem Querschnitt und spitzwinkligem Ausschnitt an der Tülle sowie bronzene Pfeilspitzen mit rhombischem oder kielförmigem Blatt.

Weniger spezifisch sind Lanzenspitzen und Schmuckobjekte, die z. B. mit kreuzförmigen Rosetten, Spiralmustern oder anderer geometrischer Ornamentik verziert sind.

Es sind also wie gesagt die Beigaben der Männergräber, die besonders charakteristisch sind und eine Neuerung zur Spätbronzezeit darstel-

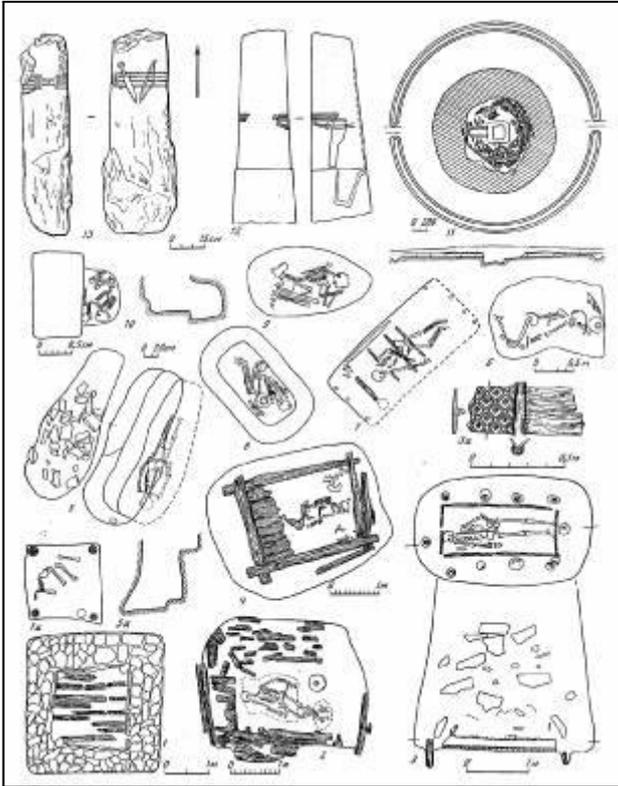


Abb. 4 - Grabbau und Stelen
(Nach Meljukova 1998, Taf. 1).

len: Der Mann erscheint durch Zaumzeug, Bogen und Kurzschwert als Reiterkrieger.

Die Bestattungen (Abb. 4) befinden sich in einfachen, nicht besonders großen Grabgruben in zentraler Position unter der Hügelaufschüttung. Die Grabkammer war mit Holzbalken abgedeckt und zumindest in einigen Fällen auch ausgekleidet. Ein typisches Element der sog. kimmerischen Kurgane sind Stelen mit schematisierten Darstellungen von Kriegerern (Abb. 4).

Zusammenfassung

Auf der einen Seite stehen also die sporadischen Erwähnungen der Kimmerier in griechischen und assyrischen Schriftquellen, die vor allem die kimmerischen Einfälle nach Kleinasien in der ersten Hälfte des 8. Jhs. v. Chr. thematisieren. Ihre Existenz im nördlichen Schwarzmeergebiet betreffend ist unsere Kenntnis auf Herodots Aussage beschränkt, dass sie von den nachrückenden Skythen verdrängt worden seien.

Auf der anderen, also archäologischen Seite stehen Funde und Befunde eines vorskythischen Horizontes, die neben lokalen und kaukasischen Elementen bereits Merkmale sibirischer Prägung aufweisen. Wie bei den Skythen erscheint auch hier ein Teil der männlichen Bevölkerung als Reiterkrieger. Dass Griechen und Assyrer für diese Gruppen, deren Herkunft jenseits des Kaukasus lokalisiert wird, die gleiche Bezeichnung verwenden, macht es recht wahrscheinlich, dass das Wort „Kimmerier“ eine Selbstbezeichnung darstellt. Trotz dessen entzieht es sich natürlich jeglicher Überprüfbarkeit, welches Gruppenverständnis oder welche Identität, die Bevölkerung besaß bzw. für sich reklamierte, die im frühen 1. Jt. v. Chr. in den Steppen zwischen Kaukasus und Dnestr lebte und archäologisch als Černogorovka- und Novočerkassk-Horizont greifbar wird.

Literatur

Bouzek 1997

J. Bouzek, Greece, Anatolia and Europe: Cultural interrelations during the Early Iron Age. Stud. Mediterranean Arch. CXXII (Jonsered 1997).

Bouzek 2001

J. Bouzek, Cimmerians and early skythians. In: Gocha R. Tsetskhladze, North Pontic Archaeology. Recent discoveries and studies. Coll. Pontica 6 (Leiden 2001).

Brujako 2005

I. V. Brujako, Rannie Kočevniki v Evropi. X-V vv. do r. Ch. (Kišinev 2005).

Ivantchik 2001

A. I. Ivantchik, Kimmerier und Skythen. Kulturhistorische und chronologische Probleme der Archäologie der osteuropäischen Steppen und Kaukasiens in vor- und frühskythischer Zeit. Steppenvölker Eurasiens II (Moskau 2001).

Ivantchik 2005

A. I. Ivantchik, Am Vorabend der Kolonisation. Das nördliche Schwarzmeergebiet und die Steppennomaden des 8.-7. Jhs. v. Chr. in der klassischen Literaturtradition: Mündliche Überlieferung, Literatur und Geschichte. Pontus Septentrionalis III (Berlin Moskau 2005).

Meljukova 1989

A. I. Meljukova, Stepi evropejskoj časti SSSR v skifo-sarmatskoe vremja. Archeologija SSSR 10 (Moskva 1989).

Parzinger 2006

H. Parzinger, Die frühen Völker Eurasiens (München 2006).

Sauter 2000

H. Sauter, Studien zum Kimmerierproblem. Saarbrücker Beitr. Altertumskunde 72 (Bonn 2000).

Terenožkin 1976

A. I. Terenožkin, Kimmerijcy (Kiev 1976).

Der skythische Einfluss auf Olbia – Historische und archäologische Hinweise

Nicole Kühn

Einleitung

Die ältesten Siedlungen und Kolonien der Griechen im nördlichen Schwarzen Meer wurden zuerst auf der Halbinsel Berezan (heute eine Insel) und danach eine weitere im Mündungsgebiet von Bug und Dnepr gegründet. Diese war von Kolonisten aus Milet angelegt worden. Eusebius (Chron. can. 95b) berichtet, dass 647/ 646 v. Chr. „im Pontos Borysthenes gegründet worden war“. Borysthenes war wohl die erste Bezeichnung der Griechen für die Stadt Olbia und gleichzeitig auch der Name des Flusses. Da in Olbia zu dieser Zeit jedoch noch keine archäologischen Funde fassbar sind, ist dieses Zitat auf Berezan zu beziehen, dass für die 2. Hälfte des 7. Jhs. Erd- und Halberdhüttenfunde sowie viele Keramikfunde aufweist. Für Olbia sind die frühesten Keramikfunde ins erste Viertel des 6. Jhs. zu datieren, was die Datierung der Gründung Olbias um 600 plausibel macht.

Untersuchungsgegenstand dieses Textes ist die Frage, inwieweit sich der Ausspruch G. Sokolovs verifizieren lässt, dass in Olbia „die Nähe der skythischen Stämme augenfälliger und spürbarer als in irgendeiner anderen Stadt der nördlichen Schwarzmeerküste“ (Sokolov 1976, 6) gewesen sei. Obwohl dort - wie in den anderen Schwarzmeerkolonien auch - nachweislich Handelsverbindungen mit den Zentren des griechischen Mutterlandes vorhanden waren. Dies belegen Funde von Importkeramik (Bouzek 1990, 69-74; Trofimova 2007, Abb. 14-24) oder aus Ionien eingeführte Dachterrakotten (Vinogradov 1995, 32).

Die wichtigste Schriftquelle über die Skythen, die Beschreibung ihrer Kultur und Gebräuche bildet das Buch IV der Historien des griechischen Geschichtsschreibers He-

rodot. Dieser besuchte in der Mitte des 5. Jhs. v. Chr. selbst Olbia, berichtet also seine eigenen Erlebnisse, sowie Berichte aus erster Hand.

Entwicklungsgeschichte der Stadt

Die Entwicklung Olbias lässt sich nach Vinogradov grob in zwei Hauptperioden unterteilen, die vorgetische und die nachgeti-

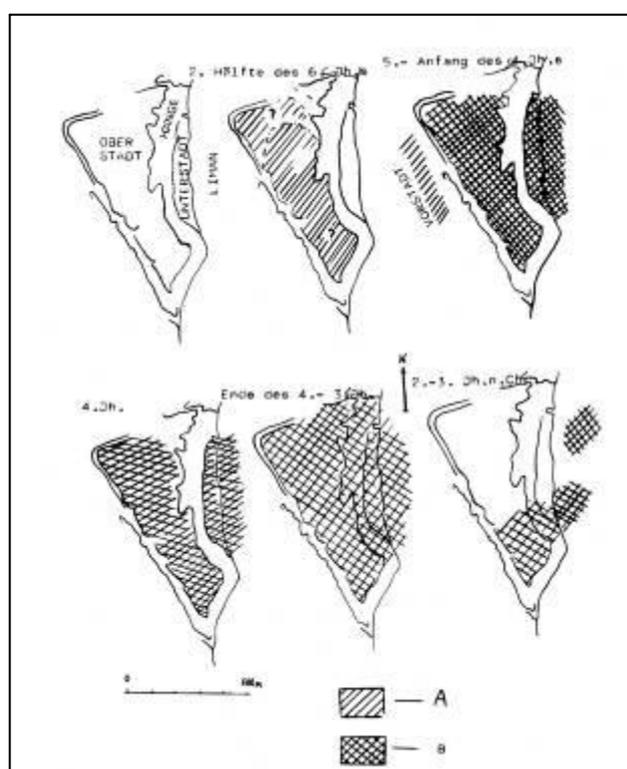


Abb. 1 - Entwicklungsphasen Olbias: A: in den Boden eingetieft; B: ebenerdig (Vinogradov 1995, Abb. 18)

sche Epoche¹. Dabei stellt die vorgetische Periode die griechische Besiedlung und die nachgetische die römische Besiedlung dar. Allerdings wurde im Rahmen unseres Tutoriums nur auf die vorgetische Phase einge-

¹ Die Bezeichnungen „vorgetisch“ bzw. „nachgetisch“ deshalb, weil durch den Getenüberfall gegen 55 v. Chr. die Besiedlung in Olbia eine starke Zäsur erfuhr (Dion Chrysostomos Or. 36, 4-6).

gangen. Vinogradov unterscheidet innerhalb in der vorgetischen Phase wiederum fünf Unterphasen (Vinogradov 1995, 15-18), die im Folgenden näher erläutert werden (Abb. 1):

Die 1. Phase umfasst die Gründung und ursprüngliche Anlage der Siedlung in der Oberstadt und datiert von der 1. Hälfte des 6. Jhs. bis Ende des 6. Jhs. v. Chr. Die 2. Phase, die vom Ende des 6. Jhs. bis zum Anfang des 5. Jhs. v. Chr. datiert, ist durch den Wechsel von der Erdhüttenbauweise zu ebenerdigen Anlagen aus Rohziegeln (Lehmziegeln) charakterisiert. Die 3. Phase datiert vom Anfang des 5. Jhs. bis in die 30-er Jahre des 4. Jhs. und lässt sich in eine frühe (sie umfasst das 5. Jh.) und eine späte Phase, die das 4. Jh. bis in die dreißiger Jahre einschließt, unterteilen. Laut J. Vinogradov verstärkt sich der skythische Einfluss in dieser Phase dadurch, dass Olbia nun unter skythischem Protektorat stehe (ca. 480 bis 400). Dies belegt er mit der Textstelle bei Herodot (hist. 4, 78-80). Allerdings wird darin das Protektorat in keiner Weise explizit erwähnt, weshalb dies allein als Beleg für ein skythisches Protektorat über Olbia nicht ausreichend ist. In der 4. Phase, die die Zeit vom letzten Drittel des 4. bis zum dritten Viertel des 3. Jhs. umfasst, lassen sich zahlreiche Umbaumaßnahmen belegen. Olbia erreichte in dieser Zeit seine größte Ausdehnung, denn neben der Ober- und der Unterstadt wurden jetzt auch die Hänge dazwischen bebaut, es bildete sich die sog. Terrassenstadt heraus. Aus diesen Gründen wird die 4. Etappe als Blütezeit in der Entwicklung Olbias angesprochen. Die 5. und letzte vorgetische Phase datiert in die Zeit vom letzten Viertel des 3. bis zur Mitte des 1. Jhs. v. Chr. In dieser Zeit zeichnet sich ein deutlicher Rückgang der Bautätigkeit ab. Besonders deutlich wird dies am zentralen Temenos, wo alle Hauptbauten abgetragen und unter anderem in der Verteidigungsmauer verbaut wurden (Vinogradov 1995, 42). Ge-

schuldet war dies wahrscheinlich dem Druck, den die Skythen in der Mitte des 2. Jhs. auf Olbia ausübten und die Stadt wieder in ein Protektorat zwangen. Zunächst stand Olbia unter der Oberherrschaft des Skythenreiches auf der Krim und später des Pontischen Reiches (Kryzhytskyy et.al. 2003, 409). Schließlich wurde die Stadt gegen 55 vor Chr. von den Geten völlig zerstört (Kryzhytskyy et.al. 2003, 398) und erst zu Beginn des 1. Jhs. n. Chr. in römischer Zeit wieder besiedelt.

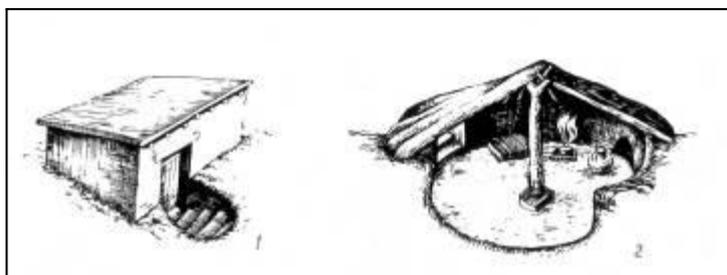


Abb. 2 - Rekonstruktion der Erd- und Halberdhütten (Vinogradov 1995, Abb. 8)

Architektonische Besonderheiten der Wohnbebauung in Olbia und der olbischen Chora

Die Bebauung der ersten Phase besteht aus einräumigen Erd- und Halberdhütten. Diese besaßen einen rechteckigen oder runden Grundriss mit einer Fläche von 6-14m² und waren 0,6-1,6 m in den Boden eingetieft (Abb. 2). Das Dach war vermutlich aus Stroh, Schilf oder Lehm gefertigt, die Wände mit Lehm getüncht und fast jede Hütte verfügte über eine Feuerstelle (Vinogradov 1995, 15).

Bemerkenswert ist die auffällige Ähnlichkeit der Erd- und Halberdhütten Olbias mit den Behausungen der Ackerbau betreibenden Skythen², die in ebensolchen Erd- bzw.-Halberdhütten leben (Solovev 1998, 212). Eine Reihe von Forschern vermutet deshalb, dass die Bewohner Olbias die Bauweise von den Skythen übernommen haben, allerdings

² Dieser Begriff geht auf Herodot zurück. In Buch IV seiner Historien beschreibt er die verschiedenen Stämme der Skythen (Herodot, hist. 4, 17).

wies S. B. Bujskikh zu Recht darauf hin, dass auch im übrigen Schwarzmeerraum und sogar in Metapont (Unteritalien) solche Erdhütten den Beginn der Wohnarchitektur darstellten (Bujskikh 2007, 26). Daher lässt sich an dieser Stelle die Beeinflussung auf die Hüttenbauweise der Griechen durch die Skythen nicht verifizieren (Vgl. dazu den Artikel von A. Zischow).

In der frühen 3. Phase wurden die Siedlungen in der Chora - dem landwirtschaftlich genutzten Umland - aufgegeben. Parallel dazu vergrößerte sich das Territorium Olbias erheblich und die Unterstadt entstand (Vinogradov 1995, 16). Die Bevölkerung begann sich offenbar in Olbia zu konzentrieren. Die Wohnhäuser des 5. und 4. Jhs. besaßen kleine Abmessungen und nur wenig und bescheidenes Dekor. Eine Besonderheit dieser Häuser stellten die bewohnbaren Keller dar, in denen Herde, Öfen oder Kohlepfannen aufgestellt waren (Vinogradov 1995, 35-36).

Die Wohnhäuser der 4. Phase waren größer und wurden reicher dekoriert als zuvor, sie richteten sich nach der dorischen oder ionischen Ordnung, was in den vorherigen Phasen nicht zu beobachten war. (Vinogradov 1995, 41).

Im letzten Viertel des 4. Jhs. entstand in der wieder besiedelten Chora ein neuer Typ der landwirtschaftlichen Struktur - die kollektiven Gehöfte (Kryzhytskyy et.al. 2003, 401). Diese bestanden aus einem oder zwei großen Höfen von ca. 600 m² Fläche, um die ein- und zweiräumige Gebäude angeordnet waren. Sie bestanden bis zur 2. Hälfte des 2. Jhs. v. Chr. dann hörte die Chora Olbias endgültig zu existieren auf (Vinogradov 1995, 69).

Gräber und Grabbeigaben

Westlich der Stadt befand sich in archaischer Zeit eine Nekropole mit Grubengräbern (Kryzhytskyy u.a. 2003, 400). Die ältesten datieren in die 2. Hälfte des 6. und an den Anfang des 5. Jhs. v. Chr. Es existierten

verschieden Grabtypen, zum einen einfache in den Boden eingetiefte, rechteckige und ovale Gruben und zum anderen solche mit Lehmziegel oder Holzbeschlag (Vinogradov 1995, 122).

Das Beigabeninventar ist vielfältig und umfasst Amphoren, Krüge, Lekythoi, Ringaskoi, Schalen, Miniaturgefäße, Wirtel, Halsschmuck, einfache bronzene Schmuckstücke (Armreifen und Ringe), Eisenmesser. Goldene Schmuckstücke (Ringe, Ohrringe, kleine Platten) sind eher selten. Auch sog. skythische ‚hand-made‘ Keramik wurde gefunden (Kaposchina, 154). Darunter versteht man ohne Drehscheibe hergestellte Keramik. Ein Teil der Gräber enthielt Waffen: Schwerter, Akinakes (skythische Kurzschwerter), Speere, Äxte, Pfeile in Köchern sowie Pfeilspitzen (Vinogradov 1995, 122-123). Diese können deshalb als männliche Bestattungen angesprochen werden. Bei den weiblichen Bestattungen fanden sich sehr häufig steinerne Platten und Schalen „skythischer Art“ (Skudnova 1988), die der Kosmetikherstellung dien-



ten³ (Abb. 3). Oft fand man diese zusammen mit zenen Spiegeln in einem Grabkomplex (Bessonova 1991, 93). Sie waren neben goldenem und silbernem Schmuck unerlässliches Zubehör in den Beigabensätzen reicher Frauen. In keinem einzigen als Männergrab identifizierten Befund wurden solche steinernen Schüsseln oder Platten gefunden (Bessonova 1991, 92). Insgesamt lässt sich an den Beigaben der Bestattungen der skythische Einfluss recht deutlich aus-

³ So die Meinung von M. Damjanov. Bessonova vertritt die Ansicht, dass sie Opferzwecken dienten.

machen, da einige der Gegenstände, wie Pfeilspitzen und Kurzschwerter oder steinernen Schalen als typisch "skythische" Formen gelten. In der Forschung wird der skythische Einfluss u.a. mit der Vermischung der Griechen und Skythen durch Eheschließung erklärt (Braund 2007, 40). Das Vorhandensein der ‚hand-made‘ Keramik in großer Zahl wird plausibel erklärt durch skythische Handwerker, die diese preiswert für Olbia produzierten (Buyskikh 2007, 32). M. E. ist der skythische Einfluss in den ersten beiden Phasen sehr stark, ist er doch direkt in den sepulchralen Riten ablesbar, während in der nächsten Phase eher die Produktion der Griechen beeinflusst ist. Dennoch sind einige Gräber für die klassische Zeit äußerst untypisch und ähneln den Katakombengräbern der Skythen (Kryzhitskiy 2005, 124).⁴ Diese Grabform besteht aus einem Abstieg von dem ein Gang abzweigt, der dann in die Grabkammer mündet. Die Kammern sind meist abgerundete Höhlungen in deren Wänden Seitenkammern und Nischen eingearbeitet sind. Daneben waren aber auch weiterhin Grubengräber weit verbreitet. Wie auch im übrigen Griechenland markieren in dieser Zeit reliefierte Grabstele die Bestattungen (Kryzhytskyy u.a. 2003, 444, Abb. 21).

Produktion in Olbia

Der Kontakt mit den Skythen beeinflusste offensichtlich das olbische Münzsystem. So waren die ersten Münzen aus der 1. Hälfte des 6. Jhs. den Pfeilspitzen der Skythen nachgebildet. Daraus entwickelten sich in der 2. Hälfte des 6. Jhs. die olbischen Delphinmünzen (Kryzhytskyy – Krapivina 2003, 399, Abb. 4). Auch in der klassischen Zeit sind auf einigen olbischen Münzen ein Skythe auf dem Avers (der Vorderseite einer Münze) und ein skythischer Goryt (Pfeilkö-

cher) mit Bogen sowie eine Axt auf dem Revers (Rückseite) der Münze dargestellt (Abb. 4).



Abb. 4 - Olbische Münze des 4. Jhs. v. Chr. (Vinogradov 1995, Abb. 86 Nr. 10)

Ein weiterer Hinweis auf den starken Einfluss der Skythen liefert ein goldener Ring (Abb. 5), der auf der Oberseite die griechische Inschrift Skyles trägt, der in der Überlieferung bei Herodot ein skythischer König war.

Auf der Oberfläche ist neben der Inschrift



Abb. 5 - Goldener Ring aus Olbia (Vinogradov 1995, Abb. 99)

noch eine sitzende weibliche Figur dargestellt, die in der rechten Hand einen Spiegel und in der linken eine Lilie hält. Auf dem Ringbügel befindet sich eine zweite Inschrift "befiel (mir) bei Argotas zu sein". J. Vinogradov (1995) hat den Ring folgendermaßen interpretiert: die weibliche Gestalt stellt die oberste Skythengöttin dar und als Attribut der Macht fügte der griechische Künstler eine Lilie hinzu, die das Attribut der griechischen Göttin Hera darstellt. Der Ring soll somit die Herrschaft symbolisieren, die der uns unbekannt Skythenkönig Argotas immer innezuhaben wünscht.

⁴ Vgl. Rolle 1980, 21-22 zu den skythischen Katakombengräbern.

Daneben setzte sich weiterhin die Produktion für den olbisch-skythischen Handel fort. So fand man einige Gussformen aus Stein und eine Druckmater, mit denen Schmuck mit skythischen Stilelementen hergestellt wurde (Vinogradov 1995, Abb. 100).

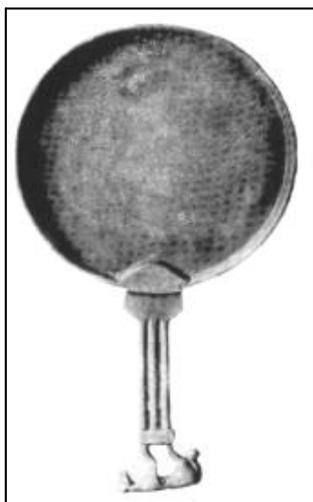


Abb. 6 – Bronzespiegel
(Lepunskaya 2007, Abb. 20)

erfuhr jedoch im Laufe der Zeit eine Wandlung: Die Körperteile der Tiere erscheinen im 6. und 5. Jh. v. Chr. noch scharf voneinander abgetrennt. Im 5. bis 3. Jh. v. Chr. wirken die Tiere dann meist lang gedehnt und wie ausgezehrt. Um das 4. Jh. drangen griechische pflanzliche Motive in den „Tierstil“ ein, besonders Palmetten und Ranken. Außerdem besaßen die von den griechischen Künstlern verfertigten Tierstilszenen einen stärkeren Realismus, das Motiv wurde als ganzes erfasst und nicht stilisiert.

Zur Produktionspalette olbischer Werkstätten gehörten also Bronzeschmuck, Waffen (Vinogradov 1995, 92) und wahrscheinlich bronzene Spiegel mit Appliken im sog. „Tierstil“ (Abb. 6; Lepunskaya 2007, 126).

Der „Tierstil“ geht ursprünglich auf die Skythen zurück,

Fazit

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass es einen skythischen Einfluss in der Entwicklung Olbias tatsächlich gegeben hat. Dieser ist in den einzelnen Phasen jedoch unterschiedlich intensiv. Beispiele in der ersten Phase sind die olbischen Münzen, die große Ähnlichkeit mit den skythischen Pfeilspitzen aufweisen. Auch die Beigabensets der Grabkomplexe der zweiten Phase verdeutlichen den skythischen Einfluss. In der dritten Phase vermehren sich die skythischen Elemente noch, tritt doch jetzt eine verstärkte Produktion von Schmuck und Spiegeln mit Zierelementen im „Tierstil“ auf. Außerdem existieren einige Indizien, die für ein skythisches Protektorat über Olbia sprechen. Parallel dazu bestanden dennoch auch immer Kontakte mit Asia Minor, den Inselzentren sowie Athen und Korinth. Diese werden beispielsweise in der Importkeramik, den eingeführten Dachterrakotten oder auch in der architektonischen Gestaltung der Wohnhäuser der vierten Phase deutlich. Obwohl in Olbia zwei völlig unterschiedliche Kulturen aufeinander treffen, manifestieren diese sich nicht als unvereinbare Gegensätze, sondern vermischen sich und verschwimmen an ihren Grenzen miteinander. Es vollzieht sich ein Prozess der Verschmelzung von originär skythischem und griechischem, der sich besonders deutlich im sepulkralen Bereich widerspiegelt. Dort werden skythische Elemente in die Bestattungen von eigentlich griechischen Kolonisten nicht nur integriert sondern verändern die Bestattungen spürbar.

Literatur

Бессонова 1991

С. С. Бессонова, Об элементах скифского обряда в архаическом некрополе Ольвии, in: Проблемы археологии Северного Причерноморья (Chersonnes 1991), 92-99.

Bouzek 1990

J. Bouzek, *Studies of Greek Pottery in the Black Sea Area* (Prag 1990).

Braund 2007

D. Braund, Greater Olbia: Ethnic, Religious, Economic, and Political Interactions in the Region of Olbia, c. 600–100 BC, in: D. Braund – S. D. Kryzhitskiy (Hrsg.), *Classical Olbia and the Scythian World. From the Sixth Century BC to the Second Century AD* (Oxford 2007), 37-77.

Bujskich 2006

S.B. Bujskich, Die Chora des pontischen Olbia: Die Hauptetappen der räumlichstrukturellen Entwicklung, in: P. Guldager Bilde – V.F. Stolba (Hrsg.), *Surveying the Greek Chora. Black Sea Region in a comparative Perspective* (Aarhus 2006), 115-140.

Buyskikh 2007

S.B. Buyskikh, Contacts between Greeks and Non-Greeks on the Lower Bug in the Sixth and Fifth Centuries BC, in: D. Braund – S. D. Kryzhitskiy (Hrsg.), *Classical Olbia and the Scythian World. From the Sixth Century BC to the Second Century AD* (Oxford 2007), 23-36.

Капошина

С. И. Капошина, О скифских элементах в культуре Ольвии, in: *Материалы и Исследования по Археологии СССР* 50, 154-189.

Kaposhina 1950

S. I. Kaposhina, "Burials of the Scythian Type in Olbia, *SovA* 13, 1950, 205-216.

Kryzhytsky et.al. 2003

S. D. Kryzhytsky – V. V. Krapivina – N. A. Lejpunskaja – V. V. Nazarov, Olbia – Berezan, in: D.V. Grammenos – E.K. Petropoulos (Hrsg.), *Ancient Greek Colonies in the Black Sea Bd. 1* (Thessaloniki 2003), 389-506.

Kryzhitskiy 2005

S. D. Kryzhitskiy, Olbia and the Scythians in the Fifth Century BC: The Scythian 'Protectorate', in: D. Braund (Hrsg.), *Scythians and Greeks. Cultural Interactions in Scythia, Athens and the Early Roman Empire (sixth century BC – first century AD)* (Exeter 2005), 123-130.

Krzyckij 2006

S.D. Kryzickij, The Rural Environs of Olbia: Some Problems of Current Importance, in: P. Guldager Bilde – V.F. Stolba (Hrsg.), *Surveying the Greek Chora. Black Sea Region in a comparative Perspective* (Aarhus 2006), 99-114.

Kryzhitskiy 2007

S.D. Kryzhitskiy, Kriteria for the Presence of Barbarians in the Population of Early Olbia, in: D. Braund – S. D. Kryzhitskiy (Hrsg.), *Classical Olbia and the Scythian World. From the Sixth Century BC to the Second Century AD* (Oxford 2007), 17-22.

Leypunskaya 2007

N. A. Leypunskaya, Olbian-Scythian Trade: Exchange Issues in the Sixth to the Fourth Centuries BC, in: D. Braund – S. D. Kryzhitskiy (Hrsg.), *Classical Olbia and the Scythian World. From the Sixth Century BC to the Second Century AD* (Oxford 2007), 121-133.

Скуднова 1988

В. М. Скуднова, *Архаический Некрополь Ольвии* (Leningrad 1988).

Rolle 1980

R. Rolle, Die Welt der Skythen. Stutenmelker und Pferdeboegner: Ein antikes Reitervolk in neuer Sicht. (Luzern – Frankfurt/ Main 1980).

Sokolow 1976

G. Sokolow, Antike Schwarzmeerküste. Denkmäler der Architektur, Bildhauerei, Malerei und angewandten Kunst (Leipzig 1976).

Solovev 1998

S. Solovev, Archaic Berezan: Historical-Archaeological Essay, in: G. R. Tstskhladze (Hrsg.), The Greek colonisation of the Black Sea area (Stuttgart 1998), 205-226.

Vinogradov 1995

J. G. Vinogradov, Olbia : eine altgriechische Stadt im nordwestlichen Schwarzmeerraum (Leiden/ Boston 1995).

„Einheimische“ und „skythische“ Architektur in Elizavetovka

Arianna Zischow

Einleitung

Neben Keramik, Schmuck, Waffen und dergleichen unterliegt auch die Gestaltung von Siedlungsarealen und Wohnbauten gesellschaftlichen und kulturellen Normen. Dass hierbei natürlich zusätzlich Umweltverhältnisse und Wirtschaftsweise sowie die mit diesen in Wechselwirkung stehende Sozialstruktur als limitierende Faktoren wirken, versteht sich von selbst. Im nördlichen Schwarzmeergebiet belegen griechische Kolonien und einheimische, skythische Niederlassungen in ihrer Unterschiedlichkeit das Nebeneinander verschiedener Siedlungstraditionen im selben Naturraum. Im Gegensatz zu beispielsweise Keramik- und Metallobjekten, deren Vorhandensein in einem fremden Kontext nicht unbedingt die Anwesenheit eines Trägers dieser Kultur erfordert, dürfen wir vermuten, dass griechische Architektur wohl nur unter besonderen Umständen ohne griechische Anwesenheit hätte errichtet werden können. Dies sollte zumindest für die erste Phase der Kolonisation gelten. Für spätere Zeit ist hingegen die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen, dass Teile der einheimischen Bevölkerung in griechischem Bauhandwerk ausgebildet worden sind. Die Architektur wird jedoch in dieser Hinsicht sicher nicht ohne Berücksichtigung des Fundmaterials gedeutet. Daher ist das Auftauchen bislang unbekannter Formen des Hausbaus und der Siedlungsweise durchaus ein guter Indikator für die Anwesenheit von Fremden und Bevölkerungsbewegungen.

Als ein Beispiel für die Koexistenz lokaler und griechischer Bautraditionen an einem Ort soll hier die Siedlung Elizavetovka vorgestellt wer-



(<http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Bild:AntikeGriechen1.jpg&filetimestamp=20060205161824>)

den (siehe Karte)¹. Bei dieser Fundstelle handelt es sich um eine der größten früheisenzeitlichen Siedlungen der Steppenzzone des nördlichen Schwarzmeergebietes. Elizavetovka gilt als das wichtigste Handelszentrum im Südosten Skythiens. In der Mitte des 4. Jhs. v. Chr. entwickelte sich der Fundplatz zu einer ausgedehnten und bevölkerungsreichen Siedlung. Aufgrund dieser Merkmale gilt sie als „Hauptstadt“ der Landschaften am unteren Don und nordöstlich des Azovschen Meeres. In dieser Zeit wies die von der einheimischen Bauweise geprägte Siedlung ein kleines griechisches Viertel auf. Aus diesem Grund soll Elizavetovka hier als Beispiel für die Interaktion von Einheimischen und Zugewanderten an einem Fundplatz sowie für die Unterschiedlichkeit beider Siedlungstraditionen vorgestellt werden.

Regionale Besonderheiten der Region am unteren Don

Im Bereich der Don-Mündung sind Skythen seit dem 6. Jh. v. Chr. belegt. In dieser Region

¹ Alle Angaben im Text sind dem unten angeführten Werk von Marčenko u. a. 2000 entnommen.

soll sich die Sesshaftwerdung der reiternomadischen Stämme viel früher vollzogen haben als im westlichen Skythien. So weist Elizavetovka auch Siedlungsspuren auf, die bis an den Beginn des 5. Jh. v. Chr. zurückreichen. In dieser Zeit, so meinen die Ausgräber fungierte der Fundplatz als permanentes Winterlager von Viehzüchtern. Für den verhältnismäßig hohen Grad an Sesshaftigkeit in der Region spricht auch, dass aus der Mitte des 4. Jh. v. Chr. bereits 20 skythischen Siedlungen im Don-Mündungsgebiet bekannt sind. Marčenko et al. weisen immer wieder auf den Fischreichtum des Don hin. Sie vermuten, dass darin ein wesentlicher Grund für die sesshafte Lebensweise lag. Weiterhin wird angenommen, dass die einheimische Bevölkerung auch die benachbarten griechischen Kolonien mit Fisch versorgte.

Topographie

Elizavetovka befindet sich auf einer inselartigen Anhöhe im Don-Delta (Abb. 1). Heute beträgt die Entfernung zur Küste des Azovschen Meeres 23 km.

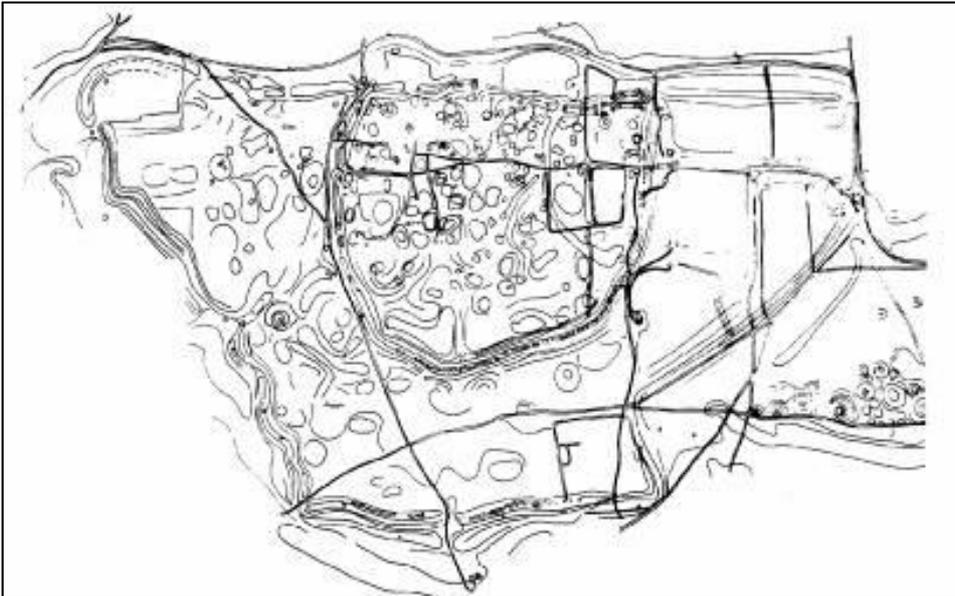


Abb. 1 - Gesamtplan der Siedlung
(Nach Marčenko u. a. 2000, Abb. 4)

Die Siedlung erstreckt sich auf einer Fläche von 55 ha. Im Westen, Süden und Osten ist das Areal von Verteidigungsanlagen eingefasst, die nördliche, 1 km lange Seite stößt an eine 6,5 m hohe Abbruchkante. Im Inneren befindet sich

ein weiterer eingefasster Bereich von 12 ha Fläche, der als Akropolis bezeichnet wird.

Die Besiedlungsgeschichte

Die Besiedlungsgeschichte von Elizavetovka gliedert sich in vier Abschnitte: Die erste Phase datiert zwischen 525 und 400 v. Chr. Wegen der Zerstörung dieser ältesten Schichten durch jüngere Bebauung ist allerdings keine Aussage zum Charakter dieser Niederlassung möglich. Phase 2 dauert von 400 bis 350 v. Chr. In diesem Zeitraum soll sich der Fundplatz zur größten Siedlung der lokalen Bevölkerung im nordöstlichen Schwarzmeergebiet entwickelt haben. Artefakte dieser Epoche sind auf einer Fläche von 40 ha anzutreffen. Die Befestigung wurde aber wohl erst in der dritten Phase angelegt, die die zweite Hälfte des 4. Jh. umfasst. Elizavetovka war nun, von den griechischen Gründungen abgesehen, die größte Siedlung in weitem Umfeld. In diese Phase datiert auch das erwähnte griechische Quartier, das von Marčenko als „Enoikesis“ bezeichnet wird. Am Beginn des 3. Jh. v. Chr. wurde in der „Akropolis“ eine griechische Kolonie gegründet; die „einheimische“ Siedlung existierte nun wohl nicht mehr. Hier sollen die dritte und vierte Phase näher vorgestellt werden, und damit also der Horizont, in dem Einheimische und Bevölkerungsteile vermutlich griechischer Herkunft gemeinsam in Elizavetovka lebten.

Die Architekturkomplexe der einheimischen Bevölkerung

Von den Häusern der einheimischen Bevölkerung Elizavetovkas haben sich Stampflehmöden, Gräbchen von Lehm-Schilf-Wänden und Herdstellen erhalten. Die Wohnbauten bildeten das Zentrum der Siedlung, die

peripheren Areale wurden handwerklich und wirtschaftlich genutzt. Eine regelmäßige Struktur ist in der Anordnung der Bauten nicht zu erkennen. Häufig liegen Hausgrundrisse verschiedener Orientierung und Größe übereinander. Es gibt sowohl Grubenhäuser wie auch ebenerdige Strukturen. Häufig wurden in einem Hausbefund mehrere Laufhorizonte beobachtet. Es handelt sich in der Regel um rechteckige Pfostengerüstbauten mit Wänden aus



Abb. 2 - Grundrisse ausgewählter Baukomplexe
(Nach Marčenko u. a. 2000, Abb. 20)

Lehmflechtwerk; manchmal konnten aber auch getrocknete Lehmziegel festgestellt werden, nur ein Haus wies Steinfundamente auf (Abb. 2). Hierin sehen die Ausgräber einen Beleg für das Einwirken der griechischen Bautradition auf die lokale Bevölkerung. Bestätigt wird dies dadurch, dass eben jenes Haus mit Steinfundament auch die Standardabmessungen der Häuser in den griechischen Kolonien aufweist. Offenbar konnte sich diese Bauweise nicht durchsetzen, was sicher auch daran liegt, dass Steine im Don-Delta kaum verfügbar sind, und Lehmziegel unter den gegebenen klimatischen Bedingungen kein ideales Baumaterial darstellen. Auch Dachziegel wurden auf dem Gebiet der einheimischen Bauten in geringer Zahl angetroffen. Die Hauskonstruktionen sind jedoch nicht massiv genug, als dass sie ein schweres Ziegeldach hätten tragen können. Demnach handelt es sich bei diesen Funden wohl um umgelagertes Material aus der Zeit der griechischen Kolonie.

Das griechische Viertel in Phase 3

Zur selben Zeit wie die beschriebenen Gebäude existierte die als „Enoikesis“ bezeichnete griechische Niederlassung im Nordwesten der Siedlung in unmittelbarer Nähe zur Akropolis. Über Importkeramik wurde sie zwischen 350 und 300 v. Chr. datiert. Man geht davon aus, dass es sich dabei im Wesentlichen um eine Ansiedlung griechischer Händler handelte.

Das griechische Quartier misst 700-900 m². Alle sechs festgestellten Häuser liegen in einer Reihe (Abb. 3) und so dicht nebeneinander, dass ihre

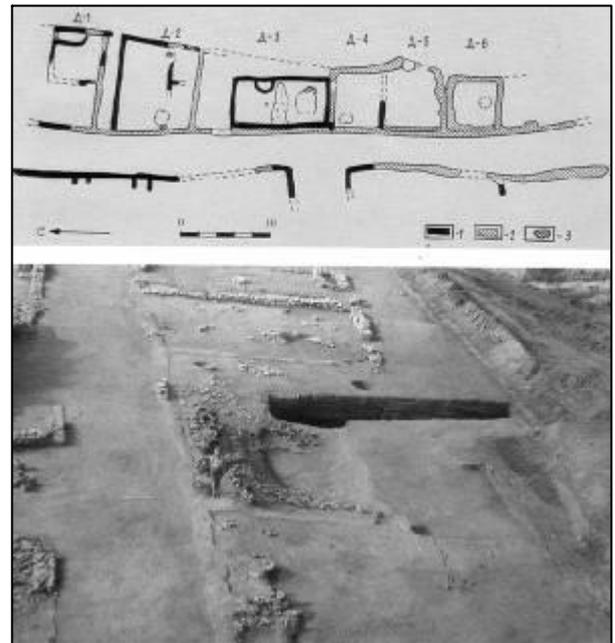


Abb. 3 - Das sog. griechische Viertel
(Nach Marčenko u. a. 2000, Taf. 57)

Westfront wohl eine Mauer bildete. Jedenfalls ist hier ein gerader Straßenverlauf erkennbar, etwas was in lokalen Siedlungsstrukturen unbekannt ist. Ob die Mauer, die die Straße an der Westseite einfasste, nur zur Abgrenzung des Areals diente oder ob sich dahinter vielleicht eine weitere Hausreihe verbarg, ist nicht klar. Die Häuser weisen eine Grundfläche von 33 bis 110 m² auf. Sie sind auf Stampflehmfundamenten errichtet, auf denen ein Steinsockel für eine Lehmziegelmauer angelegt wurde. Der Steinsockel besteht aus grob behauenen Kalkstein mit Lehmbindung. Wie auch die Häuser „einheimischen“ Bauart, sind diese Strukturen fast fundleer, was für eine planmäßige Aufgabe der Siedlung um 300 v. Chr. spricht.

Die griechische Kolonie

Nach einer kurzen Siedlungsunterbrechung wurde am Beginn des 3. Jhs. v. Chr. auf der „Akropolis“ eine griechische Kolonie errichtet. Vermutlich steht die Gründung im Zusammenhang mit Bestrebungen des Bosporianischen Reiches, seine Position am unteren Don zu festigen. Es ist zwar leider völlig unbekannt, warum die Siedlung der Phase 3 aufgegeben worden ist, offenbar aber waren die griechischen Kolonisten am Fortbestand eines Handelsplatzes in dieser Region interessiert.

Zwar hat sich diese Schicht schlecht erhalten und die genauen Abmessungen sind unbekannt, man geht aber dennoch davon aus, dass Elizavetovka in dieser Zeit mit einer Fläche von 7-8 ha größer war als das gleichzeitige Emporion Tanais.

Die Niederlassung wies nun eindeutig Merkmale griechischer Stadtplanung auf: Die Wohnbauten waren in regelmäßigen Vierteln angeordnet, die durch Querstraßen voneinander getrennt waren. Man legte mehrteilige Gehöfte an, deren unterschiedlich große Gebäude einen Hof von zwei oder drei Seiten einschlossen.

Wie schon in der älteren griechischen Siedlung waren die aus Lehmziegeln errichteten Hauswände auf Steinsockeln gegründet. Die Fußböden waren zum Teil mit Steinpflastern ausgelegt, die Dächer mit Ziegeln bedeckt.

Als Ganzes folgt die Anlage der hellenistischen Bautradition. Die Ausgräber vermuten, dass Elizavetovka in dieser Zeit zum größten Teil von griechischen Einwanderern bewohnt gewesen sein dürfte. Neben der Architektur belegten dies Terrakottastatuetten bosporanischer Produktion, Graffiti auf scheibengedrehter Tonware, bosporanische Münzen sowie Edelmetallschmuck mit Darstellung griechischer mythologischer Sujets.

Aus dem Umstand, dass 60% (ohne Berücksichtigung der Amphoren) der Keramik einfa-

che, handgemachte Ware ist, wurde auf die Anwesenheit einheimischer Bevölkerung geschlossen. Es findet sich sogar die bemerkenswerte Aussage, dass unerwarteterweise, die Einheimischen in denselben Häusern lebten wie die Griechen (Marčenko et al. 2000, 257). Dass diese Schlussfolgerung die Situation unzulässig simplifiziert, liegt auf der Hand und wird in anderen Kapiteln dieser Arbeit an ähnlichen Beispielen thematisiert.

Nach nur wenigen Jahrzehnten wurden Elizavetovka aufgegeben, wobei man hierfür die anrückenden kriegerischen Stammesverbände der Sarmaten verantwortlich macht.

Schlusswort

Besonders am Beispiel der Phase 3 ist zu erkennen, dass eine bestimmte Identität (sei es nun eine ethnische oder durch eine andere Gruppenzugehörigkeit bestimmte) auch durch Architektur zum Ausdruck kommen kann. Dass die Kolonien an zuvor unbesiedelten Plätzen im Stile der Mutterstädte angelegt worden sind, ist nicht weiter verwunderlich. In Elizavetovka Phase 3 handelte es aber offenbar um eine kleine Gruppe von Händlern, die sich inmitten einer großen und bedeutenden einheimischen Siedlung niederließ. Einfacher wäre es sicher gewesen, auf vorhandene Baumaterialien zurückzugreifen und sich der einheimischen Bau- und Siedlungsweise anzupassen. Mit der Anlage eines eigenen Stadtviertels, das sich angefangen von der planmäßigen linearen Bauweise bis zur Verwendung von Baumaterialien deutlich von der bestehenden Struktur abhob, entschied man sich allerdings für die logistisch aufwendigste Variante, die jedoch auch die Distanz und die Andersartigkeit beider Gruppen am deutlichsten zum Ausdruck bringen konnte. Dies war, so scheint es, ein Anliegen der Fremden.

Literatur

Marčenko u. a. 2000

K. K. Marčenko - V. G. Žitnikov - V. P. Kopylov, Die Siedlung Elizavetovka am Don.
Pontus Septentrionalis II. Tanais 2 (Moskau 2000).

Being Greek and Becoming Greek – Ethnicity in the Greek Colonial World

Lieve Donnelan

Our understanding of ethnicity is still heavily influenced by the ideas of the Romantic movement of the 19th century. People were divided into races, tribes, ..., which were classified following evolutionary schemes, and to which certain qualities and cultural traits, like language, customs, cult, dress ... were attributed.

Today, we often still think the same way: groups (ethnic, national) located in a country (not necessarily politically independent), possessing certain characteristics which are unique. Anthropological research, however, has clearly demonstrated that cultural variability is not necessarily connected to ethnic identity: people with a different culture can belong to the same ethnic group, while, vice versa, people with the same culture can belong to different ethnic groups (terms like culture and people used in a dynamic here, not the static way as is used often by archaeologists). This means that ethnicity depends on perspective and occasion, like all identities.

For Greek archaeologists this means the end of “the Greeks”. Past scholarship considered “the Greeks” a people, composed of different tribes (Dorians, Ionians, Aiolians ...) who migrated into Greece in the Dark Ages. The decipherment of the Linear-B tablets of the Mycenaean palaces has shown that a form of Greek was spoken already in this period. No archaeological trace of a so-called Dorian migration has been found hitherto. Instead, it has been argued that Dorian, Ionian ... and all the other Hellenic identities were constructed, using stories of migrations and genealogy, in communication to, and in reaction to the other Hellenic and barbarian groups with whom they interacted. The Greek colonization from the 8th century on was an important event for the con-

struction of Greek identities: the many contacts with other groups abroad and the establishment of many new settlements gave rise to a plurality of new and changed identities.

One of the early Greek colonies has been established at Istros/Histria, in the Danube area of the Dobrudja region of present-day Rumania. The foundation of the colony has been historically and archaeologically attributed to the second half of the 7th century B.C. At the end of the 7th century B.C. Istros/Histria was a well-developed Greek city.

One of the most striking features of Istros is the necropolis with more than 1000 tumuli surviving. 34 of the tumuli have been excavated in the 1950s, and were subsequently published. Some of the earliest tumuli (tum. XX, XVII, XIX, XII) had some “curious” features: apart from constructive peculiarities, like a funerary ditch, platform, stone circle, some of the dead seem to have been given mules, horses, and even humans to accompany them to eternity. The particular position of the skeletons (human and animal) seems to indicate that they were indeed sacrificed, rather than buried in a normal way.

The archaeologists have always tried to explain this peculiar burials using Greek – barbarian dichotomies: some of the featured have parallels in the Thracian hinterland of Istros. It has been suggested that it were Greeks/ Thracian chiefs/ hellenized barbarians / barbaranized Greeks or mixhellenes. However, applying the recent theories of ethnicity to a colonial context it is clear that dichotomies are not necessarily the only explanatory model available. Burial can be seen as communication, as a medium to spread a message of age, status, gender,

wealth and power. For Histria it can be proposed that the Greeks (for it was the necropolis of a city considered to be Greek) who buried the dead of tumuli XX, XVII, XIX and XII, were wealthy families, in which the inheritors were most prominent, and that they used local features in the burial of their dead relative as a means of inscribing themselves, and more importantly, their power

and status, in the local landscape. The excessive offerings can be seen as a demonstration of power and wealth in times of crisis and unstable power positions.

[The Presentation, of which this text is only a summary, will be presented later in the form of an article (to be published in 2009)]

Die materielle Kultur der Thraker – Probleme der Interpretation

Angela Pencheva

Der folgende Text führt einerseits in den im Rahmen des Projektstudiums behandelten Gegenstand ein, bietet andererseits Einblicke in die Themen, die im Verlauf der Veranstaltung zur Diskussion gebracht wurden.

Geographie und Verortung

Thrakien bezeichnete bei den Griechen den Teil Europas, der sich nördlich von Griechenland, zu den Siedlungsräumen der Skythen erstreckt. Es ist in verschiedene Landschaften gegliedert und grenzt an drei Meere (Schwarzes Meer, Ägäis und Marmarameer/Dardanellen). Im Westen liegt das Rhodopen-Gebirge und im Norden die Yildiz-Berge. Der Fluss Mariza (griech. Evros) trennt Westthrakien vom türkischen Teil. Zu Thrakien gehören ferner die Ägäis-Inseln Samothraki, heute Teil des griechischen Gebietes Evros, und Gökceada (griech. Imbros), das heute zum türkischen Canakkale gehört.



Abb. 1- Karte: „Thrakien“ nach Abraham Ortelius (1527 – 1598) (<http://de.wikipedia.org/wiki/Bild:Thraciae-veteris-typvs.jpg>)

Herkunft der thrakischen Stämme

Einige Forscher gehen davon aus, dass die Thraker für die Griechen eine Art Ur- oder Vorbevölkerung darstellten (die sogenannten 'Protogriechen'). Das heißt, dass die Thraker bereits vor den Griechen auch auf das griechi-

sche Festland vorgedrungen wären. Dafür sprechen die starke Dominanz thrakischer Götter und Mythen im griechischen Pantheon, Berichte antiker Autoren sowie Orts-, Flur- und Personennamen in Griechenland. Thrakische Stämme wanderten auch nach Kleinasien ein und besiedelten dort Bithynien, Paphlagonien und Mysien.

Die Archäologen haben zwei Theorien über die Herkunft der Thraker entwickelt. Laut der ersten stelle die Veränderung der materiellen Kultur während des Übergangs von der Kupferzeit zur Bronzezeit einen Nachweis für die Einwanderung einer neuen Bevölkerung (die von Nordosten gekommen sei) dar: diese Neuankömmlinge seien die Thraker gewesen. Wissenschaftler, die die zweite Theorie unterstützen, behaupten, dass der Übergang zwischen den beiden Epochen ohne Bevölkerungswechsel vor sich ging, was bedeutet, dass die Thraker als einheimische Bevölkerung anzusehen sind.

Schriftliche Quellen

Die größte Schwierigkeit bei der Beurteilung der thrakischen Kultur besteht in dem Umstand, dass von diesem heterogenen und vielfältigen Gebilde keine lesbaren Schriftquellen hinterlassen wurden, da die thrakische Sprache bis heute nicht entziffert ist. Deshalb stammt fast alles, was wir heute über thrakische Geschichte wissen, aus griechischen Schriftquellen; Homer beispielsweise beschreibt Thrakien als: *Heimat schneller Rösser, Mutter der Schafe, Lanzenträger und Streitwagenkämpfer* (HOMER: Ilias,10).

Laut der griechischen Mythologie ist Thrakien auch das Land des kalten Nordwindes Boreas und des mythischen Lyra-Spielers Orpheus, wobei das Ethnonym „Thraker“ zum ersten Mal von Homer benutzt wird. Mit Hilfe weiterer Autoren gelingt es immerhin, Kenntnisse über die Vielfalt und Vielzahl der thrakischen

Stämme zu erhalten, deren Anzahl auf ungefähr 90 zu beziffern ist.

Die umfangreichsten Auskünfte über die Thraker, ihre Geschichte, ihre Religion, ihr politisches System und ihre Sitten liefert Herodot in seinen Historien, deren Objektivität und Glaubwürdigkeit in vielen Fällen anzuzweifeln ist: Einerseits benutzt Herodot oft ältere Quellen, deren Glaubwürdigkeit nicht geprüft werden kann. Andererseits projiziert er subjektiv-griechische Vorstellungen in seine Darstellung der thrakischen Welt.



Abb. 2 - Der Schatz aus Panagjuriste (4.-3. Jh. v. Chr.)

(Nenko Lazarov:

http://www.imagesfrombulgaria.com/v/The_Bulgarian_History/National_Museum_of_History/P1080022.JPG.html)

Formierung der thrakischen Kultur

Die Entwicklung der thrakischen Kultur, sofern sich diese überhaupt greifen läßt, stand ständig unter einem starken Einfluß benachbarter Völker; der Zugang zum skythischen und griechischen Kulturraum ist in diesem Zusammenhang als Hauptfaktor zu nennen – aber auch die Perserkriege müssen mit hoher Wahrscheinlichkeit zu einer Veränderung des kulturellen Lebens geführt haben. Entsprechende Tendenzen können am besten in der thrakischen Kunst sowie in der repräsentativen Architektur nachgewiesen werden.

In diesem Zusammenhang stellen Ähnlichkeiten und Überschneidungen zwischen der skythischen und der thrakischen materiellen Kultur ein fast selbstverständliches Resultat der Nachbarschaft im Norden dar.

Im Süden und Südosten lässt sich hingegen die erste Kontaktzone mit der griechischen Kultur lokalisieren. Ab dem 7. Jahrhundert v. Chr., als die Besiedlung der westlichen Schwarzmeerküste durch griechische Kolonisten begann, wurden die Kontakte mit den Hellenen immer intensiver. Das hat nicht nur zu einer Importsteigerung geführt, sondern auch die Lebenssphäre in Thrakien entscheidend beeinflusst. Der Aufstieg des makedonischen Reiches und der Anschluss Thrakiens läutete eine neue Runde im Prozess der Hellenisierung der thrakischen Kultur ein. Ein gutes Beispiel dafür ist der Aufschwung des Odryssischen Reiches: Diese größte Staatsorganisation thrakischer Stämme kann als Nachweis dafür gewertet werden, dass die Thraker eine „höhere“ Stufe der sozio-kulturellen Entwicklung erreicht haben.

Problemfelder

Im Rahmen des Projektstudiums wurde versucht, die Teilnehmer auf folgende Problemfelder aufmerksam zu machen, beziehungsweise diese dafür zu sensibilisieren:

Interpretationsprobleme der thrakischen Kultur. Grenzen zwischen Hypothese, Wirklichkeit und Spekulation

Aufgrund dessen, dass ein grosser Teil des veröffentlichten archäologischen Materials aus Thrakien nicht zugänglich ist, mussten nicht nur die bedeutendsten Funde und Befunde vorgestellt werden, sondern auch die existierenden wissenschaftlichen Theorien und Hypothesen.

Ziemlich oft wurden und werden unterschiedliche (Fund-) Komplexe aus diesem geographischen Gebiet isoliert und unabhängig von anderen Monumenten dieser Kultur untersucht und interpretiert, was jede weitere präzise Arbeit mit dem Material verhindern kann. Besonders vorsichtig muss mit Hypothesen umgegangen werden, die die Unterschiedlichkeit der thrakischen Stämme betreffen (z.B. die „künstliche“ Grenze zwischen den archäologischen Kulturen). Oder auch solchen, die die augenfälligen kulturellen Ähnlichkeiten und Beziehun-

gen im thrako-makedonischen Kulturraum in der spätclassischen und hellenistischen Zeit vernachlässigen oder unterschätzen: die also die thrakischen Monumente als „einzigartig“ darstellen.

Was bezeichnet man als „thrakisch“? (Zu den chronologischen und geographischen Grenzen der thrakischen Kultur). Die Suche nach thrakischen Spuren in nicht-thrakischen Fundkomplexen – sind ethnische Deutungen belegbar?

Als thrakische Kultur wird die materielle Kultur bezeichnet, die sich seit Beginn der Bronzezeit (ungefähr 1900. v. Chr.) bis zum ersten Jahrhundert n. Chr. in den geographischen Grenzen Thrakiens entwickelt hat. Entsprechende Funde oder Befunde werden oftmals bezeichnet als „thrakisch“. Diese Bezeichnung beruht auf dem geographischen Kontext und der Ähnlichkeit zu anderen als „thrakisch“ interpretierten Fundensembles.

Es wurde schon erwähnt, dass die geographische Position Thrakiens, eine Voraussetzung für vielfältige Akkulturationsprozesse mit den Nachbarvölkern war. Als Folge werden oft Komplexe ausgegraben, die nicht-thrakische Funde (z.B. attische Keramik) enthalten, beispielweise wegen der Spezifik der Befundsituation werden sie aber trotzdem als „thrakisch“ bezeichnet. Die Entdeckung der einzelnen Funde in den Komplexen, die aus der so genannten „traditionellen Thrakischen Diaspora“ (Wohngebiet) stammen, wird oft als „thrakische Spur“ wahrgenommen. Einige Fälle dieser „thrakischen Spur“ bekommen eine spekulative „ethnische“ Deutung, d.h., sie werden als Präsenz einer thrakischen Ethnie gesehen, obwohl andere Nachweise fehlen (z.B. schriftliche Quellen)

Die materielle Kultur der Thraker: Spiegel einer unbekannteren Welt eines schriftlosen Volkes. Zur Subjektivität und Realität in griechischen Quellen

Der Mangel an thrakischen Schriftquellen ist der Hauptgrund, der die Interpretation und die Kontextsuche für die thrakische materielle Kultur verkompliziert. Die meisten Wissenschaftler versuchen, ihre Interpretationen mit den zugänglichen griechischen Quellen zu begründen oder zu verbinden. Oft sind die griechischen Autoren aber tendenziös und kreieren eine unrealistische Vorstellung über Völker, die in der Peripherie Griechenlands leben. Trotzdem sind diese schriftlichen Quellen die einzigen für die Geschichte Thrakiens und können daher nicht übergangen werden.

Zu bedenken ist: tatsächlich stellt die materielle Kultur der Thraker in all ihren Entwicklungsphasen nur „Fragmente“ der realen thrakischen Welt dar. Ob es überhaupt möglich ist, dieses Material in einen adäquaten Kontext zu stellen, bleibt fraglich: so wurden anhand der monumentalen thrakischen Grabarchitektur und der Edelmetallschätze, unterschiedliche Schlussfolgerungen über gesellschaftliche Bedürfnisse und die soziale Struktur der Thraker gezogen. Manche davon mögen realistisch oder logisch sein, aber als Problem bleibt, dass immer vom modernen Standpunkt ausgegangen wird, weshalb die Vermutungen stets auf einer hypothetischen Ebene bleiben werden.

Die Thraker zwischen Griechen, Skythen und Persern - Die Interpretation der thrakischen Kultur als ein ethnisches System, das sich aus Elementen anderer Systeme speist

Im 5. und 4. Jh. v. Chr. ist Thrakien eine Randzone im Schnittpunkt der Peripherien Persiens, Griechenlands und des skythischen Bereichs, was archäologische Funde und Befunde nahelegen. Manche Forscher versuchen, mit unterschiedlichen Methoden das Material zu systematisieren. Beispielsweise gruppiert H. Lushey die Edelmetallfunde aus Thrakien in vier

Gruppen nach Herkunft und Einflüssen (Luschey 2002, 315-316). Er unterscheidet:

1. Im eigentlichen Sinne Thrakisches
2. Skythische Elemente



Abb. 3 - Die sog. Maske-Phiale vom Svetizata-Hügel (4.-3. Jh. v. Chr.) (Foto: Stefan Dimov)

3. Iranischer Import

4. Griechischer Import

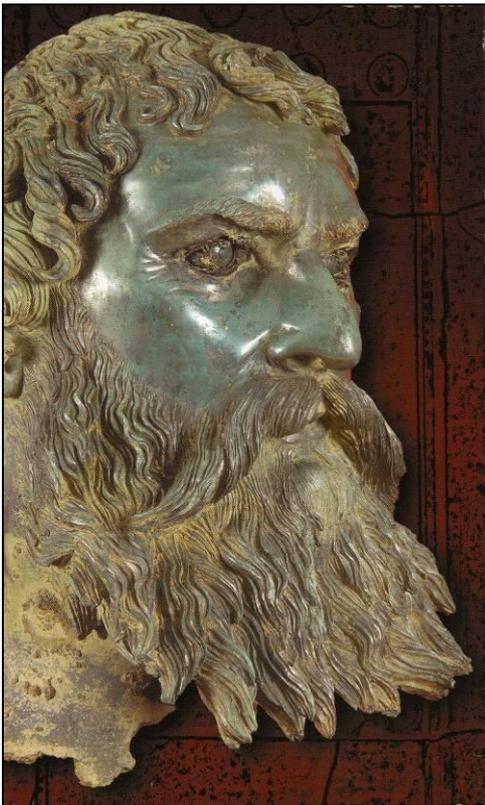


Abb. 4 - Der Bronzekopf vom Goljama-Kosmatka-Hügel (4.-3. Jh. v. Chr.) (Foto: Stefan Dimov)

Allerdings ist der Wert dieser Systematisierung insofern eingeschränkt, als dass die Schatzkomplexe stilistisch nicht einheitlich sind. Trotzdem kann dieser Ansatz mit einer gewissen Vorsicht für die Untersuchung des anderen archäologischen Materials in Thrakien relevant sein.

Die thrakische Kultur im griechischen und makedonischen Kulturkreis.

Zum Prozess der Hellenisierung und seiner Reflexion in der thrakischen Kunst

Die Gründung des Reiches der Odryssen als größte thrakische Staatsorganisation wird oft als Reflex der dauerhaften politischen Aktivitäten der Perser in Thrakien und Griechenland gesehen.

Die griechischen Autoren beschreiben die staatliche Organisation der Odryssen mit dem Wort βασιλεια (Königreich). Dennoch muss erklärt werden, dass es eine Einheit zwischen allen thrakischen Stämmen niemals gegeben hat. Der König (βασιλεός) der Thraker war eigentlich der mächtigste Dynast, was über die Existenz einer ziemlich breiten Schicht sogenannter Paradyasten nachgewiesen wurde.

Ohne Zweifel wurden in Folge einer veränderten politischen Situation (Aufstieg des Makedonischen Reiches) die meisten Formen der thrakischen Kunst beeinflusst.

Durch die Entdeckung einer Vielzahl von Edelmetallschätzen (Goldschatz von Panagjurische, Silberschatz von Borowo, Silberschatz von Rogosen usw.) auf dem Territorium des damaligen Odryssischen Reiches wurden Kontakte mit den Goldschmiedewerkstätten in Asia Minor nachgewiesen. Manche Motive und Gefäßformen haben genaue Parallelen in der achämenidischen Kunst (einige davon tragen auch Inschriften mit Namen der thrakischen Könige), aber ähnliche Gefäße wurden auch in den hellenistischen Grabkomplexen in Makedonien gefunden. In diesem Zusammenhang sind Ähnlichkeiten zwischen makedonischen (z.B. Vergina, Derveni) und thrakischen Adelsgräbern bemerkenswert, die das Grabinventar, die Architektur und die Sitten betreffen (Sveti-

zata, Goljamata Kosmatka). Die Entwicklung der adligen Staatsarchitektur und der Grabarchitektur sowie die Entdeckung der prächtigen Edelmetalschätze bildete für manche Forscher die Voraussetzung, um die soziale Struktur der Thraker in der spätklassischen und hellenistischen Zeit mit der makedonischen und persischen zu vergleichen. Deshalb ist die archäologisch fassbare Kultur, die sich zwischen dem Ende des 4. und dem Anfang des 3. Jhs. v. Chr. in den geographischen Grenzen Thrakiens entwickelt hat, als Teil des thrakomakedonischen Kulturraums definiert worden.

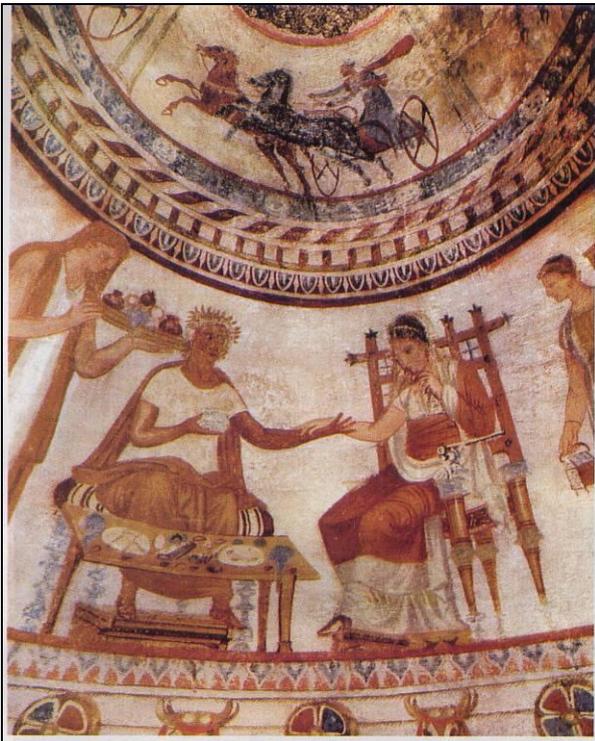


Abb. 5 - Die zentrale Szene vom Grabmal von Kazanlak (4. Jh. v. Chr.) (http://en.wikipedia.org/wiki/Image:Reproduction_of_Thracian_tomb_1.jpg)

Die Begriffe „Thrakien“ und „Thraker“ in der modernen Wissenschaft und Politik

Das antike „Thrakien“ befindet sich auf dem Gebiet der heutigen Staaten Bulgarien, Griechenland und Türkei. Funde und Befunde, welche die verschiedenen Phasen der thrakischen materiellen Kultur repräsentieren, werden ständig bei den Ausgrabungen in allen drei Ländern erforscht. Insbesondere die bulgarische Archäologie schenkt der Bedeutung der thrakischen Kultur hohe Aufmerksamkeit, was sich in der Etablierung einer speziellen Fachdisziplin, der sogenannten Thrakologie reflektiert.

Da in den letzten Jahren in Bulgarien eine Vielzahl adliger Gräber und andere imposante Fundkomplexe zu Tage kamen, verführte dies einige bulgarische Wissenschaftler zu mutigen – doch höchst spekulativen Theorien (darunter beispielsweise nicht belegbare Aussagen, wie z.B. Identifikation der Verstorbenen). Derartigen Interpretationen kann mit gutem Grund unterstellt werden, dass als Zielsetzung das Wecken des Medieninteresses ausschlaggebend ist. In einen anderen Bereich gehören Versuche, eine Verbindung zwischen dem modernen Bulgarien und dem antiken Thrakien zu konstruieren – Unternehmungen, die der Identitätsfindung in der Gegenwart geschuldet sind.

Literatur

Ament 2003

H. Ament, Frühe Völker Europas. Thraker - Illyrer - Kelten - Germanen - Etrusker - Italiker - Griechen (Stuttgart 2003).

Cohen 2000

B. Cohen (Hrsg.), Not the Classical Ideal: Athens and the Construction of the Other in Greek Art (Leiden 2000).

Echt 2004

R. Echt (Hrsg.), Die Thraker. Das goldene Reich des Orpheus (Mainz 2004).

Haefs 2007

H. Haefs, Um Troja schlugen sich die Thraker. Entwurf einer thrakischen Geschichte (Norderstedt 2007).

Hoddinott 1981

R. F. Hoddinott, The Thracians (London 1981).

Luschey 2002

H. Luschey, Über Rechts und Links: Untersuchungen der Bewegungsrichtung, Seitenordnung und Hohenordnung als Elementen der antiken Bildsprache (Tübingen u. a. 2002).

Oppermann 2007

M. Oppermann, Thraker, Griechen und Römer an der Westküste des Schwarzen Meeres. Zaberns Bildbände zur Archäologie (Mainz 2007).

Venedikov – Gerassimov 2001

Iv. Venedikov – T. Gerassimov, Thrakische Kunst (Leipzig 1976).

Webber 2001

C. Webber, The Thracians 700 BC - 46 AD (Oxford 2001).

Die Beziehungen und ihr archäologischer Befund zwischen den griechischen Kolonien und ihrem Umland an der Schwarzmeerküste des heutigen Bulgariens

Denitsa Dimitrova

Einleitung

Während der griechischen Kolonisation, die ab dem 7. Jh. v. Chr. begann und hier bis zum 1. Jh. v. Chr. behandelt werden soll, sind an der Meeresküste des heutigen Bulgariens zahlreiche Siedlungen entstanden. Diese Territorien waren allerdings in den meisten Fällen bereits besiedelt. Dabei wird sowohl in den antiken Quellen, als auch in der heutigen Forschung von Thrakern gesprochen. In diesem Artikel benutze ich den Begriff „Thraker“ (ebenso wie den Begriff „Griechen“) für einen Kommunikationsraum, der zu ähnlichen kulturellen Prägungen führte (s. a. Artikel von A. Pencheva).

Im Projektutorium „Zur Aktualität der ethnischen Deutung in der Archäologie“ haben wir versucht herauszufinden, wie sich die Kontakte zwischen den Kolonisten und den Einheimischen darstellten, ob und inwiefern sie sich gegenseitig beeinflussten und welche Beweise es dafür gibt.

In diesem Text werde ich versuchen, einige Arten von Beziehungen näher zu beschreiben, und die gegenseitigen Einflüsse auf beide Kulturen zu verfolgen, soweit das möglich ist. Dazu betrachte ich einige Beispiele aus den Kolonien Apollonia Pontica¹, Messambria² und Odessos³. Diese liegen heute unter den modernen Städten und es gibt viele schlecht bis gar nicht dokumentierte und/oder veröffentlichte Ausgrabungen und Funde. Das führt schon in der Forschung oft zu fragwürdigen und zum Teil nicht nachvollziehbaren Interpretationen, was die Arbeit zusätzlich erschwert.

Erste Kontakte

Die Griechen kannten das Schwarze Meer schon im 8. Jh.v.Chr.⁴ G. Tsetschladze bezeichnet dies als eine Zeit der Erkundung und weniger als eine Vor- oder Frühkolonisationszeit.⁵ Händler aus dem griechischen Mutterland, aus den griechischen Inseln und aus den Städten in Kleinasien hatten wahrscheinlich schon viel früher Kontakt zu den thrakischen Stämmen aufgebaut. Viele der neuen griechischen Siedlungen am Anfang der Kolonisation wurden als Handelszentren angelegt und manche von ihnen wuchsen dann über die Jahre zu Städten.

Handel

Trotz vereinzelter Beziehungen, kann man im 7. Jh. v. Chr. nicht mit Sicherheit nachweisen, dass es regelmäßige Handelsbeziehungen zwischen Thrakien und dem griechischen Kulturraum gab. Aus dieser Zeit sind nur isolierte Funde griechischer Herkunft bekannt.

Aus späteren Zeiten wurde im thrakischen Hinterland häufig Keramik gefunden, die sich als griechische Importware identifizieren lässt. Dies betrifft z.B. Keramik aus den Opferrinnen von thrakischen Kultplätzen (z.B. nahe Apollonia), in der Form von Wein- und Ölgefäßen⁶ (Amphoren), etc.

Ein weiterer Hinweis auf Handelsbeziehungen ist das Pfeilgeld aus dem 6. Jh. v. Chr., das bei Atija gefunden wurde. Es könnte für das Aufeinandertreffen verschiedener Tausch- und

¹ Gegründet von Milet am Anfang des 7. Jhs. v. Chr.

² Gegründet von Megara Ende des 7./Anfang des 6. Jhs. v. Chr.

³ Gegründet von Milet Ende des 7./Anfang des 6. Jhs. v. Chr.

⁴ Bekannt von Funden aus Georgien und durch die ersten Informationen darüber in antiker Literatur (Hesiod).

⁵ Der größte Teil der griechischen Keramik aus dem nordwestlichen Schwarzmeergebiet wird auf das 2. Viertel-Mitte 7. Jh. v. Chr. datiert und ist somit zeitlich vor der Gründung der ersten griechischen Siedlungen in diesen Raum gelangt (Tsetschladze 1994; Tsetschladze 2003).

⁶ Aus den vielen erhaltenen Amphorenstempeln ist zu erkennen, dass ein langer und intensiver Handel zwischen Thassos und dem Hinterland stattgefunden hat; auch in Seutopolis und Kabyle wurde solche Keramik gefunden.

Währungssysteme stehen, da griechische Emporien oftmals in Kontaktzonen gegründet wurden (Vgl. Möller 2003). Auch Schriftquellen (Polybios) erwähnen, dass aus Thrakien meistens Getreide, Tiere, Holzmaterial, Harz, Sklaven, etc. importiert wurden, während aus Griechenland z.B. Keramik, Wein, Öl, etc. exportiert wurden.⁷

Die Handelsbeziehungen wurden durch die Gründung von Handelszentren und Kolonien unterstützt und bestanden fast durch die gesamte Zeit der griechischen Präsenz an der Schwarzmeerküste. Nach Bozhkova wurde um die 2. Hälfte des 3. Jhs. v. Chr. der thrakische Export reduziert. Sie sieht das als Folge wirtschaftlicher Veränderungen, die zu der Zeit im Ostmittelmeerraum stattfanden. Gegen Mitte des 3. Jhs. v. Chr. kam der Handel zwischen Thrakien und Athen zum langfristigen Stillstand (Bozhkova 1987).

Politische Beziehungen – Thesen und Fragen

Zu diesem Thema gibt es leider wenig Informationen aus den Quellen. Das meiste, was uns bekannt ist, kommt aus der Epoche des Hellenismus, als die Beziehungen zwischen Griechen und Odrysenkönigen besser dokumentiert wurden. Man kann aber aufgrund dessen Vergleiche und Analogien zur Archaik und Klassik ziehen, um sich möglicher Bündnis- und Kolonisationspolitik zu nähern.

Sowohl im Inneren des heutigen Bulgariens, als auch entlang der Meeresküste hatten verschiedene thrakische Stämme ihre Siedlungen. Man stellt sich aus heutiger Perspektive sofort die Frage, ob diese Einheimischen sich nicht gegen die Neuankömmlinge wehrten. Diese Frage lässt sich nicht pauschal beantworten. Während z.B. die Gründung von Kolonien an der nördlichen Ägäisküste auf heftigen Widerstand stieß, verlief sie im Nordabschnitt des Schwarzmeerraumes (mit Zentrum Histria) eher friedlich. Einen Grund dafür sieht Oppermann in der

organisierteren und somit entwickelteren Gesellschaftsstruktur der nördlichen thrakischen Stämmen. Sie trug dazu bei, dass sie den Kontakt zu den Griechen und insbesondere die Vorteile durch den Handel mit ihnen besser zu schätzen wussten und den Kolonisten deswegen friedlich entgegen traten (Oppermann 2004). Ähnlich differenziert dürfte sich die Situation entlang der westlichen Schwarzmeerküste darstellen, da die Kolonien für die Thraker auch wirtschaftlich attraktiv und vorteilhaft waren: „...so würde eine friedliche und vertragliche Lösung unter den Prämissen eines ökonomischen Vorteils für die lokale Oberschicht und ihre Teilhabe an urbaner Kultur durchaus vorstellbar sein“ (Oppermann 2004). Möglicherweise war neben dem Handel auch die Flucht vieler Mileser vor den Persern ein Grund für ihre Migration (Tsetskhladze 2002, 84; Tsetskhladze 2003, 132). Aus beiderseitigem Interesse bestanden genügend Anlässe für Absprachen und Verträge.⁸ So vermutet man, dass die Thraker den Griechen erlaubten, ein Teil ihres Territoriums zu nutzen, wenn sie z.B. einen Tribut zahlen⁹ oder den Stammesfürst reichlich beschenken¹⁰, erhielten selber aber manchmal auch gewisse Privilegien im Bezug auf die Stadt.¹¹ Es haben wahrscheinlich auch entsprechendes diplomatisches Geschick, persönliche Freundschaften und verwandtschaftliche Bindungen zu führenden Vertretern der einheimischen Stammesaristokratie, sowie schließlich die Nutzung von Koalitionsbildungen mit indigenen Kräften eine Rolle gespielt, sodass die Griechen es mit der Zeit schafften,

⁸ Solche Verträge werden in antiken Quellen, die die Beziehung zwischen Griechen und Odrysen dokumentieren, erst in späterer Zeit erwähnt (Tsetskhladze 2002, 84).

⁹ Erwähnt z.B. im Dekret von Sadalas (281-277 v. Chr.) aus Messambria

¹⁰ In reichen Gräbern der Thraker wurden oft luxuriöse griechische Objekte gefunden. Es ist einerseits zu vermuten, dass auf diese Weise thrakische Eliten ihre Machtposition festigten, und andererseits, dass die Griechen ihre friedliche und prosperierende Existenz an der Schwarzmeerküste durch diese Geschenke sicherten (Tsetskhladze 2002, 84).

¹¹ Z.B. erwähnt im Ehrendekret für Rhaiskuporis, Sohn von Kotys bei „Sladkite Kladenci“, oder im Dekret von Sadalas.

⁷ Polybios schreibt im 2. Jh. v. Chr. Es ist fraglich, ob man seine Aussagen ohne Weiteres auf die früheren Epochen beziehen kann.

vorteilhafte politische Rahmenbedingungen für die Entwicklung ihrer Apoikien und Handelsniederlassungen zu finden.

Gesellschaftliche Beziehungen und Alltag

Außer politischen und wirtschaftlichen, bestanden auch gesellschaftliche Beziehungen zwischen Kolonisten und Einheimischen, denn sie lebten sehr nah beieinander und zum Teil auch miteinander. Die ersten Kontakte zwischen Griechen und Thrakern dürften schon mit der Ankunft der Kolonisten aufgetreten sein. Es ist aus archäologischen Funden bekannt, dass an vielen der Stellen, wo griechische Kolonien entstanden, bereits thrakische Siedlungen existierten. Wie das Niederlassen der Griechen genau ablief, ist schwierig zu beantworten und im Einzelfall zu prüfen. So könnte die thrakische Bevölkerung auf Absprache ihres Fürsten mit den Griechen ausgesiedelt, in die zu erbauende griechische Siedlung mitaufgenommen, oder die Kolonie in direkter Nachbarschaft gegründet worden sein. Tsetschladze vermutet: „It is possible that Thracians and other locals living in the western [...] Black Sea formed a part of the first Greek settlements – peaceful coexistence was always necessary for emigrants from Ionia settling in a barbarian milieu“ (Tsetschladze 2002, 83).

Zumindest ist es wahrscheinlich, dass die verschiedenen Gruppierungen im Kontakt standen und dass es irgendwann zu einer gegenseitigen Beeinflussung kam.

Es ist zu vermuten, dass ein großer Teil der Neusiedler Männer waren, die die Stadt gründen und aufbauen sollten. Viele von ihnen hatten wahrscheinlich Familien, die ihnen etwas später gefolgt sind, aber es ist ebenso möglich, dass manche dieser Männer thrakische Frauen heirateten.¹² Diese Heiratsverbindungen könnten auch politischen Zwecken gedient haben.

Eine interessante Frage wäre, als was die Kinder aus eventuellen Mischehen sich selbst wahrnahmen und wie diese eigene Wahrnehmung in ihrer alltäglichen Art zustande kam: ob sie an ihrer Kleidung zu erkennen war, an ih-

rem Schmuck, an dem Geschirr, das sie benutzen, an ihrer Bestattung oder ob sie sich immateriell manifestierte, wie z. B. an ihrem Glauben, ihrer Gestik oder ihrer Sprache?

Durch den intensiven und verschiedenartigen Kontakt zwischen den einzelnen Gruppierungen kam es zur Berührung zwischen den Kulturen. Für die ersten Jahrhunderte der Kolonisation (7. – 6. Jh. v. Chr.) ist es sehr schwierig diese Berührung nachzuweisen, da es aus dieser Zeit sehr spärliche Funde gibt. Eins der wenigen Beispiele ist der Typ der thrakischen Fibel mit dreieckiger Fußplatte, der durch Handel vom Hinterland in die griechischen Städte geriet.

Aufgrund von Analogien zu den Kolonien an der nördlichen Schwarzmeerküste kann man auch annehmen, dass die Neusiedler ihre Häuser und Städte auf die lokale Art und Weise bauten, da sich die Einheimischen mit den Bedingungen des Landes besser auskannten (Tsetschladze 2002, 82).

Zur Zeit der Klassischen Epoche im antiken Griechenland sind thrakische Einflüsse beim Schmuck zu entdecken, vor Allem die Motive des sog. thrakischen Tierstils (Oppermann 2004), z.B. als stilisierte Tierköpfe an Armreifen, oder wie bei einer Gürtelschnalle aus Apollonia, die ein lauerndes Tier darstellt. Andererseits wurden im Hellenismus die griechischen Tierkopfohringe durch die Thraker übernommen. Dieser Einfluss kam allerdings nicht zwangsläufig von den Kolonien, sondern ist vllt. eher einer allgemeinen Hellenisierung zuzuschreiben. Entgegen der Meinung Oppermanns führt Tsetschladze den Tierstil auf den anatolischen und greko-persischen Tierstil zurück. In dem konkreten Fall des „thrakischen Tierstils“ sieht sie eher persianisierte, als hellenisierte Motive (Tsetschladze 2002, 85).

Ein weiterer Motivaustausch ist bei Bronzeringen zu beobachten. Diese Ringe sind von beiden Kulturen bekannt, wobei die Tier- und Pflanzendarstellungen aus der einheimischen und die Heldendarstellungen (z.B. Herakles) aus der griechischen Tradition entstammten. Die Gattung des offenen Armreifens war ebenfalls

¹² Für Apollonia bekannt aus Herodot.

eher typisch für die Thraker, wurde aber manchmal in städtischen Nekropolen nachgewiesen.

Auch die thrakischen Pektorale wurden vielleicht von manchen Griechen übernommen, denn es sind Beispiele bekannt, in denen solche in Stadtnekropolen gefunden wurden¹³. Von der ersten Hälfte des 5. Jhs. v. Chr. sind einige Schmuckwerkstätten im Odryssenreich bekannt, die ihre Werke nach Motiven griechischer Schmuckkunst richteten, sie aber an die lokale Tradition anpassten (Tsetschladze 2002, 85). Griechen wurden auch an thrakischen Königshöfen engagiert, um Residenzen und sogar Gräfte für die lokalen Könige zu bauen. Diese wurden dann nach griechischer Manier erbaut (Tsetschladze 2002, 85f.).

Manchmal wurde in den Städten einfachere und unverzierte Keramik lokaler Produktion nachgewiesen, die man für typisch thrakisch hielt. Das ist allerdings nicht mit Sicherheit nachzuweisen. Sie könnte ebenso von städtischen Werkstätten produzierte einfachere Ware gewesen sein. Währenddessen entstanden im Hinterland zahlreiche Imitationen importierter griechischer Keramik, die zwar ihre Vorbilder nicht übertreffen oder verdrängen konnten, aber trotzdem eine eigene Nische auf dem Markt fanden.

Auf religiöser Ebene gibt es Beispiele für die Aufnahme einheimischer und überhaupt fremder Götter und Religionselemente seitens der Griechen. In Odessos beispielsweise wurde der große Gott von Odessos Theos Megas in hellenistischer Zeit als ein Heros-Reiter dargestellt und mit dem thrakischen Namen Darzalas benannt. In der Stadt gab es außerdem wahrscheinlich Heiligtümer thrakischer Gottheiten: dem Heros Karabasmos und der Arthemis Phosphoros¹⁴ und ein Tempel der samothrakischen Götter.¹⁵ Ähnliche Beispiele sind auch

¹³ Vermutet wird aber auch ein mykenischer Ursprung des Motivs. Verbreitet war es meistens bis zum 5. Jh. v. Chr.

¹⁴ Diese Behauptung basiert auf zwei Weihreliefs der beiden Gottheiten, die in einem kleinen Bau am südlichen Ende der damaligen Stadt gefunden wurden.

¹⁵ Nur aus antiken Quellen bekannt, materielle Beweise dafür wurden in Odessos bis jetzt nicht gefunden.

aus anderen Kolonien bekannt, doch bei Odessos ist diese Tendenz sehr stark ausgeprägt.

Bestattungsrituale und Grabausstattungen

Auch die Bestattungsarten von Griechen und Thrakern bilden ein interessantes und umstrittenes Thema. Unter anderem stellt man sich die Frage, inwieweit das Grab eines Verstorbenen für seine ethnische Identität sprechen kann. Dazu gibt es viele Thesen und Theorien, auch im Bezug auf die Schwarzmeerkolonien, doch keine eindeutigen Nachweise.

An dieser Stelle verweise ich auf den Beitrag von Herrn Margarit Damyanov, welcher sich detaillierter mit diesem Thema auseinandersetzt.

Fazit

Es ist sehr schwierig, genaue Aussagen über die Beziehungen und Einflüsse zwischen der griechischen und der thrakischen Kultur in der Kolonisationszeit zu machen. Vieles ist uns noch immer unbekannt oder kann nicht eindeutig gedeutet werden.

Wir konnten feststellen, dass es besonders bei Kunst und Handwerk einen Kulturtransfer zwischen griechisch und thrakisch gab, es aber schwierig ist zu bestimmen, wo dieser beginnt und endet. Außerdem entwickelten sich die einzelnen Koloniestädte sehr individuell, wodurch dieser Austausch zeitlich und qualitativ unterschiedlich verlief. In Odessos war z.B. der religiöse Aspekt stärker vertreten, als in anderen Kolonien.

Zu weiterer Unschärfe in den Interpretationen tragen die Faktoren „Menschliches Verhalten“ und „Antike Denkweise“ bei: wie haben die Menschen jener Zeit die Welt und die anderen Menschen wahrgenommen, wie haben sie gedacht und agiert? Das sind zwei Aspekte, die sich aus unserer Perspektive nur sehr ungenau betrachten lassen. Das menschliche Handeln ist nicht vollständig rational, sondern kann von gesellschaftlich normierten Verhaltensweisen abweichen. Unsere Interpretationen beruhen auf der heutigen Weltansicht, welche mit der antiken Denkweise nicht zwangsläufig deckungsgleich ist. Das alles müsste man auch bedenken,

wenn man versucht, antike Vorstellungen und zwischenmenschliche Verhältnisse zu rekonstruieren.

Am Anfang der Kolonisationszeit hatten die Thraker als Einheimische vermutlich den stärkeren Einfluss und bestimmten höchstwahrscheinlich die politischen Bedingungen entlang der Schwarzmeerküste. Die Kolonisten dagegen nahmen einiges von der thrakischen Kultur auf, um sich eine friedlichere Existenz und günstigere Lebensbedingungen zu sichern. Doch die griechischen Koloniestädte entwickelten sich

durch den Handel zwischen dem Mutterland und den thrakischen Stämmen, sodass sie irgendwann selber anfangen, sowohl einen politischen, als auch einen soziokulturellen Einfluss auf das Hinterland auszuüben. Durch ihre Handelswaren, Handwerker und Architekten drang ihrerseits auch die griechische Tradition in die thrakische ein und schien in der späteren Hellenistischen Epoche einen starken Einfluss zu haben.

Literatur

Oppermann 2004

M. Oppermann, Die Westpontischen Poleis (Langenweißbach 2004).

Grammenos – Petropoulos 2003

D. V. Grammenos – E. K. Petropoulos, Ancient Greek Colonies in the Black Sea (Thessaloniki 2003).

Tsetsckhladze 1994

G. R. Tsetsckhladze, Greek Penetration of the Black sea, in: G. R. Tsetsckhladze – F. De Angelos (Hrsg.), The Archaeology of Greek Colonisation. Essays Dedicated to Sir John Boardman (Oxford 1994), 111-136.

Tsetsckhladze 2002

G. R. Tsetsckhladze, Ionians Abroad, in: G.R. Tsetsckhladze – A. M. Snodgrass (Hrsg.), Greek Settlements in the Eastern Mediterranean and the Black Sea, BAR International Series 1062, 2002, 81-96.

Tsetsckhladze 2003

G. R. Tsetsckhladze, Greeks beyond the Bosphorus, in V. Karageorghis (Hrsg.), The Greeks beyond the Aegean: from Marseilles to Bactria, Papers presented at an International Symposium held at the Onassis Cultural Center, New York, 12th October, 2002 (New York 2003) 129–166.

Möller 2003

A. Möller, Modelle, Idealtypen, Naukratis oder Verstehen durch Vergleichen, in: M. Heinz – M. K. H. Eggert – U. Veit (Hrsg.), Zwischen Erklären und Verstehen? Beiträge zu den erkenntnistheoretischen Grundlagen archäologischer Interpretation. Beiträge einer Tagung in Freiburg 1998 (Münster 2003) 53–65.

Божкова 1987

А. Божкова, Икономически връзки на Тракия с елинистическия свят (София 1987).

Normative and non-normative burial Practices in the Greek Colonies in the Western Black Sea Area

Margarit Damyanov

The Greek necropoleis in the Western Pontic region have been insufficiently excavated and still less published, which is a problem every attempted survey should face. In this respect, setting apart “normative” (usual) and “non-normative” (unusual) burial practices would give at best only preliminary results.

It could be presumed that the necropolis of any Greek polis would reflect to a certain level the complex social structure of the polis itself, where there were citizens, free non-citizens, and various groups of dependent population (and there were gender and age differences). In a colonial polis, this situation would be further complicated by the more than probable presence of free non-Greek natives. Political organisation and other factors should be taken into account as well.

Though scarce, epigraphic and narrative sources hint at the existence of various groups of population (possibly reflected in the funerary practices). Aristotle gives evidence of early oligarchic regimes in Histria and Apollonia (where the Late Archaic tombstone of Deines, “the noblest of the citizens”, have been unearthed), and Early Hellenistic inscriptions speak of rich individuals that took active part in the life of the polis. In addition, there are Hellenistic monuments that testify to special honours being paid by the polis to the deceased.

Archaeological evidence is ampler, but also more fragmentary and less explicit. It seems that several Archaic (6th c. BC) tumuli in Histria contain the remains of sacrifices of horses and humans, while showing no indications of a non-Greek ethnicity of the buried. In addition, cremating the body *in situ* and piling a mound (both predominant practices in the urban necropolis) point to an aristocratic custom. A revealing comparison could be made with the nearby contemporary rural necropolis of Histria-Sat (also presumably Greek): there, only flat

inhumations have been unearthed. Such a difference could be indicative of the existence of two different (as origin or status) burial groups. Cremation under tumulus was the predominant rite in Orgame as well, where the earliest Greek graves in the whole region have been discovered (as early as mid-7th c. BC). The earliest and the largest tumulus has been interpreted as the grave of the *oikistes* (with traces of subsequent ritual activities), which is an additional argument in favour of the hypothesis of aristocratic burial practices (normative, with added non-normative elements).

To the south, Apollonia Pontica reveals a different situation. Kalfata necropolis is the most excavated in the region (with more than 2000 graves), but covers the limited period from mid-5th to (mid-)3rd c. BC. The excavations of large areas have allowed identifying the internal organisation of the necropolis – with a major thoroughfare and separate (family) plots. The overall impression is of a homogeneous community, though composed of poorer and wealthier families. There are various structures (pits, cist-graves, etc.), with inhumation as the predominant rite; the amount of the grave goods varies, from none to more than a dozen, but one should note the virtual absence of items made of precious metals. In addition, no funerary reliefs have been unearthed (among a large number of tombstones). It could be that there were some internal regulations for limiting the funerary displays.

Outside this main necropolis, the situation seems to be different. Most revealing is the necropolis at Kolokita promontory. Under large tumuli, graves have been studied that differ as size and character from those in the main necropolis: circles and clusters of amphorae (up to more than a hundred) from the early 4th c. BC and tombs from the Hellenistic Period. It is all indicative of large numbers of people taking part in the funeral. It could be that the old aris-

tocratic families, limited by the regulations, had found other ways to demonstrate their status.

All other necropoleis have been excavated to a lesser extent and have provided most of all graves from the Hellenistic Period – late 4th and the 3rd c. BC. All of them have revealed a variety of rites (inhumation and cremation), structures (from simple pits to tombs under tumuli), and levels of wealth. Golden jewellery in graves in Odessos, Callatis and Mesambria seems to confirm what we already know from the contemporary inscriptions. A few things need to be mentioned. The two Dorian poleis, Callatis and Mesambria, share some peculiarities, e.g. the use of “double cist-graves” (family structures, to be judged from the finds). Tomis presents a curious case, as among the published graves from late 4th to 2nd c. BC there is not a single stone structure, that is to say there is no stratification in the grave structures. Tomis, Histria, and Orgame make a separate group in Northern Dobrudzha, the cremation being the predominant rite. It is also interesting to note the

presence of barrel-vaulted tombs in the necropoleis of Odessos and Callatis – in the period, when the Macedonian ruler Lysimachus has been particularly active in the area. The appearance of “Macedonian” tombs would testify more to the inclusion of the Western Pontic region in the Hellenistic world, than to the presence of noble Thracians or Scythians, as it has been suggested in earlier studies.

An important conclusion that could be made based on the available evidence is the absence of obviously “non-Greek” graves. That is to say that the natives remain invisible in the burial practices. Another conclusion is about groups of poleis taking shape, which could be an indication of some “normativeness” of practices – “ethno-territorial” (Ionian poleis in Northern Dobrudzha); “ethnic” (Dorians in Mesambria and Callatis), or “political” (Ionian Odessos and Dorian Callatis under the rule of Lysimachus). The third conclusion is about the preliminary character of all conclusions.

Ergebnisse, Probleme und Ausblicke

Stefan Schreiber

Inhaltliche Ergebnisse

Bei allen untersuchten Kolonien lassen sich kulturelle – sowohl materielle als auch immaterielle – Kontakte feststellen. Diese zeigen sich im archäologischen Befund vor allem durch die Mischung von regionalen und überregionalen Stil- und Strukturmerkmalen verschiedenster Provenienz. Dabei lässt sich die Vermischung sowohl in der Zusammensetzung geschlossener Funde (z. B. in einem Begräbnis oder einem Hauskomplex) als auch in der Verschmelzung dieser Merkmale in einzelnen Artefakttypen (z. B. Keramikgefäßen) feststellen. Gleichzeitig gibt es aber auch Fundkomplexe, welche von diesen Akkulturations- und Kulturtransfer-Erscheinungen wenig bis gar nicht betroffen sind.

Die Vermischung bzw. der Grad der Vermischung dieser Einflüsse kann verschiedene Ursachen haben:

- Bewusste oder unbewusste Übernahme oder Rezeption anderer Einflüsse oder Traditionen bzw. das Absetzen oder Integrieren dieser aufgrund gesellschaftlicher und kultureller Gegebenheiten.
- Technische Notwendigkeiten, wie z. B. der Rohstoffzugang oder besonderes Know-how.
- Soziale Kontakte, die sich in Lehr- und Lernbeziehungen, Wirtschaftsbeziehungen, Verwandtschaftsbeziehungen, Handel etc. auswirken.

Erst in einem zweiten Schritt werden diese Einflüsse von den Zeitgenossen mit verschiedener Bedeutung und Wertung versehen. Diese bleiben jedoch kontextabhängig. Keramik ionischer Tradition kann also bei Koloniegründung für die Kolonisten der ersten Generation eine andere Bedeutung (z.B. Verbindung zur weit entfernten Heimat, Bestandteil des kollektiven Gedächtnisses, Traditionelle Keramik) besitzen als für die autochthone Bevölkerung (z.B. Verbindung zu entfernten Handelspartnern, Gabe für Besiegelung von Verträgen, Steigerung des

eigenen Status' durch deren Besitz, „Mitbringsel verhasster Invasoren“ usw.). Diese Deutungen gehen jedoch davon aus, dass jeder Hersteller oder Nutzer der materiellen Kultur um ihre kulturelle Herkunft weiß. Das Wissen um die Fremdheit, welches für eine bewusste Nutzung/Nichtnutzung/Veränderung spricht, kann jedoch weder vorausgesetzt, noch nachgewiesen werden. Einzig die Einwirkung lokaler und nichtlokaler Einflüsse auf die Herstellungsprozesse materieller Kultur spiegelt sich im archäologischen Befund.

Weiterhin können (und werden) sich die verschiedenen Bedeutungen im Laufe der Zeit gewandelt haben. So könnte dieselbe Keramik als Teil der Herkunft verstärkte Bedeutung erhalten, als Relikt einer vergangenen Zeit gelten, als Zeichen der Abhängigkeit von der Mutterstadt oder aber jede vorherige Herkunfts- und Kulturbedeutung verlieren und zum allgegenwärtigen Bestandteil einer neuen kolonialen Identität werden. Archäologisch lassen sich solche Bedeutungsänderungen schwer fassen. Einzig in der Häufigkeit oder Betontheit der Verwendung und ihrer Vergesellschaftung (Grab- und Depotfunde, Siedlungsabfall, Alltagsgegenstand) zeichnen sich bestimmte Tendenzen ab. So gilt als Faustformel: Je häufiger und alltäglicher ein Gegenstand ist, desto selbstverständlicher und „unsichtbarer“ wird er. Je „unsichtbarer“ ein Gegenstand ist, um so wirkmächtiger ist er auch; er wird lebensweltlicher Teil des Habitus. Eine Verwendung solch „unsichtbarer“ Artefakte zur Kennzeichnung oder Betonung ethnischer Abgrenzungen erscheint aber unsinnig, da ethnische Abgrenzung erst in der Auseinandersetzung mit anderen Gruppen Bedeutung gewinnt, also bewusst und nicht lebensweltlich geschieht. So sich ethnische Identität im Kontext der Schwarzmeerkolonien materiell ausdrückt, müssten diese Identitätsmarker eher seltene Ausprägungen materieller Kultur sein, was eine Identifizierung er-

schwert. Diese Ausprägungen lassen sich jedoch erst analytisch erfassen, wenn die pauschale Gleichsetzung archäologischer Kulturen mit ethnische Gruppen überwunden ist.

Theoretische Reflektion

Hier ist auch das größte Problem heutiger Forschung zu suchen. Die Gleichung „Kultur gleich Volk“ wird noch immer ohne ausreichende Reflektion angewendet. Solange implizit davon ausgegangen wird, dass sich auch in vernationalstaatlichen Gesellschaften Völker zeigen, oder diese Gruppen mit Bezeichnungen wie Griechen, Thraker, Skythen versehen werden, welche eine Einheit als Volk assoziieren, kann diese Gleichung gedanklich nicht aufgelöst werden. Erst wenn dieser Schritt getan ist, kann sich der Fokus auf Gemeinschaften anderer Ausprägungen richten. Dieser Schritt ist jedoch auch in unserem Tutorium nur partiell vollzogen worden. So wird zum Teil weiterhin versucht, zu unterscheiden welches Individuum beispielsweise Grieche oder Skythe war. Es sollte jedoch eher gefragt werden, ob und an welchen materiellen Merkmalen es seine kulturelle Identität ausrichtete (oder im Falle einer Bestattung die durch die Bestattenden dargestellte kulturelle Identität, welche nicht zwangsweise die des Toten gewesen sein muss). Auch Formations- und Vermittlungsprozesse zwischen personalen und kollektiven Identitäten können hierbei mithilfe des archäologischen Materials betrachtet werden. Die Frage ob ein Individuum Grieche oder Thraker sei (oder sich als solcher verstand), ist hierbei irrelevant. Es kann nicht als Grundvoraussetzung angenommen werden, dass jede kollektive Identität ethnisch ist und erst dann nach Abweichungen von dieser Regel (z. B. sozialer Status als Gruppenidentität) gesucht werden. Diese Deutung ist aber bislang noch gängige Forschungspraxis. Weiterhin zeigte sich im Tutorium, dass die Dynamik von ethnischer Zugehörigkeit nicht nur zu quellenbedingten Problemen führte, sondern dass auch im Gebrauch passender Terminologien für die Bezeichnung der besprochenen Gesellschaften oder Kollektive Schwierigkeiten

auftraten. Eines der Beispiele ist neben den Ethnonymen, deren Verwendung schon durch die Quellen variabel ist (Bevölkerung einer Landschaft, einer Herrscherdynastie, einer Sprachgruppe), die Verwendung von passenden Termini für die "Urbevölkerung". Dabei spielt die Art der Betrachtung eine wichtige Rolle: Bezeichnet man diese Gruppen aus der Sicht der entfernt lebenden Hellenen, aus Sicht der ankommenden Neusiedler, aus Sicht der mehrere Generationen später lebenden (Misch)Bevölkerung oder aus wissenschaftlicher möglichst neutraler Perspektive?

Jede der Sichtweisen hat ihre Berechtigung und ist hauptsächlich vom Standpunkt des Betrachters abhängig, zu diesem also relativ. So wird ein Bewohner einer Schwarzmeerkolonie einen gänzlich anderen Betrachtungsmaßstab haben als ein Hellene aus Milet, welcher nie diese Kolonie besuchte, ein sehr viel gröberes Bild der Situation hat, also abstrahieren muss.

Ähnliche Probleme traten auch im Tutorium auf. So wurden neben "Einheimische" auch die gleichbedeutenden Begriffe "Autochthone" und "Indigene" verwandt. Dennoch unterscheiden sich diese Bezeichnungen im Einzelnen durch ihre Konnotationen und Verwendungen in der Moderne. So wird "indigen" für eine ehemals oder noch heute unterdrückte Bevölkerung mit kollektivem Selbstverständnis verwendet, die auch von außen als Kollektiv anerkannt wird. Die Bedeutung von "einheimisch" lehnt sich dagegen stark an die Konnotationen von Heimat an und bezieht sich zuzunächst auf das Territorium und ist oftmals mit Traditionen oder Ansprüchen an dieses verbunden. Als wohl am wertneutralsten scheint der Begriff "autochthon", welcher aus der Biologie und Ökologie kommend auch in den Humanwissenschaften Verwendung findet und eher ein Sammelbegriff für alle schon zuvor dort lebenden Menschen ist, ohne dass diese zwangsweise gemeinschaftliche oder gesellschaftliche Strukturen aufweisen. Dennoch haben alle Bezeichnungen je nach Kontext ihre Berechtigung, und es ist im Einzelnen abzuwägen, welche Konnotationen man bewusst aufgreifen, und welche man ver-

meiden will. Gänzlich vermieden können Konnotationen jedoch nie da sie stark subjektiv, als auch sprachlich und kulturell beeinflusst sind und daher zu sehr unterschiedlichen Urteilen führen können.

Methodische Probleme und Alternativen

Im Bezug auf die ethnische Deutung archäologischer Quellen lassen sich methodisch zwei Perspektiven feststellen. Zum Ersten ist die Interpretation archäologischer Kulturen von der ganzheitlichen Vorstellung von Kultur zu trennen. Archäologische Kulturen sind Ordnungsmuster der heutigen Zeit, eine Übertragung auf vergangene Realitäten ist fragwürdig. So aber der Archäologischen Kultur noch ein weiterer historischer Aussagewert beigemessen werden kann, dann auf einer allgemeineren kommunikativen und interaktiven Ebene, nicht jedoch auf der Basis sozial konstruierter Völker oder Ethnien.

Zum Zweiten sind Ethnien als Untersuchungsgegenstand zu betrachten. Hierbei ist jedoch die Dynamik der ethnischen Einheiten der relativen Statik des archäologischen Materials entgegengestellt. Es muss gefragt werden, wo solche dynamischen Ethnogeneseprozesse am ehesten zum Ausdruck kommen und sich damit auch materiell niedergeschlagen haben könnten. Ansatzpunkte hierzu sind Krisenräume, Urbanisationsprozesse, Wanderbewegungen oder Grenzsituationen.

Auf einer allgemeineren Ebene sollte der Interpretation ähnlichen archäologischen Materials als ethnisch also mit größter Vorsicht begegnet werden, wenn diese Interpretation nicht sogar gänzlich abzulehnen ist.

Politische Verantwortung

Gerade in ihrer Wirkung auf die Öffentlichkeit kommt der Archäologie – ebenso wie anderen historischen Wissenschaften – eine wichtige Verantwortung zu. Wie schon einleitend vermerkt, wird Vergangenheit immer kollektiv und sozial konstruiert. Erst im Abgleich verschiedener Vergangenheiten wird das kulturelle Gedächtnis einer Gemeinschaft geprägt und wirkt

wiederum auf die einzelnen Individuen zurück. An diesem Prozess wirkt auch die Archäologie – bewusst oder unbewusst – mit. Dieser Abgleich findet jedoch nicht im machtfreien Raum statt. Stattdessen ist jeder Abgleich ein Aushandeln von Machtverhältnissen, er wird zur Konstitution und Aufrechterhaltung dieser Verhältnisse instrumentalisiert. Dabei kommt den Wissenschaften eine wichtige Funktion zu, da sie als „objektiv“ und „machtfrei“ gelten. Aber auch hier wirken dieselben subjektiven und machtgesteuerten Konstruktionsprozesse. Diesen Prozessen kann nur durch Offenlegen der Konstruktionsfaktoren entgegengewirkt werden.

Der Archäologie im Besonderen kommt dabei die Rolle zu, die Deutung ethnischer Gruppen in ihrer Konstruiertheit offen zu legen. Gerade in der Gleichsetzung der Konzepte „Ethnie“ und „Volk“ sowie bestimmter ethnischen Gruppen mit vergangenen bzw. heutigen „Völkern“ besteht ein großes Missbrauchspotential. Durch die Erzeugung bestimmter historischer Kontinuitäten wird politische Machtausübung gestützt und legitimiert. Dies lässt sich nie gänzlich vermeiden. Gleichzeitig sollte sich die Archäologie aber nicht vollständig vom Interpretieren archäologischer Überreste zurückziehen, sondern Identitätsangebote für die heutigen Gesellschaften liefern. Hierfür ist ein Verständnis der politischen Verantwortung der Archäologinnen und Archäologen essentiell, welches insbesondere für die ethnische Deutung nicht stark genug betont werden kann. Erst die wissenschaftliche Ethik bildet das Korrektiv zwischen den – aus der Vergangenheit resultierenden – Identitätsangeboten und deren Instrumentalisierung.

Aus diesen Gründen muss die Archäologie verstärkt mit der Öffentlichkeit und den anderen Wissenschaften interagieren, damit bestehende Stereotypen überwunden werden können. Dazu ist es nötig, die Stereotypen im eigenen Fachbereich schon in der Ausbildung zu kennen und zu hinterfragen. Einen Beitrag hierzu hat dieses Projektutorium geleistet.

AutorInnenverzeichnis

TutorInnen

Denitsa Dimitrova
 deni.dimitrova@gmx.net
 Magisterstudentin der Klassischen
 Archäologie und Europäischer
 Ethnologie
 Humboldt-Universität zu Berlin

Nicole Kühn
 nicole_kuehn@web.de
 Magisterstudentin der Klassischen
 Archäologie, Philosophie und BWL
 Freie Universität Berlin

Angela Pencheva
 angelap@abv.bg
 Doktorandin der Klassischen
 Archäologie
 Humboldt-Universität zu Berlin

Stefan Schreiber
 schemicka@gmx.de
 Magisterstudent der Ur- und Früh-
 geschichte, Mittelalterlicher
 Geschichte und Älterer Deutscher
 Literatur und Sprache
 Humboldt-Universität zu Berlin

Evelina Teneva
 fortuna11111@gmail.com
 Magisterstudentin der Klassischen
 Archäologie und Historisch-
 Vergleichender Sprachwissenschaft
 Humboldt-Universität zu Berlin

Marina Unger
 unger.marina@web.de
 Magisterstudentin der Klassischen
 Archäologie und Kunstgeschichte
 Humboldt-Universität zu Berlin

Arianna Zischow, M.A.
 azischow@googlemail.com
 Doktorandin der Ur- und Früh-
 geschichte
 Freie Universität Berlin

Vortragende

Dr. Margarit Damyanov
 Honorarprofessor an der Historischen
 Fakultät, Fachrichtung Archäologie
 Sofia University

Dr. Antonia Davidovic
 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am
 Institut für Kulturanthropologie
 und Europäische Ethnologie
 Universität Frankfurt am Main

Lieve Donnelan, MA
 Doktorandin der Archäologie
 Ghent University